

ANDINA

ZEITSCHRIFT · FÜR · NATURFREUNDE
UND · WANDERER

1943

ANDINA - JAHRHEFT 1943

(14. Jahrgang)

Bearbeiter: B. F. Timmermann

Inhaltsverzeichnis:

| | Seite |
|---|-----------------------------------|
| TEXTTEIL: | |
| Zum Geleit! | 1 |
| Bekennnis der deutschen Bergsteiger | 3 |
| Auf einen toten Bergsteiger, Gedicht und Radierung | 4 |
| Narvik — das Heldenlied deutscher Gebirgsjäger | 6 |
| Der Deutsche Alpenverein | 7 |
| Rückschau | 8 |
| Vorgeschichte der Schutzhütte Lo Valdés | 11 |
| 10 Gebote für den Hüttenbesucher | 14 |
| Unsere drei Schutzhütten in Chile | 15 (mit Lichtbildern) |
| Morado-Besteigung über die Südwand (Eis) | 16 (mit Lichtbildern) |
| Deutsche Antarktik-Expedition «Schwabenland» | 21 |
| Das Inlandeis vom San Valentin | 22 (Skizzen, mit Lichtbildern) |
| Die Robinson-Filmexpedition | 25 (mit Lichtbildern) |
| Schlussfolgerungen zweier Lichtbildausstellungen | 33 (mit Lichtbildern) |
| Eine Fahrt mit Hindernissen | 34 |
| Erstbesteigung der Loma Larga | 37 (mit Lichtbildern) |
| Die Condorwand | 41 |
| Ein unvermeidliches Ungeziefer unserer Berge. | 45 |
| Die Colinasgruppe | 47 (Skizze) |
| Ewige Berge | 52 |
| Hochgebirge und Andinismus in Bolivien | 53 (Skizzen, mit Lichtbildern) |
| Aus Bolivien: Zweitbesteigung des Huayna Potosi | 57 (mit Lichtbildern) |
| Ein Beitrag zur Frage des Büsserschnees | 59 (Skizzen, mit Lichtbildern) |
| Unsere Jugendgruppe | 64 |
| Eine Nacht in der Rubilla-Schlucht | 65 |
| Baumbärte | 68 (Skizzen, mit Lichtbildern) |
| Auch das ist Wandern — Skizze | 74 |
| Die Blumenpracht auf «Bastel's» Fundo | 75 (mit Lichtbildern) |
| Sierra Velluda | 79 (mit Lichtbildern) |
| Eine Skifahrt ins Märchenland | 81 (mit Lichtbildern) |
| Der Nautilus | 84 |
| Weihnachtsfeier am Estero Limache | 87 |
| Max, der Fuchs, oder «Kleines Intermezzo im Schnee» | 93 (mit Lichtbildern) |
| Die Tätigkeit des DAV auf skisportlichem Gebiet | 95 |
| Skiläufer | 96 |
| Aus der Ski-Fibel | 97 |
| Erstbesteigung des Alto Los Leones | 98 (mit Lichtbildern) |
| Drei Telefongespräche | 100 |
| Aconcagua — Tronador | 102 (mit Lichtbildern) |
| Geschichtliche Daten über ausgeführte Gipfelbesteigungen | 104 |
| Winterlager | 105 |
| Die Höhe des Aconcagua | 106 |
| Kreuz und Quer | 107 |
| Hochgebirgsausrüstung auf der Briefwaage | 108 |
| Die Wandertätigkeit des DAV-Valparaiso | 109 |
| Kurzer Tätigkeitsbericht der Hochgebirgsgruppe des DAV-Santiago | 114 |
| Einige Daten aus den Vereinschroniken Valparaiso-Santiago | 117 |
| Mitteilungen des Herausgebers | 118 |
| BILDERTEIL. | |



ANDINA

ZEITSCHRIFT
für
NATURFREUNDE und WANDERER



Herausgeber:
Deutscher Ausflugsverein
Santiago.
Cas. 3481

JAHRHEFT 1943
(14. Jahrgang)

Druck:
Imprenta Victoria,
Valparaiso.
Cas. 163.

Zum Geleit!

«Allen Gewalten
zum Trutz sich erhalten,
nimmer sich beugen,
kräftig sich zeigen,
rufet die Arme der Götter herbei!»

Unter dem Motto der meisterlichen Verse unsres größten, deutschen Dichters erscheint — nach viermaliger Unterbrechung — von Neuem unsere Andina! Seit der Herausgabe des letzten Heftes, 1938, sind vier inhaltsreiche Jahre an uns vorübergegangen. Im Großen, wie im Kleinen, hat der verfloßene Zeitabschnitt sowohl in der gesamten deutschen Gemeinschaft hier in Chile, wie auch im Leben eines jeden Einzelnen entscheidende Veränderungen bewirkt.

Unsere deutsche Heimat steht seit nunmehr über drei Jahren in einem Weltringen um Sein oder Nicht Sein; deutsche Söhne streiten an allen äußeren Fronten des Reiches für das Lebensrecht eines Hundertmillionenvolkes, während dieses in der inneren Front wiederum Tag und Nacht für die Wehr seiner Männer schafft. Auch wir Deutschen im Auslande, selbst im letzten Winkel der Erde, hier in Chile, haben von den hochgehenden Wogen der stürmischen Geschehnisse in der weiten Welt schon manchen Spritzer abbekommen. Wenn es auch bei manchem Einzelnen leider zu einer mehr oder minder großen Schädigung seiner Interessen kam, so wollen wir doch nicht vergessen, daß die bisherige, untadelhafte Haltung unseres Gastlandes im Weltkonflikt bewirkte, daß hier das Deutschtum bei Weitem die geschützte Stellung auf dem amerikanischen Kontinent einnehmen konnte. Wir kennen alle nur zu gut den gewaltigen Druck und all' die Machenschaften, die dazu führen sollen, den bisher eingeschlagenen Weg zu verlassen; umsomehr sind wir der Regierung des Landes zum Danke verpflichtet, daß sie allen Gewalten zum Trutz die alte Tradition der Gastfreundschaft allen Nationen gegenüber hochhält. Und als bescheidenen Beitrag, wollen wir Deutschen unserem Gastlande zum mindesten etwas entbieten: uns durch unser Denken und Handeln stets der angebotenen Gastlichkeit würdig erweisen und insbesondere mit unsrem politischen Denken gegenüber den Chi-

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51
52
53
54
55
56
57
58
59
60
61
62
63
64
65
66
67
68
69
70
71
72
73
74
75
76
77
78
79
80
81
82
83
84
85
86
87
88
89
90
91
92
93
94
95
96
97
98
99
100
101
102
103
104
105
106
107
108
109
110
111
112
113
114
115
116
117
118

lenen eine weise Zurückhaltung auferlegen. Unsere nationalsozialistische Staatsauffassung ist keine Exportware — so beherzigen wir diese wohl-durchdachten Worte unseres Führers hier im Auslande und wir werden durch unser Verhalten bestimmt mehr echte Freunde gewinnen, als durch laute Propaganda, wie sie hier draußen nur allzuoft in ihrer ganzen Verwerflichkeit und Lüge festgestellt werden kann!

Wir deutschen Bergsteiger hier draußen schauen auf vier arbeitsame Jahre zurück: es ging allenthalben vorwärts, aufwärts!

Mit besonderer Genugtuung haben wir festgestellt, daß sich nunmehr inmitten der majestätischen Bergwelt der Anden weitere Deutsche zusammenfanden, um die Tradition des Deutschen Alpenvereins im Auslande weiter fortzuführen: in La Paz (Bolivien), wie auch in Lima (Perú), bildeten sich zwar kleine, jedoch entschlossene und unentwegte Kreise deutscher Bergsportler, die allen politischen Schwierigkeiten zum Trotz sich zum Ziele setzten, die einmal begonnene wissenschaftliche, wie sportliche Erkundung der Kordillere zum erfolgreichen Abschluß zu bringen. So sehen wir nun, daß die vor fast 34 Jahren auf dem südamerikanischen Kontinent in Valparaiso ausgestreute Saat reife Früchte zu tragen beginnt. Aus dem kleinen Kreise deutscher Naturliebhaber von einst wurde ein stattlicher Stamm von bergersahen und sportbegeisterten Menschen, der allen südamerikanischen Nationen zum Vorbilde wurde, denn viele nationale Ski- und Cordillerenvereine sind seitdem entstanden, haben die Schönheiten ihrer Länder in den Dienst des Fremdenverkehrs gestellt und haben selbst erst dann recht erkannt, wieviel unerschlossene Schönheit die eigene Heimat birgt.

Gerade die reiche, bergsportliche Ausbeute der verflossenen vier Jahre seit Erscheinen der letzten Andina haben uns dazu veranlaßt, der wirtschaftlichen Opfer ungeachtet, auch jetzt wieder mit einem Jahrbuch an die Öffentlichkeit zu treten, um Zeugnis von unsren Leistungen abzulegen und den Beweis dafür anzutreten, daß wir in der Zwischenzeit nicht müßig gewesen sind. Manche erfolgreiche Erstbesteigung eines stolzen Fünftausenders, unzählige, mannigfaltige Bergfahrten in der langen Kette der weißen Kordillere sind erfolgt, doch nur einen kleinen Querschnitt hierüber vermag die Andina 1943 zu bringen. Auf die wirkungsvolle Ausstattung des Bilderteiles wurde besonderer Wert gelegt, viele Kameraden der Berge legten mit Hand an die Ausschmückung dieser Veröffentlichung, allen ihnen sei an dieser Stelle herzlich gedankt. Möge der Leser nun gleichfalls dieses Bestreben einer bestmöglichen Leistung erkennen und seine Freude haben bei der Durchsicht unserer Andina 1943!

Berg-Heil!

+

Bek
der

.....
Der K

Ich bi
sie ni
errung

Bekenntrnis

der deutschen Bergsteiger.

Drei Jahre Krieg haben die Wahnvorstellungen unserer Gegner gründlich zerstört. Deutschland behauptet sein Lebensrecht an der äußeren und inneren Front, mit bestimmter Entschlossenheit wurde in siegreichen Feldzügen, wie sie die Geschichte noch nie gesehen, die Antworten auf brutale Anmassungen der Feindmächte erteilt und alle Hindernisse über den Haufen geworfen.

In Verbundenheit mit den Kameraden der Wehr verbürgt die Front aller Schaffenden in der Heimat die Kraft des Sieges, im festen Glauben an Deutschlands gerechte Sache, angesichts der Größe des Ruhmes und der Macht des Reiches, getragen von Selbstachtung und einen unerschütterlichen Glauben an das Werk des Führers, des Schöpfers eines geeinten, großdeutschen Reiches.

Deutschlands Feinden voran gefällt sich England in der Wiederholung völkerrechtswidriger Maßnahmen, für die es schon im Weltkriege ein beschämendes Beispiel gab. Doch man muß sich auch dort eingestehen, daß das Ziel auf dem teuflischen Wege der Aushungerung des Volkes, die Vernichtung von Frauen und Kinder nicht erreichbar ist. Das Gegenteil ist der Fall: der Blockierer ist zum Blockierten geworden. Schon zeigen sich allenthalben Beweise des Zusammenbrechens einer alten Welt, um einer neuen Ordnung, einem anständigen Leben unter allen Völkern den teuer erkauften Platz einzuräumen. Unsere Blutopfer waren hart — aber sie haben allein dem Großdeutschen Reiche seine Existenzmöglichkeit geschaffen, gegen blinden Haß und Mißgunst, gegen morsche, dahinsinkende materielle Zeitbegriffe.

Durch Nacht zum Licht! In unwandelbarer Treue und geschlossener denn je zuvor steht das deutsche Volk zu seinem Führer Adolf Hitler.

Dazu bekennen wir uns auch — wir deutschen Bergsteiger im Auslande.

.....
Der Krieg ist die stärkende Eisenkur der Menschheit.

Jean Paul.

Ich bitte nun alleruntertänigst, die Diplomaten anzuweisen, dass sie nicht wieder das verlieren, was der Soldat mit seinem Blute errungen hat.

Blücher.

Auf einen toten Bergsteiger.

*Ueber den Brodem der Täler,
erheben sich Deine Gedanken,
mit dem gewaltigen Berg
klomm Deine Sehnsucht ins Licht.*

*Höher als kreisende Adler
erstürmte Dein Fuss die Gebirge,
auf ihren felsigen Horst
blicktest Du, Kühner, hinab.*

*Nahe den schweifenden Wolken,
benachbart den Winden der Ferne
schritttest Du über den Schnee,
kämpftest mit ewigen Eis.*

*Dunkel vernahmst Du in Stürmen
die Stimme des grollenden Gletschers,
der vor den Anstieg sich stemmt
und dem Eroberer droht.*

*Du aber suchtest den Gipfel!
Du hast vor dem Sturz in die Tiefe
Gottes Antlitz gesehn.
Siehe, es weinte um Dich!*

Herm. Gerstner.



Den Unvergessenen

Narvik -

das Heldenlied deutscher Gebirgsjäger

7. April 1940.

Zur Sage wurde der Wikingerzug deutscher Zerstörer nach Narvik.

In den Stein- und Eiswüsten des Polarkreises landen sie Gebirgsjäger nach tollkühner Sturmfahrt, seemännisch eine unerhörte Leistung. Unbesiegt kämpfen dann bis zum letzten Torpedo zehn Boote gegen englische Uebermacht den Todeskampf im Bombakenfjord, jedes Schiff ein Winkelried, unter ihrem Kommodore Bonte selber sich opfernd. Die Ueberlebenden aber halten Schulter an Schulter mit den Ostmärkern des Generals Dietl in der granitnen Mondlandschaft eisiger Fjorde kampfreiche Wacht bis rächend deutsche Schlachtschiffe im hohen Norden auftauchen und nach schmählicher Flucht des Feindes vor deutschen Fliegerbomben zum anderen Male die deutsche Kriegsflagge über Narvik weht.

OKW 10. Juni 1940: «Der heldenhafte Widerstand, den die Kampfgruppe des Generalleutnants Dietl seit vielen Wochen, vereinsamt unter schwersten Bedingungen, in Narvik gegen eine überwältigende feindliche Uebermacht geleistet hat, erhielt heute seine Krönung durch den vollen Sieg.

Ostmärkische Gebirgstruppen, Teile der Luftwaffe, sowie der Besatzungen unserer Zerstörer, haben in zwei Monate lang andauernden Kämpfen einen Beweis ruhmvollen Soldatentums für alle Zeiten gegeben.

Durch ihr Heldentum wurden die alliierten Land-, See- und Luftstreitkräfte gezwungen, die Gebiete von Narvik und Harstad zu räumen.

Ueber Narvik selbst weht endgültig die deutsche Flagge. Die norwegischen Streitkräfte haben in der Nacht vom 9. zum 10. Juni ebenfalls ihre Feindseligkeiten eingestellt.

Die Kapitulationsverhandlungen sind im Gange».

Narvik! Vermächtnis an die Zukunft!

Narvik! Verpflichtung für die Jugend!

Narvik! Sieg des Glaubens!

Der Deutsche Alpenverein.

Im Jahre 1869 wurde der Deutsche Alpenverein gegründet. 1873 wurde der Zusammenschluß mit dem im Jahre 1862 gegründeten österreichischen Alpenverein durchgeführt. Der Name wurde in «Deutscher und österreichischer Alpenverein» geändert. So war auch hier ein Band geschlossen worden, als Zeichen einer beglückenden und erfolgreichen Zusammenarbeit der deutschen und österreichischen Bergsteiger, auch über die Landesgrenze hinaus. Dieses Band wurde im Laufe der Jahre so fest, daß es alle Stürme der Zeit überdauerte.

Die Erschließung der Ostalpen war erstes Gebot. Dazu mußten Hütten und Wege gebaut werden. Die Ausbildung des Bergführer- und Rettungswesens wurde zur Notwendigkeit. Sommer- und Winterbergsteigen wurden gefördert, das Alpine Museum in München erbaut, Auslandsexpeditionen durchgeführt, die Pflege des Naturschutzes gefördert. Nicht zuletzt aber sei des Anteils an der wissenschaftlichen Erforschung der Alpenwelt gedacht.

Anfang 1937 hatte der Deutsche und österreichische Alpenverein über 200.000 Mitglieder. 600 Schutzhütten ermöglichten und erleichterten das Wandern und Bergsteigen in den Ostalpen.

Die Tat des Führers schenkte dem «Deutschen und österreichischen Alpenverein» seine größte Stunde. Nach fast 70 Jahren war er am höchsten Ziele, er wurde wieder der «Deutsche Alpenverein».

Der Zweig Chile des Deutschen Alpenverein hält nach wie vor die Spitze unter den vielen, im weiten Auslande am gleichen Ziele festhaltenden Vereinigungen der Bergsteiger deutscher Sprache. Auch in Bolivien und Perú haben wir seit einigen Jahren einen zwar kleinen, jedoch wackeren und fleißigen Kreis deutscher Bergsteiger, Männer, die an die glorreiche Tradition des DAV anknüpften und seither eine ganze Reihe von hervorragenden Bergbesteigungen und Neuerforschungen in der Hochkordillere Südamerikas durchführten.

.....

Es war in Staatsdingen allzeit verderblich, den Mittelweg einzuschlagen, wodurch man weder Freunde erwirbt noch Feinde beseitigt.

Gerecht ist der Krieg, der notwendig ist und gesegnet sind die Waffen, auf denen die letzte Hoffnung ruht. Machiavell.

Rückschau

Winterstürme wichen dem Wonnemond! Strahlende Morgensonne ergoß sich über Meer und Berge, hellauf leuchteten die verschneiten Gebirgszüge des Caquis-Massives herüber; weit im Osten umrahmte die Cordillere den Horizont, welch' ein herrliches Naturschauspiel! Kann es da verwundern, wenn es mich nach regnerischen Wintertagen mit Allgewalt hinauszog, hinauf zu grünen Höhen, um die stets von Neuem anziehende, gewaltige Fernsicht zu genießen.

Freude an dem jungen, besonnten Tag beflügelte meine Schritte und so saß ich schließlich nach Jahr und Tag wieder an dem prächtigen Plätzchen, von dem aus ich in stiller Selbstversunkenheit die Wunder dieses herrlichen Naturrundes auf mich wirken ließ.

So weit mein Auge reichte: kein Punkt, an dem nicht schon Gruppen oder Einzelne des Deutschen Ausflugsvereins Valparaiso gewesen wären, zu erkunden, zu erproben, zu erobern! Wo mögen wohl heute meine Wanderkameraden unterwegs sein? Wieder im «Cajón Grande», auf der «Campaña», auf dem «Roble»? Tummeln sich heute die Skiläufer wieder an den Cordillerenhängen? War das denn immer schon so gewesen? — Ich kramte in alten Erinnerungen:

Wie schrieb doch damals Mohr aus Anlaß des zehnjährigen Stiftungsfestes des DAV im Jahre 1919 in der Festzeitung: Die Verfassung des Vereines war streng imperialistisch. Der Vorstand war Pabst und dem Ausflugwart durfte niemand auf die Füße treten. Die Vereinsdamen wurden unter die Haube, und die Vereinsherren unter den Pantoffel gebracht! Da geschah es, daß in der Hauptversammlung 1917, ein allem Anschein nach Geschädigter erklärte: «Die Ausflüge m. D. (mit Damen) sind ein Hemmschuh in der Entwicklung des Vereines». Das schlug dem Faß den Boden aus, eine neue Aera brach an; die Zeit des Süßholz-Raspelns war vorbei. Hart ging an Tische des Vereinslokals das Männerwort einher. Großzügige Fahrten wurden entworfen und ausgeführt. Die Lieder erklangen zur Gitarre, bis die Stimmen rauh und die Köpfe heiß waren. Die Wände erzitterten, wie weiland Varus vor der Cherusker' Schlachtgebrüll. Oft war es ganz teutonenmäßig. Blütezeit! Vorbei die Tage, an denen die Ausflügler im schäbigen Rock aus der Bahn krochen, um die heimatliche Haustür zu gewinnen. Selbstbewußtsein, Selbstbeherrschung lehrte die Natur! Wohlausgerüstet, vom Kopf bis zu den Füßen, so ging nunmehr der DAV hinaus in die Weite!

Trotz Krieg, trotz Tobens der Presse gegen alles Deutsche haben wir die Köpfe nicht hängen lassen; wir arbeiteten an unserem DAV, der uns so sehr ans Herz gewachsen war. Wir kämpften, wir stritten; auch innerhalb des Vereines wurde manchmal heftig über Wege und Ziele unserer Bestrebungen gestritten. Nur kein Blatt vor den Mund nehmen! Daß wir auf der Straße und auf dem Bahnhofe von den Zeitungsjungen unserer Rucksäcke und Wickelgamaschen wegen ausgepiffen wurden, tat unsrer Begeisterung keinen Abbruch. Etwa be-

drückend dagegen wirkte das geringe Verständnis, das uns von unseren Landsleuten entgegengebracht wurde; aber die «Grashüpfer» haben sich auch darüber schließlich hinweggesetzt!

Als wir im Jahre 1917 unseren ersten, großen Lichtbilderabend zu Gunsten des Deutschen Roten Kreuzes veranstalteten, und eine dichtgedrängte Zuschauermenge eine Reihe, für damalige Verhältnisse z. T. sehr guter Dispositive von unsren Wanderungen und Bergfahrten zu sehen bekam, da lösten wir Begeisterung aus — da war der Bann gebrochen: der DAV wurde als ernst und wertvoll anerkannt! Und damit war auch das erste Ziel erreicht!

Aber wir benötigten für unsere größeren Wander- und Bergfahrten immer dringender eine zweckentsprechende Ausrüstung an Zelten, Schlafsäcken u. a. m. Denn alles, was an diesen Dingen vorhanden war, hatten wir von unsren bescheidenen Einkommen aus eigenen Mitteln angeschafft. Für die immer mehr anwachsende Wanderschar reichte es bei Weitem nicht aus. Was wir jungen Burschen an Strapazen in jenen Jahren auf uns genommen, grenzt, bei einer nachträglichen Ueberlegung, fast ans Unglaubliche.

Auf lichtbildnerischem Gebiet darf der DAV ohne Ueberhebung von sich behaupten, daß er für damalige Zeiten bahnbrechend gewirkt hat; bereits im Jahre 1917 konnte der Verein zu einem Lichtbild-Wettbewerb aufrufen und wertvolle Preise dafür aussetzen. Alles das war im Laufe weniger Jahre geschaffen worden, dank der unermüdlischen Tatkraft seiner Mitglieder, dank des wachsenden Verständnisses der gesamten deutschen Gemeinschaft für unsre Bestrebungen, vor allem aber dank des nie versiegenden, beispielhaften Opferwillens der wie Pech und Schwefel zusammenhaltenden Wandergemeinschaft.

Als der Verein bereits auf eine mehr als 15-jährige erfolgreiche Tätigkeit zurückblicken konnte, trat ihm zur Seite der DAV in Santiago, welcher die Tradition von Valparaiso aufnahm und in stauenswerthem Schwung zu ganz besonders guten Leistungen führte. Welche Unsumme von Arbeit, Selbstlosigkeit und Opferwillen des Einzelnen sowohl, wie auch der Gesamtheit ist allein in der Hütte Lo Valdés vereinigt, diesem stolzen Zeugnis deutschen Strebens, diesem Gestalt gewordenem Wunschtraum der besten aus unseren Reihen! Und welch' glänzenden Erfolge konnten die Bergsteiger der Hauptstadt verbuchen, Erfolge, die nicht nur hierzulande, sondern auch in zuständigen Kreisen des Deutschen Alpenvereins, drüben in der Heimat, ein berechtigtes Interesse erweckten! Diese Leistungen unserer Bergsteiger gaben die moralische Unterlage zur Verwirklichung des großzügigen Hüttengedankens ab.

Also, wo wir hinblicken: jahrzehntelange, zähe Arbeit; Ausdauer in der Verfolgung der gestreckten Ziele; Gemeinschaftssinn in seiner höchsten Erfüllung!

Ein Gefühl stolzer Befriedigung erfüllte mich bei dem Gedanken, daß all' unser Mühen und Streben von so reichem Erfolge begleitet war und so herrliche Früchte getragen hatte.

Vor mehr als drei Jahrzehnten haben Deutsche im chilenischen Lande den Wandergedanken aufgegriffen; fast zwei Jahrzehnte ist der Deutsche Ausflugsverein Valparaiso allen ähnlichen, im späteren Verlauf gegründeten,

verwandten Organisationen vorausgeeilt und das Vorbild für alle geworden. Wenn es auch manchmal schien, als ob unser Bund in die Brüche gehen würde — harte Bergsteiger haben harte Schädel! — der Werdegang des DAV ist jedoch in der großen Linienführung nicht beeinflusst worden, er kämpfte sich durch alle sich auftürmenden Schwierigkeiten hindurch und erreichte die gesteckten Ziele.

Möge die Jugend, die unsere Wandervereine in Zukunft zu führen berufen sein wird, nie vergessen, daß alles, was wir ihr übergeben, erst geschaffen, erarbeitet und erkämpft werden mußte. Dann erst wird sie sich ihrer Verantwortung und des Wertes unseres Vermächtnisses voll bewußt werden!

M. Kern.

ANEKDOTE

Das durfte nicht kommen!

Vor einigen Jahren, als der Weg zu den Schneegebirgen des «Ski Club Chile» noch nicht gebaut war, mußten die sportbegeisterten Skifahrer entweder zu Fuß von «Corral Quemado» hinaufpilgern, oder sich auf den Rücken geduldiger Mulas zu den ersehnten Höhen hinauftragen lassen.

Nebenbei bemerkt, die Esel waren stets in der Mehrzahl.

Trottelt da auch mal wieder an einem herrlichen Sonntagmorgen so eine kleine struppige Mula langsam und stoischen Gleichmutes den Pfad entlang. Auf ihrem Rücken sitzt stolz und wie aus dem Ei gepellt ein kühner Skifahrer: eleganter Trenkerhut, kariertes Hemd, gelber Jumper, blaue Windjacke, sowie blendendweiße Skihose mit messerscharfen Bügelfalten. Hinter den Beiden tritt ebenso gemächlich eine zweite Mula, aber stolzer, denn sie weiß die Last einer jungen Dame wohl zu schätzen, die ebenso nobel, weiland der Vordermann, gleichfalls dem sagenumwobenen Skisport huldigen will.

Da plötzlich entfährt der ersten Mula ein Ton... ja, wie soll ich mich da nur gewählt genug ausdrücken... nun, ein Ton, den man eben bei solch' einer Mula öfters einmal zu hören bekommt! Ganz erschrocken dreht sich da der junge Reiter dieses unglücklichen Mula-Geschöpfes um und: «Disculpe, señorita!»

«Bah, — entgegnete die Dame — yo creía que era la mula!»

Vorgeschichte

der Schutzhütte "Lo Valdés".

Alle Mitglieder des Deutschen Ausflugsvereins kennen unsere erste, grösste und schönste Schutzhütte «Lo Valdés», doch nur sehr wenige ihre gesamte Entwicklungs-Geschichte, welche hiermit festgelegt und der Nachwelt erhalten werden soll.

Unser ehemaliges Mitglied Max Junge, mit sehr guten Verbindungen zur Ibañez-Regierung, führte in den Jahren 1928 und 1929 endlose Verhandlungen mit dieser, bis es ihm glückte, die Zusage zu erhalten, daß dem «Fomento de Turismo», also einer staatlichen Stelle für den Fremdenverkehr, die Summe von \$ 50.000,— zur Erbauung der ersten Ski-Hütte in Chile zur Verfügung gestellt werden würde und die der «Deutsche Ausflugsverein» betreuen sollte.

Im Laufe der Verhandlungen wurde M. Junge beauftragt, ein Gutachten über das geeignete Gelände für die zukünftige Hütte auszuarbeiten, wobei einmal zu berücksichtigen war, daß günstigste Schneeverhältnisse vorhanden sein müßten und zum anderen, daß die Hütte jederzeit leicht erreichbar und auch für den bescheidenen Sportsmann besuchbar sein sollte. Da nun Junge die nötigen Kenntnisse über die in Betracht kommenden Gegenden fehlten, wandte er sich an unser altes Mitglied Herrn Federico Fickenscher als einen der besten Cordilleren-Kenner, in dessen Bericht dann folgende, in Betracht zu ziehende Gelände aufgeführt waren:

1) SAN FRANCISCO-TAL:

- a) **Los Rulos**, eine Senkung in der Bergkette zwischen San Francisco- und Arayan-Tal, von Los Peritos aus erreichbar.
- b) **Valle del Plomo**, wohl das denkbar ideale Skigelände mit fabelhaften Abfahrtsmöglichkeiten und ganz wunderbaren Aussichten von den Abschlußbergen hinab in das Tal der Hauptstadt Santiago und hinauf in die Hoch-Cordillere; der Taleingang liegt nord-östlich von Perez Caldera.
- c) **Potrero Grande de Villa Paulina**, heute unsere Parvahütten-Gegend.

2) MAIPO-TAL:

- a) **Potrero Grande de Manzano**, mit unseren heutigen Tortorillas- und Los Azules-Hütten.
- b) **Tres Esteros**, das Gebiet der heutigen Lagunillas-Hütte des Club Andino.
- c) **Laguna San Lorenzo**, wo heute die Hütte von unserem Mitgliede Seb. Krückel steht.
- d) **Lo Valdés mit Morales-Tal**, auf dessen Gelände heute die Schutzhütte des Ausflugsvereins steht.

- e) **La Engorda**, das weitaus größte Skigebiet der Zentral-Cordillere, mit Abfahrtsmöglichkeiten von den NO-Abhängen des Volcán San José, bis zu einer Strecke von annähernd zehn Kilometern; einmal aufgeschlossen, dürfte hier das «Eldorado» des zünftigen Skiläufers sein.

Nach ausgiebiger Erörterungen aller Für und Wider, sei es zu kurze Schnee-Saison, sei es zu teuer und schwieriger Anmarsch, der nur unter Benützung von Autos und Reittieren möglich gewesen wäre, blieb nur das Gelände von Lo Valdés zur näheren Wahl, und zwar aus den nachfolgenden Gründen:

- 1) Straße bis zum Hüttengelände selbst.
- 2) Billigste Erreichung des Zieles mit der Eisenbahn nach «El Volcán» und von hier zu Fuß weiter.
- 3) Durch die sonnengeschützte Lage der Quebrada Morales die längste Wintersport-Möglichkeit.
- 4) Im Bereiche einer das ganze Jahr über bewohnten Gegend.
- 5) Nähe der warmen und heilkräftigen Bäder von Morales und Colinas.
- 6) Günstige Wasserverhältnisse durch Estero Lo Valdés.
- 7) Auch Sommer-Anziehungskraft als Ausgangspunkt schöner Bergfahrten — Eigenschaft, die keine der anderen heute bestehenden Hütten hat.

Leider fingen nun gerade zu dieser Zeit die finanziellen Schwierigkeiten der Regierung an, die schließlich zum Sturze des Präsidenten Ibáñez führten. Als sich endlich Herr M. Junge davon überzeugen mußte, daß sein Projekt nie aus dem Stadium der Versprechungen herauskommen würde, stellte er seine weiteren Bemühungen als zwecklos ein.

Doch die Parole «Lo Valdés» war gefallen — Parole, die von unserem seinerzeitigen ersten Schriftführer Herrn Hermann Sattler mit der an ihm bekannten, eisernen Ausdauer festgehalten und durchgeführt wurde. Er trat mit dem Besitzer des Fundos «Los Quelltehues» in langwierige Verhandlungen, der nur schwer dazu zu bewegen war, ein kleines Stück Land aus dem Terrain heraus zu verkaufen. Diese Besprechungen erschwerten sich noch dadurch bedeutend, daß Herr Guillermo Zamudio Flores sich teils in Santiago und teils in Los Quelltehues aufhielt. Als er schließlich seine Zusage gab, daß wir zwei Hektare Land in Lo Valdés gegen eine Barzahlung von \$ 10.000.— aussuchen könnten, fing Herr Sattler eine fast noch schwerere Arbeit an, nämlich die Finanzierung des Projektes. Er studierte die Mittel des Vereins und die Bereitwilligkeit der Mitglieder für die Herausgabe von Darlehen; er besuchte die meisten deutschen Geschäftshäuser und Privatpersonen um Unterstützungen in Form von Geld oder Baumaterialien zu erreichen; er fand dabei viel Begeisterung für unsre Bestrebungen, durch den Bau einer Schutzhütte in der Cordillere dem Ski-Sport in Chile Eingang zu verschaffen; aber er fand auch manch' taubes Ohr und zugeknöpfte Taschen.

Da die verfügbaren Gelder nicht zur Bezahlung des Grundstücks und zu dem vorgesehenen Hüttenbau ausreichten, mußte Herr Zamudio nochmals bearbeitet werden, den Kaufpreis in zehn Jahresquoten von je \$ 1.000 zu akzeptieren, was schließlich auch gelang — und Mitte September des Jahres 1931 lag der Kaufvertrag zur beiderseitigen Zeichnung bei einem Notar.

Herr Sattler hatte, von dem wuchtigen Massiv des 5.060 Meter hohen Cerro Morado begeistert, ein Gelände ausgesucht, das im Ausschnitt des Morales-Tal, ungefähr 500 Meter unterhalb unseres heutigen Hütten-Terrains lag, das jedoch den Stürmen und dem Wetter schutzlos ausgesetzt war; auch die Einbruchgefahr wäre groß gewesen, da wir seinerzeit nicht wußten, ob es uns möglich sein würde, die Hütte bewirtschaften zu lassen.

Zu dieser Zeit kam unser Mitglied Fickenscher von Europa zurück, und da er sich während des Baues der Drahtseilbahn nach den Yeseras (Gipsminen) acht Tage in Lo Valdés aufgehalten hatte und jeden Quadratmeter dort kannte, war er überzeugt, daß ein anderes Gebiet gewählt werden müßte, welches von dem Flecken Lo Valdés aus zu übersehen und vor dem Unwetter besser geschützt sein müßte.

Es gelang ihm, den Vorstand des DAV dazu zu bewegen, eine Kommission, bestehend aus den Herren Bethke, Eitel, Klatt, Radefeld, Döring, Heller, Krüchel, Pfenniger und Zeller am 27. September 1931 mit ihm nach Lo Valdés zu schicken, um an Ort und Stelle das endgültige Hütten-gelände festzuliegen. Man einigte sich dann auf den jetzt gewählten Hüttenplatz, mit der bekannten, prachtvollen Aussicht auf den 5.880 Meter hohen Volcán San José, besonders phantastisch zu den Stunden des Sonnenuntergangs.

Wir gedenken noch unseres seinerzeitigen ersten Vorstandes, Herrn Eugen Heller; des Herrn Radefeld, der die Vermessungen für die Festlegung der Grenzen des Grundstückes für die Kaufurkunde ausführte, die dann am 19. November 1931 unterzeichnet wurde, und des Herrn Wiedmaier, der seinen Einfluß einsetzte und die Befreiung unseres Besitzes aus einer Hypothek der Caja Hipotecaria erreichte — sowie aller übrigen Bergkameraden, die unser «Hütten-Projekt» gefördert hatten.

.....

*Christliches Andenken an Mathias Geiger,
Mitglied des Turistenklubs und unermüdlicher Bergsteiger,
Dem an diesem Fleckerl stille stund seines Lebens Uhrenzeiger.
Es dauerte kaum mehr als fünf oder sechs Sekunden,
Dann war sein Seel im Himmel und sein Leib da drunten,
Leider hat man von ihm nur mehr den Rucksack gefunden.*

Zehn Gebote für den Hüttenbesucher.

- 1) Bevor Du auf die Hütte kommst, mache Dich durch lautes Schreien und Gröhlen bemerkbar, damit jeder weiß, wer kommt.
- 2) Reinige Dir vor Allem nicht die Schuhe, damit recht viel Dreck und Schnee in die Hütte kommt; laß' auch im Winter die Tür weit offenstehen, damit es schön frisch wird.
- 3) Bist Du dann endlich auf der Hütte, so sieh' zu, daß Du auch Skier, Stöcke, Eispickel, Steigeisen und dergl. lebensgefährlichen Dinger da verstaust, wo sich jeder Augen und Rippen einstoßen kann; hierdurch wird die Kameradschaft sehr gefördert.
- 4) Wenn Du Platz nimmst, trachte danach, sehr viel zu bekommen. Andere, die nach Dir kommen, sind gewiß mit weniger zufrieden. Haue Rucksäcke und dergl. recht fest auf den Tisch, dann sieht es «zünftig» aus.
- 5) Bist Du beim Essen, so versuche möglichst alle Tischkanten vollzuschmieren, reinige Dein Messer daran und vergiß nicht, beim Trinken auch die Tischplatte mit einzuweichen.
- 6) Braucht der Hüttenwart Leute zum Wasserholen, Feuer- oder Reine-machen, dann sei so schlau und benutze die Gelegenheit, schnellstens zu verschwinden. Die Arbeit können ja die «Anderen» tun.
- 7) Des Abends in der Hütte rauche möglichst viel. Die gute Luft, hiermit erzeugt, ist äußerst zweckdienlich; ganz besonders für diejenigen, die am kommenden Morgen eine Hochtour vorhaben.
- 8) Sobald die ersten Hüttenbesucher schlafen gehen, beginne mit dem Singen und Brüllen — es braucht ja nicht mal schön zu klingen!
- 9) Wenn dann in der Frühe der andere Tag angebrochen ist, so stehe um Gottes Willen nicht zeitig auf, sondern lasse Dir das Frühstück ans Lager bringen. Schimpfe auch feste auf die Leute, die Dich um Deine Morgenruhe bringen. Machst Du aber eine Tour, dann schreie und gröhle feste, es könnte ja sein, daß die Anderen es hören und Dich dann bestimmt um Deine Heldentat «bewundern».
- 10) Vor Beginn einer Bergfahrt Niemandem Bescheid über Route und Ziel dalassen, damit möglichst viele später in alle vier Himmelsrichtungen auf Deine Suche gehen können.
- 11) Oben auf dem Gipfel — stehle sämtliche Belege früherer Bergsteiger, insbesondere nimm' schnellstens das Gipfelbuch wieder mit ins Tal!
- 12) Von einer Ski- oder Bergfahrt zurück, erzähle jedem von Deinen Taten, sie alle interessieren sich gewiß dafür . . .

Unsere drei Schutzhütten in Chile!

(Siehe auch Aufnahmen im Bilderteil!)

Lo Valdés: Die Königin unter den Unterkunftshütten des Deutschen Ausflugvereins Santiago hat in den hinter uns liegenden 10 Jahren ihres Bestehens — fürwahr, ein stolzes Jubiläum! — den Hauptanteil an sowohl Berg- und Skisport treibenden, wie auch einfach nur in der herrlichen Bergwelt Erholung suchenden Gästen zu verzeichnen. Ständig unter nicht geringen Opfern des Vermins und dank wertvoller Spenden aus der deutschen Gemeinschaft vervollkommet und ausgebaut, bietet sich hier unter Leitung eines fleißigen Hüttenpächters ein Bergheim echt deutschen Geistes.

Parva-Hütte: Wenn diese gediegene, inmitten einer majestätischen Cordillerenwelt gelegene Unterkunft auch nur fünf Jahre an Lebensalter zählt — an frohen und ereignisreichen Stunden hat sie gewiß manchem Besucher ein Vieles mehr geboten. Zumeist als Standort für die hervorragenden Skilaufmöglichkeiten in Beschlag gelegt, hat sich im letzten Jahre auch hier eine sehr entscheidende bauliche Veränderung als notwendig erwiesen, die nunmehr, nach Vollendung, einer Gruppe von 40-60 Sportlern eine behagliche Unterkunft zu bieten vermag. Im kommenden Sommer ist noch «der letzte Schliff» an die verschiedenen, in Angriff genommenen Verbesserungen anzubringen — und es ist zu erwarten, daß auch hier der Arbeitsgeist der Mitglieder des DAV nichts zu wünschen übrig läßt. Auch Spenden für die Innen-Ausstattung werden nach wie vor mit dankbarem Herzen angenommen.

Los Azules: Diese kleinste, jedoch wahrscheinlich zünftigste Skihütte des Deutschen Ausflugvereins im Gebiet des «Potrero Grande» hat in den letzten Jahren leider viel mehr Gäste aufzuweisen gehabt, als wir uns das wünschten! Warum? Da liegt der Hase im Pfeffer: Es wurde an die sechs Male eingebrochen und dabei selbst die schöne Tapete von den Wänden geholt, das Gästebuch zerrissen und die gesamte Einrichtung geplündert!

Der Hüttenwart von Los Azules ist bei weitem der geplagteste Mann; seine Gutmütigkeit bei der stets von Neuem bewiesenen Geduld bei den Neu-Einrichtungen wurde auf härteste Proben gestellt — doch wird von ihm nicht locker gelassen: Einmal werden auch dort im «Eldorado» der Skiläufer Gerechtigkeit und Achtung vor fremden Eigentum ihren Einzug halten — und die tausendfachen Mühen ihre Belohnung finden.

Jedenfalls bestätigen die vielen, auf «Los Azules» abgehaltenen Ski-Kurse stets von Neuem, daß hier «noch etwas zu machen» ist!

Erstmalige Besteigung des «Morado», 5060 m über die direkte Südwand.

(Siehe Bilderteil!)

S. Kosche.

Wer schon einmal in Lo Valdés gewesen ist, hat auch schon sicher die kühnen Eisflanken bewundert, die den Morado von dieser Seite bekleiden. Diese Seite ist auch schon öfters versucht worden, doch da keinerlei praktische Beweise darüber vorlagen, so haben wir es versucht, das

Anmerkung des Herausgebers:

(1934 besteigen Meichsner und Tietzen als Erste den Südgipfel des Cerro Morado von Quebrada Morales aus. Meichsner begeht zum ersten Mal allein den Grat bis zum Hauptgipfel).

Geheimnis des Berges von dieser Seite aus zu entschleiern.

Wir waren eine Dreierpartie. Die Herren C. Piderit und J. Silva vom Club Andino und meine Wenigkeit vom Deutschen Ausflugsverein. Zur Besteigung eines Berges wie der Morado über seine Südwand gehören harte Menschen mit großer Bergerfahrung und mit großem technischen Können. Sonst ist der Fehlschlag sicher von vornherein. Bevor wir überhaupt ernstlich an den Berg herangingen, wurden von uns in verschiedenen Vorversuchen die schwache Seite des Berges ausgekundschaftet. Piderit sowie ich glaubten am besten den Berg bezwingen zu können, wenn wir von Lo Valdés aus das Moralestal zur Laguna hinaufpilgern und von dort direkt über den Gletscher hinauf. Und dieser Versuch wurde zuerst unternommen.

Am 1.2.1942 starteten wir zur Moradosüdwand. Am Morgen gings nach Lo Valdés, 1960m hoch. Nach dem dort eingenommenen Mittagmahl reiten wir am Nachmittag mit Mulas hinauf zur Laguna am Fuße des Miradors. Schlagen unser 1. Zeltlager am Fuße des Gletschers auf. Mittels

Gummiunterlagen kamen wir ganz gut über die erste Nacht auf dem Eise hinweg. Höhe ca. 2700m. Der Vollmond, auf den wir hofften, um beizeiten in der Frühe aufsteigen zu können, wurde vom «San Francisco» verdeckt, sodaß es immer dunkel blieb. Um 5 Uhr früh gings los. Zuerst über sanft ansteigende Gletscher; nach zwei Stunden Gehzeit kommt der erste Eisbruch. Nun heißt es aufpassen, da es gefährlich werden kann, zumal 20kg. Gepäck schon ganz entsetzlich drücken und es leider noch keinen sich selbst tragenden Rucksack gibt. Nach kurzer Rast wird der Eisbruch überwunden, durch ein stetes Hin und Her, über Eisbrücken-Grate-Hänge, je nachdem. Dann kommt ein langes Plateau. Nun sind wir schon 3400m hoch. Vor uns baut sich eine steile Eiswand auf, die uns etwas verlegen am Kopfe kratzen läßt. Steine prasseln dazu noch herunter, aber Umkehren kam uns nicht in den Sinn. Erst mal essen und etwas ausruhen, denn wir merken etwas die Strapazen, gehen wir doch schon fünf Stunden. Piderit schätzt die Ueberwindung der Eiswand auf zweieinhalb Stunden, ich auf eine mehr. Gebraucht haben wir viereinhalb Stunden. Man sah von unten gegen den klaren Himmel, deshalb erschien die Wand bedeutend kürzer. Vorsichtig steigen wir die Wand höher, die mit der Höhe immer steiler wird, oben zuletzt zwischen 50-60° Neigung besitzt. Stufe auf Stufe muß ich schlagen, vorsichtig müssen wir sichern am Seil, damit nichts passieren kann. Als uns die «Zunge schon zum Halse heraushing», und wir kaum noch vorwärtskönnen, müssen wir noch die Stein-schlagrinne queren. Kaum waren wir

auf der andern Seite, ein Krach und einige Tonnen Steine prasselten neben unsern Füßen in die Tiefe. Aber endlich war der Sattel oder das Hochplateau erreicht und die Schinderei für heute abgeschlossen. Es war dreieinhalb Uhr nachmittags und wir somit zehneinhalb Stunden in steter Steigung unterwegs gewesen. Die Höhe von 3800 m war erreicht. Zelt aufstellen, Trinken, Essen und Schlafen wurde selten so schnell erledigt, besonders das letzte.

Ueber Nacht brauste ein Wind über den Sattel, der das Zelt aus den Verankerungen riß und uns entsetzlich frieren ließ. Steinlawinen krachten außerdem noch herunter, daß wir entsetzt glaubten, wir würden zugeeckt. Da wir einigemale aus dem Zelt kriechen mußten, war die Nachtruhe sehr ereignisreich. Aber es wurde trotz allem Morgen.

Nachdem wir dann wieder klar sehen konnten, mußten wir feststellen, daß wir in eine Sackgasse geraten waren. Vor uns die direkte Südwand und damit ein ungeheurer und fürchterlicher Eisbruch, über dessen Wände Eislawinen herabdonnerten, sodaß wir uns nicht mehr am Kopfe kratzten, sondern den Mund offen ließen. Dazu verschloß noch eine Riesenspalte jeden weiteren Aufstieg.

Hier war uns nun der Weiterweg versperrt, das war mal sicher. Aber wir hatten so einen erhabenen Blick rundherum in die Hocheordillere wie selten, und um dies zu genießen und uns besser zu orientieren, besteigen wir den Mirador, 4300 m hoch. In eineinhalb Stunden steigen wir über einen 30 - 35° geneigten Eishang hinauf, dann leichte Felsklettere und oben sind wir. Nur ein eisigkalter Wind macht die Sache unangenehm. Obwohl keinerlei Zeichen einer Besteigung zu finden sind, wurde der Berg bestiegen. Wir bauen einen Steinmann, um evtl. Nachfolgern unsere Besteigung kund zu tun. Von hier oben sehen wir genau, daß ein Durchbruch durch den Gletscher zur Südwand unmöglich ist. Wir steigen

den Grat hinab, der zum Moradotal führt und entdecken von dort aus eine Anstiegsmöglichkeit zur direkten Südwand. Doch hier können wir über den Gletscherabbruch des Miradors nicht hinunter und müssen uns zum Abstieg entschließen. Es war einfach zum Heulen. Um nun uns selbst wenigstens zu zeigen, «was für Kerle» wir sind, beschließen wir schon hier oben, nun direkt noch am gleichen Tage bis nach Lo Valdés abzustiegen. Um halbneun Uhr früh stiegen wir auf den Mirador und Punkt 12 Uhr hatten wir den Abstieg beendet, Zelte eingepackt und standen abmarschbereit. Genau denselben Weg zurück. Mit größter Vorsicht ging es hinunter und wozu wir zehneinhalb Stunden im Aufstieg gebraucht hatten, war in vier Stunden im Abstieg geschafft. An der Laguna kochten wir uns erst mal eine Suppe, ruhten eine Stunde und dann kam das dicke Ende. Die Rucksäcke waren noch schwerer geworden, da Zelt, Seil etc. Wasser gesogen hatten. Fast erschöpft langten wir im Tale an. Aber nun kommt noch der hunds-gemeine Aufstieg vom Flußbett zur Hütte. Zu allem Pech hatte noch der Fluß die Brücke weggerissen, sodaß wir zwei Aufstiege zu bewältigen hatten. Abends halbneun Uhr stolperten wir in die Hütte und gossen heiße und kalte Flüssigkeiten in uns hinein, was im Magen nur Platz hatte. Also hatten wir es doch geschafft. Wir schlossen die Augen, und als wir sie wieder aufmachten, siehe da, es wurde aus Abend und Morgen ein anderer Tag.

Einen Monat später sind wir schon wieder dort. Diesmal mit dem festen Vorsatz, zu siegen. Am 28. II.42, nachmittags, fahren wir nach Lo Valdés, um dort zu übernachten. Früh um 7 Uhr setzen wir uns auf die Mulas, um in das Moradotal hineinzureiten, was viereinhalb Stunden Zeit in Anspruch nimmt. Dann befinden wir uns ca. 3300 m hoch, auf dem Gletscher am Fuße der Morado-Südwestwand. Da wir gegen 13 Uhr

schon an unserm Standlagerplatz waren, so benützen wir den Nachmittag zum Studium unserer Anstiegsroute und auch zur Akklimatisation. Ferner wurde noch tüchtig «gefuttert». Diese vor uns sich erhebende Wand wird als unersteigbar gehalten. Doch wir haben Mut und als dann endlich die erste Hochlagernacht vorbei war, ging es am Morgen des 2.III.42 los, um den Morado zu besiegen. Den mäßig steilen Gletscher geht es hoch bis an den Fels. Die Richtung zeigt genau WSW zum einzig möglichen Einstieg in die Wand, die selbst SW liegt. Der Fels ist gut griffig und fest, doch allerhand Geröll liegt herum, was uns zur Vorsicht zwingt, da das Seil dauernd Steine auf uns herabpoltern läßt. Wäre der entsetzlich schwere Rucksack nicht, es wäre eine Lust über die Felsen zu turnen. Abgesehen von einigen schweren Felspartien ist es nirgends schwer und wir wissen heute, daß es nur die Wucht und Länge der Wand ist, die dieselbe unersteigbar erscheinen läßt.

Ca. 800 Meter absolute Höhe sind im Fels, ca. 200 m im Eis zu begehen, ehe ein Lagerplatz errichtet werden kann. In sieben Stunden war die Wand bezwungen. Wir sehen unsern Steinmann auf dem «Mirador» gegenüber, sind also 1300 m hoch und stehen über dem furchtbaren Eisbruch, der uns vor einem Monat Halt gebot. 1000 Meter Höhe mit unsern schweren Rucksäcken war eine gute Leistung und wir kratzen uns mit den Eispickeln am Rande einer beachtlichen Gletscherspalte einen ebenen Platz fürs Zelt. Wenig nur konnten wir essen und verkrochen uns schnell in die Schlafsäcke. Das Wetter schien umzuschlagen. Graue Nebelwolken jagten um die Gipfel, es graupelte manchmal, kalt wurde es und eine eisige Nacht senkte sich herab. Hu, war das kalt. Aber es wurde Morgen. Mit bedenklichen Gesichtern musterten wir unseren weiteren Aufstieg. Eine gigantische Spalte (Randklüft heißt dies in der Bergsteigersprache) schien uns jeden Weiterweg zu versperren. Eineinhalb

Stunden Aufstieg und wir standen an der Spalte. Senkrechte glitzernde Eiswände, unergründlich tief die Spalte.

Mutig wird die Spalte untersucht. Ich gehe voraus und fühle instinktiv, das hier das Problem des Berges zu überwinden ist. Ich arbeite mich zum Spaltenrand empor und glaube zurückbrüllen zu können: «Durchstieg gefunden, aber sumamente difícil». Es muß eine ganz heikle große unüberschbare Schneebrücke gequert werden. Dahinter erhebt sich eine 15 Meter hohe, glitzernde, Eiswand, ca. 80°. Mit äußerster Vorsicht kriechen ich weiter und als ich auf der andern Seite bin, kommen die Kameraden nach. Aber nun, was tun? Die Wand mußte überwunden werden. Ich gehe vor. Im ersten Drittel der Wand stelle ich fest, daß es allein mit Steigeisen und Stufenschlagen nicht getan ist. Stürze ich, verschwinde ich auf Nimmerwiedersehen in der riesigen Spalte, die ihr Maul aufreißt wie ein hungriger Drachen, mindestens 30 m tief. Ich muß die Eiskarabinerhaken zur Hilfe nehmen. Doch die habe ich im Rucksack. Ich stehe auf einem Eishang 80° steil, also fast senkrecht, steige schräg' an. Kann mich nirgends halten und sichern. (Seilsicherung nur von unten). Nimm mir den ca. 20 kg. schweren Rucksack vom Buckel, die Karabiner heraus, schnalle mir den Rucksack wieder auf und schlage im nächsten Moment schon den Karabiner ins Eis und hänge das Seil ein. Nun ruhe ich. Mir zittern alle Glieder vor Anstrengung. Nun gesichert gegen jeden Sturz, steige ich weiter und bezwinge das Eiswändchen. Die andern beiden kommen nach und ohne Neugierkeit vereinigen wir uns über der Spalte. Diese 15 Meter Höhe brauchten eine Stunde zur Ueberwältigung. Vor uns erhebt sich der Gipfelkopf und da das Wetter unheimlich schlecht und drohend aussieht, kratzen wir uns erneut einen Lagerplatz am Rande einer Spalte. Es ist erst gegen Mittag. Wir beschließen zu zelten, und um Mitternacht den Gipfel

zu nehmen. Er ist sichtbar und die Schwierigkeiten überwunden. Wir sind ca. 4600 m hoch. Drittes Hochlager. Wir sind aber schon geschwächt, denn niemand kann etwas essen. Gegen Dunkelwerden nehme ich eine Tablette Adalina, in dem Glauben, etwas schlafen zu können, um so die Länge der Nacht abzukürzen. Hundekalt, da unser Zelt frei steht. Ein eisiger Wind bläst von Osten. Mitternacht zwölf Uhr stehen wir auf, um ohne Gepäck den Gipfel anzugehen. Doch, oh' Schreck laß nach: zwei Puna-Kranke: Silva und ich selbst. Wir konnten im Freien nicht aufrecht stehenbleiben. Ich mußte mich übergeben. Also ziemlich schwierig der Fall. Wieder rin ins Zelt. Silva erholt sich gegen Morgen, während ich mich verschlechterte, wahrscheinlich durch das Adalin, was hier das Gegenteil erwirkte. Bei Puna (oder Bergkrankheit genannt) soll man sofort absteigen. Doch ich riet meinen beiden Bergkameraden, den Gipfel zu erreichen. Ich konnte es nicht übers Herz bringen, abzusteigen, denn so nahe am Gipfel zu sein, um wieder als geschlagen heimzukehren? Ich sehe es Piderit an, wie schwer ihm der Entschluß wird, ohne mich auf den Gipfel zu steigen. Endlich gehen beide los und haben auch den Gipfel in nur 4 Stunden erreicht. Nachmittags gegen 3 Uhr sind beide wieder zurück. Piderit bringt einen Pickel mit, Silva ein Foto.

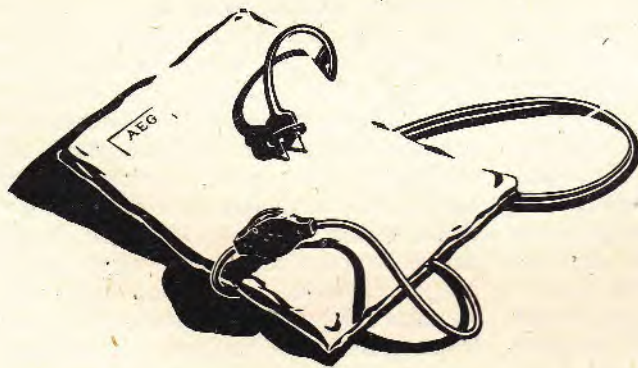
Nun sind wir wieder vereint. Mein Zustand hat sich bedeutend verschlechtert. Mein Herz rast bei ruhigem Liegen mit 116 Pulsschlägen in der Minute, öfteres Uebergeben, entsetzliche Kopfschmerzen, furchtbare Augenschmerzen, in dem Zustand befinde ich mich. Piderit ist abgekämpft, aber noch ganz gut bei einander, Silva ist erledigt. So beginnen wir den Abstieg. Wir versuchen eine andere Stelle an der Randklüft im Glauben, daß sie leichter sei. Ich steige als Erster ab und suche den Durchstieg. Finde ihn auch, aber man frage nicht wie. Dann stehen wir wieder an der Randklüft,

aber diesmal ohne Schneebrücke. Blaugrünes Eis leuchtet uns entgegen, unergründlich tief die Spalte. Was nun? Es hilft nur, die Spalte mit einem gewaltigen Sprung zu überwältigen. Ich muß als Erster springen. Gebe mir genügend Seil und mit aller verfügbaren Kraft springe ich so weit wie möglich, um recht weit vom Spaltenrand entfernt zu landen, da die Spalte überhängend ist und leicht abbrechen kann durch den plötzlichen Druck. Ich lande, überschlage mich einigemal und stehe sofort wieder auf den Füßen. Nichts passiert. Nun werden die Rucksäcke herübergeholt und einer nach dem andern unternimmt nun diesen Sprung. Beim Springen mit Steigeisen an den Füßen muß man breitbeinig springen, sonst haut man sich die Spitzen in die Füße. Allen gelang der Sprung und nun geht es den bekannten Weg schnell nach unten. Ich bessere mich zusehends, je tiefer es geht. Nun liegt das Eis hinter uns und wir kommen in den Fels. Abgekämpft und hundemüde gehts hinunter. Durst. Wir trinken am ersten Bächlein, welches über den Fels rinnt. Weiter, es ist schon spät am Nachmittag. Müssen unbedingt aus den Fels heraus, bevor es dunkel wird. Nun kommen wir nochmals auf ein Schneefeld innerhalb des Felsen. Die Steigeisen haben wir abgeschnallt und wir rutschen ab mit den Schuhen, um besser hinunterzukommen. Das Abrutschen will gelernt sein. Es geht ganz gut und schnell. Ich als Erster komme urplötzlich auf blankes Eis, verliere den Halt und sause los. Silva als zweiter Mann, der nicht ganz bei der Sache war, wird herausgerissen und saust auch ab. Als ich wieder Halt bekam, spürte ich einen Ruck am Seil und Piderit hat alles abgefangen. Hätte schlimm ausgehen können fast am Abschluß der Tour. Dann reißt dem Silva die Pickelschlinge und sein Eispickel poltert über die Felswand hinunter. Weiter unten fanden wir den Ausreißer wieder. Mit größter Eile steigen wir weiter ab

und es gelingt uns, noch rechtzeitig vor Nacht aus dem Fels zu kommen.

Nun liegt noch der Aufstiegs-Eis- hang vor uns. Wir rutschen, stolpern, taumeln hinunter, jeder ist am Ende seiner Kraft. Abends neun Uhr erreichen wir unsern Hauptlagerplatz, 3300 m hoch. Nun noch schnell das Zelt aufstellen, etwas Warmes trinken und rin in die Schlafsäcke. Essen konnte keiner. Die Nacht, es war unsere vierte auf dem Eise, ging gut vorüber. Am andern Morgen sahen wir das seltene Schauspiel: eine Rie- seneislawine krachte die Wand her- unter, etwas rechts der Stelle, wo wir heruntergestiegen sind. Und die- se Lawine konnte ich filmen in ihrer ganzen Entwicklung.

Mulas hatten wir erst für den 6. März bestellt. Da wir einen Tag frü- her waren, mußten wir nun durch das Moradotal zu Fuß heimpilgern. Sechs- einhalb Stunden haben wir bis Lo Valdés gebraucht. Ich für meinen Teil war vollkommen erledigt. Die Puna verfolgte mich auch noch hier im Tal, oder besser gesagt, die Aus- wirkungen derselben. Aber Lo Valdés erreichten wir und das Bewußtsein, die Moradosüdwand bezwungen zu haben, erfüllte uns alle Drei mit stol- zer Siegerfreude, auch mich, der ich ja garnicht auf dem Gipfel war. Der Kampf war hart, jedoch ohne Opfer kein Sieg: und der Morado hat nun kein Geheimnis mehr für uns.



AEG
HELPER IM
HAUSHALT

Die Deutsche Antarktis-Expedition "Schwabenland".

1938 - 1939.

Mitte Dezember 1938 brach die Expedition unter Leitung des bekannten deutschen Forschers, Kapitän Alfred Ritscher, von Hamburg auf, um in der mannigfaltigen Gemeinschaft der 81 Teilnehmer, Spezialisten der verschiedensten Forschungszweige, wohl ausgerüstet auf dem 8.100 to großen Schiffe, mit zwei Dornier Wal-Flugzeugen an Bord, die weite, vier Monate dauernde Seereise anzutreten.

Zunächst wurden die verschiedensten Studien entlang der Festland-Barriere der Antarktik, die mit dicken Eismassen bedeckt ist, gemacht. Vierzehn Erkundungsflüge wurden von den Dornier-Flugbooten unternommen und dabei aerofotogrammetrische Aufnahmen des unwirtlichen «Niemand-Landes» in einer Ausdehnung festgehalten, die es Deutschland gestatten wird, als erster der neun oder zehn an jenen Gebieten Interessierten, eine genauestens aufgenommene Karte zu erhalten. Laut bis heute vorliegenden Meldungen wurde dabei ein Flächenraum von 250 000 Quadratkilometern aufgenommen, ohne zu erwähnen die anliegenden Gebiete von einer Größe von weiteren 300 000 Quadratkilometern, die entdeckt und vermessen wurden. Es wurden die Arbeiten der vorhergehenden deutschen Antarktik-Expeditionen der Jahre 1902 unter Drygalski und 1912 unter Filchner fortgesetzt, wie auch die Ergebnisse anderer Nationen dem Studium des Antarktik-Problems zugrunde gelegt. Im Verlaufe der ganzen Reise wurde von den verschiedensten Naturwissenschaftlern Untersuchungen angestellt,

sei es durch den Geo-Physiker über Magnetismus und Sonnenstrahlung; durch den Meereskundigen über die Strömungen der Meere und deren Zusammensetzung oder durch den Meteorologen über die klimatischen Verhältnisse.

Die Grundidee der Forschungsreise war allerdings das Aufsuchen und Studium der entsprechenden Möglichkeiten für die Ausnutzung der Wal-Fänge in der Antarktis, die dem neuen, größeren Deutschland heutzutage zustehen, dabei jedoch immer von der Voraussetzung ausgehend, im Einvernehmen mit den anderen, am Walfang beteiligten Ländern zu handeln und vor allem dafür besorgt zu sein, daß die Wirtschaftlichkeit der Fischgründe auch für die Zukunft durch Jagdschutz bzw. Schongebiete gewahrt bliebe. Besonders wurde daher die sogen. «Plankton-Masse», das Hauptnahrungsmittel der Walfische, eingehend studiert, sowie die Meeresströmungen untersucht, in denen Blau- und andere Wale ihre Jungen zur Welt bringen. Die endgültigen Resultate der Forschungsreise der «Schwabenland» dürften in der Zwischenzeit drüben in umfangreichen literarischen Studien ihren Niederschlag gefunden haben. Es steht jedenfalls fest, daß diese deutsche Expedition, wie selten eine vorhergehende, dem Deutschen Wissenschaftler im Auslande neues Ansehen verschaffte und dem deutschen Volke für die Zeiten nach dem Kriege einen verdienten Anteil an dem Reichtum der Fischgründe in den sieben Weltmeeren gesichert hat.

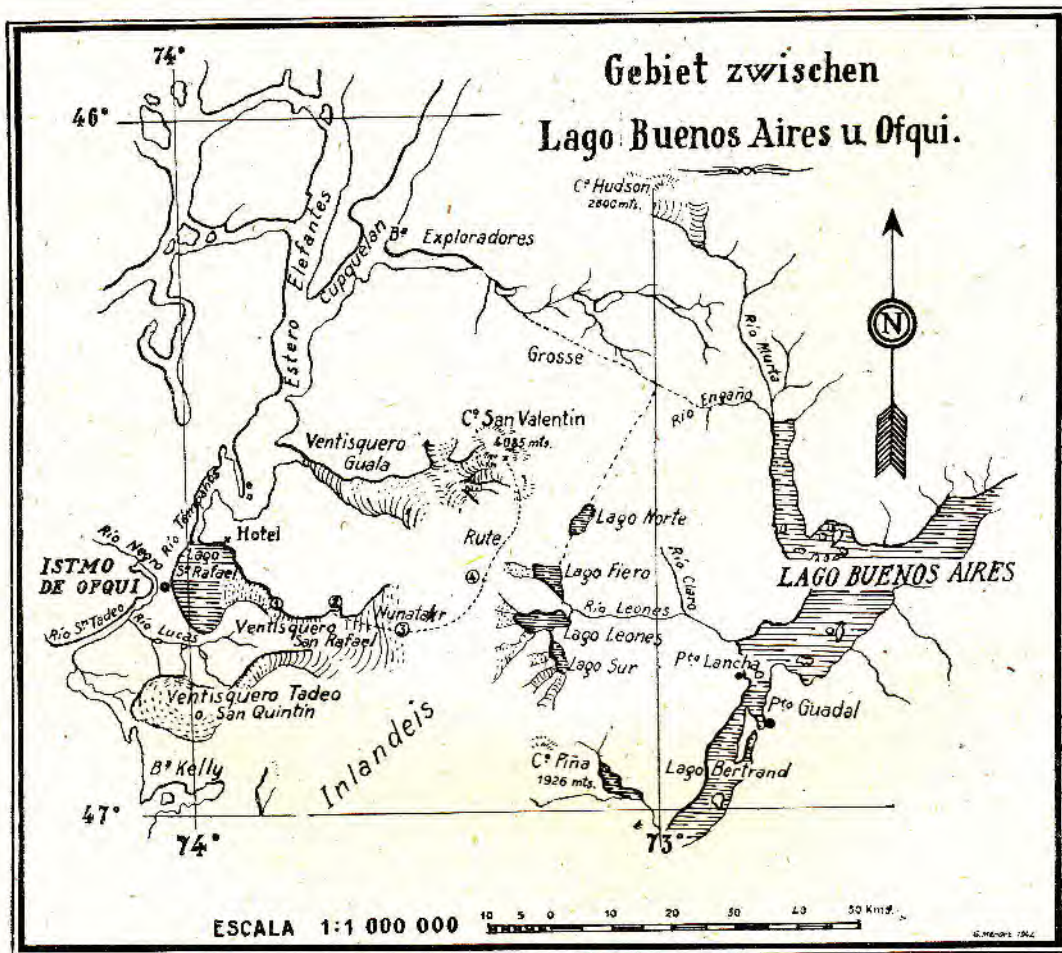
Das Inlandeis vom San Valentin

(Ein Bericht der Schweizer Expedition vom Sommer 1912).
(Mit Skizzen und Bildern im Bilderteil!)

Zwischen Ofqui und dem Lago Buenos Aires liegt das nördlichste Inlandeis der patagonischen Cordillere. Eine flache Eis- und Schneefläche von fast 100 Kilometer Länge erstreckt sich vom San Valentin im Norden bis zum Rio Baker im Süden. Das Eisbecken wird im Osten von der Hauptkette der Cordillere begrenzt, während im Westen die Küstenkette das Inlandeis abschließt. Auf der Ostseite findet man ausschließlich Hängegletscher vor, die

jäh von 1.300 mt auf 500 mt abbrechen. Dagegen sind im Westen die Gletscher flach ansteigend und fallen bis auf Meereshöhe herab.

Die 1. Forschungsreise in diese südlichen Zonen des südamerikanischen Kontinents unternahm F. Reichert im Jahre 1921, im Westen von der Laguna San Rafael ausgehend. Mit einigen Begleitern gelangte er über den San Rafael-Gletscher an das eigentliche Inlandeis, mußte aber wegen schlechten Wetters bald umkehren.



Im gleichen Jahre machte auch der bekannte schwedische Forscher Nordenskjöld einen Versuch, das Inlandeis zu erforschen und zwar vom Tadeo-Gletscher aus. Nach dreimonatigem Warten im Regen mußte er zurück, ohne etwas unternommen zu haben.

Von Januar bis März 1939 wurde die Ueberquerung von der Ostseite aus versucht. Dr. Reichert und Cap. Ihl, sowie mehrere Begleiter, u. a. die drei Mitglieder des CACH, A. Gantes, E. Bertens und A. Mercado, sowie Frau I. v. Renzell aus Argentinien wählten diese Seite, technisch viel schwieriger durch die Hängegletscher, der günstigeren Wetterverhältnisse wegen. Die Expedition nahm den Weg Puerto Aysen - Coyhaique - Puerto Ibañez am Lago Buenos Aires. Hier schiffte sie sich ein bis zum Rio Leones und folgte dann dem Flußlauf entlang bis zu einer Gruppe von neu entdeckten Bergseen am Fuß des San Valentin-Massivs. Doch hier war gerade durch die Seen ein weiteres Vordringen unmöglich.

Sich auf die Erfahrungen dieser Expedition stützend, unternahm im folgenden Sommer, also im Jahre 1940, Prof. A. Heim einen neuerlichen Versuch, das Inlandeis zu überqueren. Als Begleiter waren die bekannten Bergsteiger G. Heß und W. Schmitt, sowie H. Moser vom CACH in Valparaiso mitgekommen. Sich den Gefahren des Bergsees aussetzend, wurde die Ausrüstung in einem Faltboot auf die andere Seite gebracht, und der Aufstieg begonnen. Zwar erreichten Heß und Schmitt als erste den oberen Rand des Inlandeis, doch eine längere Sturmperiode zwang auch diesmal wieder zur Umkehr.

Im gleichen Sommer 1940 wiederholte Dr. Reichert zum dritten Male seinen Versuch, diesmal von Cap. Ihl, W. Ihl und dem Schweizer E. Hoffmann begleitet. Von Westen ausgehend, wurde ein Standlager beim Nunatakr angelegt. Nach dreiwöchigem Warten im Regen gelang es, die

fehlenden 40 Km bis zum Ostrand zurückzulegen, ohne jedoch eine Verbindung mit der Expedition Heim zu erreichen, da Unwetter zur sofortigen Umkehr zwangen.

Die Schweizer Expedition vom Sommer 1942 wurde von H. Heß aus Osorno organisiert. Teilnehmer waren außer Heß: G. Alig, J. Mani, E. Hoffmann und J. Vargas, letzterer als Träger. Eine wertvolle Unterstützung wurde durch die Schweizer Kolonie des Landes dargebracht, insbesondere aus Santiago und Osorno. Wegen der besseren Verbindungen mit Puerto Aysen und dem leichteren Aufstieg wurde die Ofqui-Route von Dr. Reichert gewählt. Als Ausgangspunkt wurde das Hotel Laguna San Rafael, vor kurzem fertiggestellt, benutzt.

Ende Dezember 1941 kam die Expedition in Ofqui an und in den darauffolgenden Wochen wurde Proviant und Ausrüstung zum Hauptlager hinaufgeschafft. Dieses wurde wiederum am Nunatakr eingerichtet, etwa 25 Km vom Hotel entfernt und im Inlandeis gelegen. Der Weg dorthin führt hauptsächlich über den Gletscher San Rafael, der im oberen Teil gut begehbar ist. Die Lasten wurden meist im strömenden Regen hinaufgetragen, sodaß die Kleidung selten richtig trocken wurde. Da der Sommer außerordentlich feucht war, hofften wir im Februar umso besseres Wetter zu haben, was sich jedoch dann leider als Täuschung herausstellen sollte.

Vom Nunatakr aus wurde der San Valentin richtiggehend «belagert». Trotzdem es bis zum Fuß des eisgepanzerten Berges noch 25 Km sind, kann man diese Entfernung leicht an einem Tage schaffen; das Gelände ist äußerst flach und hat nur eine geringe Neigung. Nach einer Wartezeit von etwa vier Wochen schien endlich die lang ersehnte Gutwetterperiode gekommen zu sein. Programmäßig wurde am 1. Tage das Lager N.º 4 am Fuße des Massives aufgerichtet. Am folgenden Tag, be-

wölkt und neblig, wurde versucht, über den Pico Sur zur Depression zwischen Valentingipfel und Titlis zu gelangen. Nach einem ziemlich langen, aber nicht schwierigen Aufstieg wurden wir durch einen gewaltigen Eisbruch aufgehalten und zum Umkehren gezwungen.

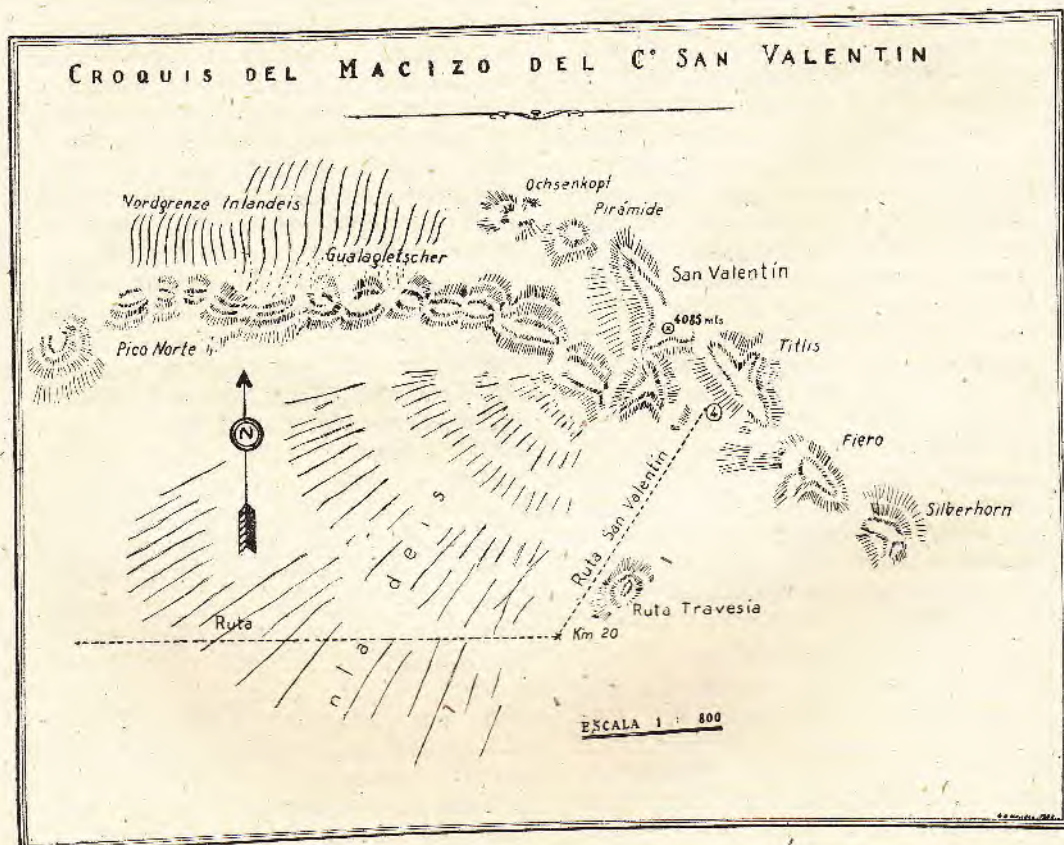
Am dritten Tage wurde die Route östlich um den Pico Sur gewählt. Nach einem sechsständigem Aufstieg über einen steilen Eisbruch wurde die Depression erreicht, von welcher aus wir den steilen Eisaufbau des Gipfels des San Valentin (4.085 mt) bewundern konnten. Schon so nahe am Ziel zwang uns plötzlicher Wet-

terumschlag zur Umkehr zu unserem Lager N.º 4.

Am nächsten Tage wurde der Rückzug in Schneegestöber und Nordsturm angetreten. Proviantmangel zwang uns bald darauf zur endgültigen Umkehr.

Wieder einmal hatte der stolze San Valentin seine Unnahbarkeit bewiesen, allerdings brachten die vielen Wochen der Belagerung wertvolle Kenntnisse ein, die für spätere Unternehmungen von unschätzbarem Werte sein dürften.

E. Hoffmann C.



Zwei
Kanon
die H
sche
binson
len Oz
Ueber
der In
Meilen
vulkan
mit d
Wir
auf d
einem
stadt,
nitäts
Küche
waren
fangen
die Ze
An ei
die M
der A
Auch
ähnlic
se Sti
Ein
jeden
le. Hi
der s
ersten
getra
daß e
lesse
daß i

Robinson - Film - Expedition in Chile.

Noch in lebhafter Erinnerung ist bei uns Bergsteigern der Besuch der Dr. Fanck'schen Filmexpedition in Santiago. Anlässlich des Begrüßungsabendes konnten wir durch herrliche Penitentes-Lichtbilder Herrn Dr. Fanck und seinen Filmoperateur Hans Ertl zu einer Tour in die Cordillere (Barroso-Gebiet) begeistern. Alles, was die Filmleute dort und vorher schon auf der Insel Juan Fernandez und nachher im Süden Chiles erlebten, hat der Drehbuchautor Rolf Meyer in einigen Reisebriefen niedergeschrieben, welche vom «Film-Kurier» veröffentlicht wurden. Diese Berichte sind für uns alle so interessant, sodass wir beschlossen, sie hier zu veröffentlichen. An dieser Stelle wollen wir nochmals dem «Film-Kurier» und Herrn Rolf Meyer aufs herzlichste für die Genehmigung des Nachdruckes danken. Einige während der Cordillere-tour gemachten Aufnahmen von Herbert Rentzsch, welcher zusammen mit Hermann Gerstemaier die Expedition führte, mögen einen kleinen Einblick in die Arbeiten der Filmexpedition geben.

H. R.

(Siehe Bilderteil)

Valparaiso (Chile), 22. Dez. 1938.

Zwei Nächte haben wir unter den Kanonen an Deck geschlafen, bis uns die «Blanco Encalada», das chilenische Kriegsschiff, auf unserer Robinson-Insel Juan Fernández im Stillen Ozean absetzte. Schroff und ohne Uebergang steigen die hohen Felsen der Insel aus dem Meer, schon viele Meilen vorher sichtbar. Sie sind aus vulkanischem Gestein und zum Teil mit dichtem Urwald überwuchert.

Wir haben Kultur und Zivilisation auf der Insel schnell vergessen. An einem Tage stand die ganze Zeltstadt, — 15 Zelte, darunter das Sanitätszelt, Eßzelt, Gemeinschaftszelt, Küchenzelt, usw. Und drei Wochen waren wir von der Romantik eingefangen. Von der Sonne, die uns in die Zelte schien, wurden wir geweckt. An einem Gebirgsbach hielten wir die Morgenwäsche und abends, nach der Arbeit, saßen wir am Lagerfeuer. Auch die Vertilgung von Flöhen und ähnlichem Ungeziefer gehörte in diese Stimmung.

Ein kleines Fischerboot brachte uns jeden Morgen an die Robinson-Höhle. Hier hat vor mehr als 200 Jahren der schottische Matrose Selkirk die ersten Tage seiner Robinsonade zugebracht. Nur hat er nicht geahnt, daß er der Held eines der meistgelesenen Bücher werden würde, und daß im Jahre 1938 eine Filmgesell-

schaft die Höhle aufsuchen würde, um sein Abenteuer noch einmal im Film zu wiederholen. Er hat seine Erlebnisse still und bescheiden und ohne Wahrung der Urheberrechte dem alten Dichter Defoe erzählt, der dann seinen unsterblichen «Robinson Crusoe» daraus formte.

Die Landung an der Höhle ist durchaus nicht einfach. Schon bei schwacher Dünung mußten wir die geeigneten Wellen abpassen, um dann im kühnen Satz mit den Apparaturen vom Boot aus auf die Felsklippen zu springen. Bei rauherer See war eine Landung wegen der Gefahr des Kenterns ganz ausgeschlossen. An diesen Tagen sind wir dann mit Pferden, die man sich dort von den Insulanern den ganzen Tag lang für nur eine Schachtel Leibnitz-Keks leiht, in das Innere der Insel geritten.

Unser Kameramann Albert Benitz hat sich bei diesen Ritten sogar die Anerkennung der Inselbewohner erworben. Er fegte auf den wildesten Gäulen herum und fing auch noch die Pferde ein, die uns auf weniger heldenhafte Art abhanden kamen. Und Hans Ertl, sein Kollege, zog mit Kamera und Gewehr auf die Jagd nach wilden Ziegen, und die Leute der Insel sahen ihn voller Staunen auf den steilen Berggraten herumturnen.

Ich glaube, wir Großstädter werden bei diesem Film staunen, was aus halbwegs brauchbaren Männern werden kann; was dazu allerdings noch fehlt, sah ich an mir. Als ich an einem Regentag den «lookout» erklimmte, den hohen Berggipfel, von dem aus der alte Robinson das Meer nach vorbeifahrenden Schiffen absuchte, da zog ich stolz über meine alpinistische Leistung wieder zu Tal. Später mußte ich dann allerdings erfahren, daß die älteste Großmutter des Dorfes hoch zu Ross das Vieh über diesen Felsgrat zu treiben pflegte, weil die alte Dame zu etwas anderem nicht mehr zu gebrauchen war. Da muß man dann eben Haltung bewahren.

Ueberhaupt die Insulaner! — Unser Zeltlager war die Sensation ihres Lebens. Jeden Tag erhielten wir Besuch von irgendwelchen Honoratioren, die es auf den Gasttrunk abgesehen hatten. Eine wahre Völkerwanderung setzte ein, als bekannt wurde, daß Oskar Marion, unser ärztlicher Betreuer, die Magenverstimmung eines Inselbewohners mit Mampes Magenbitterem behandelt hatte. Mit einem Schlag hatten sie alle auf der Insel Magenbeschwerden und Marion erhielt eine Praxis, bei der sich jeder Berliner Arzt vergnügt die Hände gerieben hätte. Aber Marion wußte sich zu helfen. Er tat eine tüchtige Portion bittersten Chinins in den Mampe, die Leute zogen schiefe Mäuler, die Spreu sonderte sich vom Weizen und nur die wirklich Hilfsbedürftigen blieben zurück. Diese Krankenbehandlungen Marions, die sich bis zur Geburtshilfe steigerten, waren uns bei der Filmarbeit eine große Unterstützung. Denn wir konnten jetzt von den Insulanern verlangen, was wir wollten, — sie halfen uns, wo sie nur konnten.

Eine wichtige Persönlichkeit der Insel ist der Deutsche Hugo Weber. Es ist ein Zufall, daß dieser Mann sein Leben ähnlich erfüllt hat, wie unser Fritz Lerche in der von Dr. Faack ersonnenen Filmhandlung. Er ist ehemaliger Matrose der «Dres-

den», er ist gleich nach Kriegsende auf die Insel Juan Fernández zurückgekehrt, wo auf dem Meeressande das Wrack seiner «Dresden» liegt. In mühevoller Arbeit hat er sich aus dem anfänglichen Robinson-Stadium heraus ein kleines, aber durchaus beachtliches Besitztum erschaffen. Die Engländer, die jedes Jahr zu Neujahr auf einem Extra-Dampfer diese paradisische Insel besuchen, bestaunen auch ihn gehörig. Weber läßt sich dieses Bestaunen bezahlen, indem er ihnen Photos und kleine handgearbeitete Andenken verkauft. Jetzt aber, nachdem sein Besitztum steht und ihm das Lebensnotwendige mühelos in den Mund wächst, da fühlt auch er die Leere, die durch das Abseitsstehen von der Gemeinschaft kommt, und er wird wohl in kurzer Zeit wieder endgültig nach Deutschland zurückkehren.

«In der Not frißt der Teufel Langusten!» Diese Formulierung ist bei uns zu einem geflügelten Wort geworden. Die Languste, die größere und pikantere Schwester der Hummer, ist bei uns in Deutschland eine große Delikatesse und kostet, wenn ich mich recht erinnere, so ungefähr RM 25,—. Bei dem unvorstellbaren Reichtum der Insel an Langusten, Krabben, Seesternen und Seeigeln wurden uns drei Kilo schwere Langusten für 2 Pesos angeboten, — also für 20 Rpf. Kein Wunder, daß wir uns in den ersten Tagen derartig über sie hermachten, und sie in kurzer Zeit überhatten. Der eigentlich Leidtragende war allerdings unser Robinson Herbert A. E. Boehme, denn in unserem Film spielen die Langusten neben Papageien und anderem Getier eine wichtige Rolle. Und so wurden ihm tagaus, tagein die Langusten bei der Aufnahme vorgesetzt, bis er schon grün anlief, wenn er nur von weitem eine sah.

Man sieht, wir haben getan, was wir konnten, und eines Morgens lag die «Blanco Encalada» wieder in der Cumberland-Bucht vor Anker, um uns zurück nach Valparaiso zu bringen.

Zum Erstaunen der Inselbewohner verschwand die gesamte Zeltstadt wie ein Spuk mit einer für chilenische Begriffe hexenartigen Geschwindigkeit dank der Organisierungskunst unseres Willi Sperbert, — und die Insel träumt weiter ungestört ihr Robinsoneiland-Dasein. Und Dr. Fanck ist zufrieden mit der Ausbeute.

In Valparaiso und Santiago blieben wir nur drei Tage, um uns für die Reise zu unseren nächsten Arbeitsplätzen zu rüsten. Diesmal teilte sich die Expedition. Die eine Gruppe zog hinauf in mühseligen Ritten in die Cordillere, um hier die kurzen Spielszenen in den wirklich einmalig schönen Büsserschneeformationen zu drehen. Diese Expedition dauert etwa zehn Tage und wird unter so großen körperlichen Strapazen durchgeführt, daß man sich manchmal fragt, ob diese Anstrengungen, nur um für ein paar Filmsekunden nie vorher gesehene Bilder mit nach Hause zu bringen, wirklich auch später die genügende Würdigung finden. Aber diese einmalig, großartigen Bilder sind die Eigenart aller Fanck-Filme. Er selbst hat sich diese Fragen nie gestellt, — und so ist es auch bei diesem Film nicht anders.

Die andere Gruppe ist weiter in den Süden Chiles, nach Concepción gefahren, um hier Aufnahmen mit der chilenischen Marine zu drehen, die sich in wirklich anerkannter Weise uns restlos zur Verfügung stellt. Concepción ist ein kleines Provinzstädtchen und von hier aus fahren wir jeden Morgen mit einem wirklich vorsintflutlichen Ford durch blühende Lupinewiesen und an vichgefüllten Fundos vorbei zur Küste, die hier schon wildzerklüftet ist. Hier treffen wir schon die ersten Pinguine und Seelöwen und erweitern dabei gleich unsere Allgemeinbildung. Oder wußten Sie schon, daß ein Seelöwe aus Neugierde auch durch die tollste Brandung an Land zu kommen sucht, wenn Sie am Ufer leise pfeifen? — Oder, daß ein Pinguin-Ehemann den in flagranti er-

tappten Liebhaber seiner Frau volle zwei Stunden lang mit seinen Floßen ohrfeigt und ihn schließlich kopfüber ins Meer befördert? — Wir können es bezeugen, denn wir haben es mitangesehen.

In zwei Tagen ist Weihnachten und das kann man sich hier bei 38 Grad Hitze im Schatten verflücht schwer vorstellen. Santiago meldet heute sogar 50 Grad in der Sonne. In einem Tage sind wir auch hier mit den Aufnahmen fertig, dann treffen wir uns mit der anderen Gruppe wieder, weiter südlich am Villarrica-See, um dort gemeinsam im Indianer-Reservat Weihnachten zu feiern, so gut es eben geht. Und danach folgt für uns alle das große Erlebnis, das Hauptziel unserer Expedition: Urwald und Pampa in Patagonien, das Feuerland und Kap Horn, — und damit wären wir so ungefähr am Ende der Welt.

— — — — —
An Bord der «Arauco», am 26.1.1939.

Gestern, kurz vor Mitternacht, ist Chile von einem außerordentlich schweren Erdbeben heimgesucht worden. Das schwerste, was das Land je erlebt hat. Und das will was heißen, denn Chile meldet im Durchschnitt jährlich ca. 200 vernehmbarere Erdbeben.

Wir, von der Bavaria-Fanck-Chile-Expedition haben großes Glück gehabt. Städte, in denen wir uns vor kurzer Zeit aufhielten, sind in ein rauchendes Trümmerfeld verwandelt. Los Angeles (nicht das kalifornische), das wir vor drei Tagen verließen, ist zu drei Fünftel zerstört. Und Concepción, von wo mein letzter Bericht an den «Film-Kurier» abging, meldet Tausende von Toten.

Das Erdbeben, das von den Cordilleren herkam, und zum Pazifik lief, erfaßte einen Streifen von ca. 600 Kilometer und richtete grausige Verwüstungen an. In manchen Ortschaften steht kein Stein mehr auf dem anderen, Eisenbahnen sind wie Spielbälle aus den Schienen geworfen und die Gleise wie Streichhölzer zerknickt. Die Wasserleitungen, die

Stromversorgung und die Lebensmittelzufuhr sind zerstört.

Nach dem Brand, der heute noch über der Unglücksstätte wütet, wird die Seuche kommen und Hunger und Elend. Denn es ist Hochsommer in Chile und eine furchtbare Hitze lagert über dem Katastrophengebiet.

Wochen voll schwerer Filmarbeit liegen hinter uns. Da war zunächst die Cordilleren-Tour, die unter der bergsteigerischen Leitung unseres Himalaya-Spezialisten Hans Ertl unternommen wurde. Mit 22 Maultieren, mit 2 Vorreitern und 2 Treiberjungen ging es in die Berge hinein. Das Ziel waren die Penitentes, die berühmten nadelspitzen Formationen des Büsserschnees, die es außer in den Cordilleren nur noch im Himalayagebiet gibt.

Das Lager I lag bereits in 2200 m Höhe. Für die nächsten 300 m mußte ein weiterer Tag lang geritten werden, das Maipo-Tal herauf. Vorbei an steilen Abhängen von 500 m Abfall. Da hilft keine Reitkunst, da hilft nur blindes Vertrauen auf die Trittsicherheit der Maultiere, der Mulas. Nur an den schwierigsten Geröllhalden muß man aus dem Sattel heraus und mit dem Eispickel erst den Pfad schaffen, wo der Maultierhuf Halt findet.

Das Lager III liegt schon an der Grenze des ewigen Schnees auf 3100 Meter Höhe. Weiter geht es an den Baños Azules vorbei. Das sind Kalkablagerungen, die wunderbaren Marmorterrassen gleichen mit azurblauem Wasser. Riesige Condore begleiten unsere Karawane. Quer über den Gletscher Estero Circo führt der Weg in würzig getränkter Luft und in fast gläsernem Licht.

Zu den Farben des Kupfers an den Bergwänden kommen jetzt noch die der Schwefelformationen. Der Schwefel tritt hier so offen ans Tageslicht, daß man ihn mit einem Streichholz zum Glimmen bringen kann. Am Nachmittag ist in 4200 m Höhe das Hochlager erreicht.

Hier oben beginnt die Arbeit. Unser Robinson, Herbert A. E. Boehme, muß schon eine anerkennenswerte Leistung an Willenskraft bieten. In 4400 m Höhe, nur mit Hose und Hemd bekleidet, mit abgerissenen Hemdsärmeln als Fußlappen den ganzen Tag zu filmen, ist keine Kleinigkeit. Mittags entwickelt die Sonne hier oben eine Wärme bis zu 30 Grad, die dann in wenigen Stunden sich in eine Kälte bis zu minus 15 Grad verwandelt. Durch diesen Temperatursturz entstehen die Formationen des Büsserschnees, messerscharfe Eisnadeln in Höhe von 50 cm bis 10 mt.

Der Abstieg gebraucht drei Tage. Unterwegs noch ein Bad in den Baños Calientes, heißen Schwefelbädern, die den Indianern schon seit tausend Jahren bekannt sind. Es sind kleine beckenartige Vertiefungen im Felsgestein, von den wunderbarsten, bunt-schillernden Farben umgeben, die durch die Ablagerungen der Salze entstehen.

Zehn Tage voller Strapazen. Als die Expedition wieder in Santiago eintrifft, stauen sich die Menschen auf der Straße. Wir verdolmetschen unseren Trägern, daß wir diese Cordilleren-Tour unternommen haben, damit sie später im Kino etwa zwei Minuten Freude an diesen Bildern hätten. Da schütteln sie die Köpfe und betrachten uns mitleidig: Blödsinnige Filmleute!

Am Villarrica-See vereinigt sich wieder die gesamte Expedition. Ein See etwa von der Größe des Bodensees, am Fuße des schneebedeckten Vulkans Villarrica. Dieser See und mehr noch seine Lachse sind in der ganzen Welt berühmt. Vom Angelsport besessene Nordamerikaner und Engländer scheuen keine Kosten und Mühen, um hier dem Lachsfang nachzugehen.

Mitten im Urwald lag hier unser zweites großes Zeltlager, wo wir einen Monat lang gearbeitet haben. Drei gewaltige Urwaldbrände konnten wir filmen, wir haben Urwaldriesen gefällt, wie es unser Drehbuch

will,
Fritz
stand
wohn
schen
ähnli

Die
neu
alle
Nach
Rufe
Chuc
füchs
und
Und
Vulk
gerte
Land

Im
wir
weise
ner k
Wir
zur
Fort
und
Mari
fizie
chos

De
ledig
dian
mit
seine
ten,
ihr
dian
Dier
vert

An
Indi
sitze
ihre
che
schw
garn
betr
fang
ihre
sieh
glau
Fäll
ter,
ein

will, und das Haus des Matrosen Fritz Lerche, alias Robinson, entstand am Rande des Urwalds. Hier wohnte er, von Lamas, Zwerghirschen, Schildkröten, Papageien und ähnlichem Getier umgeben.

Dieses Lager im Urwald hatte einen romantischen Zauber, den wir alle nicht mehr vergessen werden. Nachts die Musik des Urwaldes, das Rufen und Schreien der Käuze, der Chucaos, das Bellen der Schakalfüchse. Auch der Puma schlich dann und wann nachts um unsere Zelte. Und in manchen Nächten glühte der Vulkan Villarrica blutrot und steigerte den Eindruck der nächtlichen Landschaft in das Phantastische.

Im besten Einvernehmen standen wir zu den Fundobesitzern, die teilweise Ländereien von der Größe einer kleinen deutschen Provinz haben. Wir hatten täglich acht Reitpferde zur Verfügung, das einzig mögliche Fortbewegungsmittel hier im Busch, und unter Betreuung unseres Oskar Marion, dem früheren Kavallerieoffizier, sind wir alle zu kleinen Gauchos geworden.

Deprimierend in dieser Gegend war lediglich der Eindruck von den Indianern, die hier leben. Der Alkohol, mit dem die spanischen Eroberer seinerzeit wohlweislich bekannt machten, ist ihr schärfster Gegner und ihr endgültiger Untergang. Die Indianer stehen bei den Weißen in Dienst und die Löhnung wird restlos vertrunken.

An den Lohntagen sieht man die Indianer torkelnd auf ihren Pferden sitzen, — die Frauen hintendrauf mit ihren langen schwarzen Haaren, manche mit prächtigem Kopfschmuck aus schwerem Silber, die Pfeife oder Zigarre im Mund und nicht weniger betrunken, — und die treuen Tiere fangen sorgfältig alle Schwankungen ihres trunkenen Reiters auf. Das sieht dann sehr komisch aus, man glaubt, das Pferd habe mitgetrunken. Fällt der Indianer trotzdem herunter, dann steht der Gaul steif wie ein Stock lange Stunden, bis sein

Reiter zwischen den Pferdebeinen den Rausch ausgeschlafen hat.

Zwei Wasserfälle wurden von uns noch in Sonderexpeditionen gefilmt. Bei Osorno der Pilmaiquén-Fall, der mit schäumendem Ungestüm durch den dichten Urwald bricht, und dann der größte Wasserfall Chiles, der Laja bei Los Angeles. Zwei imposante, gewaltige Wassermauern stehen nebeneinander in der sonst flachen Ebene, der Laja-Fluß donnert hier mit 40 m Höhenunterschied herunter. Die Stadt Los Angeles ist durch das Erdbeben zum großen Teil dem Boden gleichgemacht. Knappe drei Tage vor der entsetzlichen Katastrophe waren wir dort.

Jetzt sitzen wir auf dem chilenischen Handelsdampfer «Arauco» und dampfen durch die patagonischen Inseln und Kanäle Feuerland entgegen. Wild zerrissene Fjorde, schneebedeckte Berge, die ihr Gletscherwasser in großen Stürzen herschicken, und endlose, undurchdringliche Urwälder an beiden Seiten mit Ausmaßen, die uns mit europäischen Begriffen unfassbar scheinen.

Die fröhliche Stimmung an Bord ist seit der Schreckensmeldung mit einem Schlage verschwunden. Mit bleichen Gesichtern kauern die chilenischen Passagiere um den Rundfunk. Und der Bordfunker sendet ununterbrochen die Anfragen nach dem Schicksal der Verwandten ins Schreckensgebiet.

Die einsame Fahrt der «Arauco», die durch die Endlosigkeit der gigantischen Natur Patagoniens in uns fast ein Gefühl der Zeitlosigkeit erzeugt, wird dann und wann unterbrochen, wenn sich vom Ufer der Kanäle am Rande des Urwaldes plötzlich ein Boot löst, von Indianern besetzt, die mit lautem Schreien um Schnaps betteln. Wir haben nicht geglaubt, daß es so etwas noch gibt. Genau wie bei Karl May. Die Wigwams der Indianer am Ufer, — ein in Form einer Halbkugel gebogenes Bambusgerippe, das mit Fellen behängt wird, — und die halbnackten

Wikden in ihren selbstausgebräunten und ausgehöhlten «canoas». Niemand kennt ihre Sprache, sie sind ein Nomadenvolk und noch echte Wilde. Man weiß sehr wenig von ihren Wohnheiten.

In zwei bis drei Tagen sind wir in Punta Arenas, der südlichsten Stadt der Erde. Dort warten auf uns zwei Schoner, die uns an die letzte Etappe unserer Expedition bringen, an den Monte Sarmiento. Am Fuße dieses Gletschers wird unser drittes Zeltlager stehen. Von dort werden wir auch in die unbekanntesten Gegenden Feuerlands vordringen, bis zum Kap Horn herunter, dem Ende der Welt.

— — — — —
Buenos Aires,
an Bord der «Bremen»,
am 7. März 1939.

Die Arbeit der Bavaria-Fanck-Chile-Expedition ist zu Ende. Wir sitzen zufrieden und wohlbehalten an Bord der «Bremen», die uns die Ostküste Südamerikas entlang, mit einem kleinen Umweg über New York, wieder in die Heimat zurückbringt. Einige sehr interessante Städte liegen für uns noch auf der Strecke.

Vier Tage blieb die «Bremen» in Buenos Aires, einen Tag in Montevideo, drei liegt sie in Rio de Janeiro, dann kommen die heißen karibischen Inseln, die Bahama-Inselgruppe ist die nächste Station, und schließlich bleibt sie fast eine Woche in New York, bevor sie nach Bremerhaven weiterfährt.

Der Unterschied zwischen der Kultur und dem Luxus auf der «Bremen» und unserer Lage noch vor einer Woche in Feuerland ist beinahe grotesk. Fast vier Wochen haben wir in der Ladeluke eines kleinen Seglers zusammengepfercht gehaust. Gewaschen und rasiert haben wir uns die ganze Zeit über nicht, die Bärte wuchsen wild und der Schmutz schützte vor Kälte.

Wenn es auf der ganzen Erde noch ein Stück zeitlose Urwelt gibt, dann hier in Feuerland.

Dr. Fanck, der wohl so ziemlich alles in der Welt gesehen hat, war mit uns überwältigt von dem grandiosen Eindruck des Landes. Es ist gar nicht möglich, mit Worten ein Bild dieser Natur zu geben.

Wie soll man die ungeheuren Gletscher beschreiben, die sich den Weg durch den Urwald brechen und ständig kalbend ihre Eismassen ins Meer schicken! Wir sind in abgelegene Buchten gekommen, die sicher vor uns außer von Indianern noch nie von Weißen befahren worden sind.

Schon von weitem tönte das röhrende Gebell der Seelöwen, und als wir mit stoffumwickelten Dollen lautlos mit unserem Boot näherkamen, schossen die Tiere urplötzlich aus allen Felsspalten und Höhlen des Ufers ins Wasser. Hans Ertl, unser Jäger, hat in atemraubenden Jagden die sehr seltenen Seeloparden erlegt, nach einer schwierigen Verfolgung über treibende Eisschollen hinweg.

Mit unseren chilenischen Otternjägern zusammen hat er uns auch vier lebendige junge Seelöwen an Bord gebracht, die wir für die Filmaufnahmen brauchten. Die alten Seeloparden wurden an Deck abgehäutet, sie verbreiteten tagelang einen infernalischen Gestank, was uns aber schon längst nicht mehr in unserem Wohlbefinden störte.

Ständig waren wir mit frischem Fleisch versehen — die Dampferenten, die Brändgänse und wie die guten Braten alle heißen, zogen in Schwärmen in den Fjorden und Kanälen herum. Nur eine Büchse und Munition braucht man in Feuerland, um zu leben. Und wenn man die wertvollen Felle verkauft, kann man nebenbei noch ein wohlhabender Mann werden.

Man weiß wirklich nicht, wo man anfangen soll, um alles zu schildern, was wir in Feuerland erlebten. Unsere Bilder im Film werden später einen besseren Eindruck von unseren Erlebnissen geben. Eine Sensation jagte die andere, das Land stellte uns jeden Tag vor neue Ueberraschungen.

Heute ein spärlicher, sonnenklarer, warmer Tag, der die Gipfel der ungeheuren Bergformationen freigibt, und morgen ist die ganze Landschaft bis herunter zum Wasser über und über mit Neuschnee bedeckt.

Alles ist unberechenbar, die Sonne, der Regen, der Sturm. Man muß es nehmen, wie es kommt. Ein Disponieren vorher gibt es nicht. Blitzschnell bereit sein war alles. Wir haben keinen Sonnenaugenblick ungenutzt gelassen. Was wir nach Hause bringen, ist wohl das Menschenmögliche, was in diesem Lande zu erreichen ist.

Ein Abstecher brachte uns von Punta Arenas in das Paines-Gebirge. Es war eine Autoexpedition, der wir uns noch lange mit Vergnügen erinnern werden. Denn die Mühen vergißt man bald. Wir haben uns die Wege erst schaufeln müssen. Und wenn es gar nicht mehr weiterging, dann haben wir kräftige patagonische Ochsen vor unsere Autos gespannt.

Nach 600 Kilometern Fahrt wurde alles auf Pferde umgeladen. Menschen, Kameras und Bagage. Aber was haben wir alles zu sehen bekommen und, soweit wir es gebrauchen konnten, gefilmt.

Die Strauße, die vor unseren Autos flohen, die Guanacos, die eifrig nach uns spuckten, Flamingos in einem blauen Bergsee, in der Laguna Marga, die bei unserem Herankommen davonstrichen, stolze Condore und riesige Aasgeier. Der Fanatismus Dr. Fancks, Bilder zu schaffen, die noch nie vorher im Film gezeigt wurden, hat auch hier Erfolg gehabt.

Ein unvergeßliches Erlebnis sind die Inseln Martha und Magdalena in der Magallanes Straße. Die eine Insel ist von Hunderttausenden von Pinguinen bevölkert, die andere von Tausenden von Seelöwen. Ich werfe hier nicht etwa zu großzügig mit Zahlen herum, — unser Film wird es beweisen.

Die Pinguine sind die Komiker unseres Films. Ihr Spiel mit unserem «Robinson» Herbert A. E. Boehme

hat uns vor Lachen manchmal nicht weiterdrehen lassen. Es ist uns so nebenbei geglückt, zu filmen, wie eine Mäwe einer Pinguinmama ein Ei unter dem Gesäß wegstiehlt, es mit in die Luft trägt, das Ei wieder fallen läßt, so daß es klatschend auf den mit Guano bedeckten Strand aufschlägt.

Blitzschnell stößt dann die Mäwe herunter, packt das von den sehr harten Eierschalen befreite Pinguinen-Embryo und saust mit ihrem Raub davon.

Bei der Insel Martha mußten wir mit unserem kleinen Kutter schon nachts vor Anker gehen, um uns beim ersten Morgengrauen gegen den Wind an die Tiere heranzuschleichen. Das ist durchaus nicht einfach, denn die Seelöwenherden haben einen gut organisierten Sicherheitsdienst mit den stärksten Bullen, die auf erhöhten Felsklippen sitzen.

Auf unser Kommando sprang unser Robinson-Boehme plötzlich hinter einer Felsecke hervor und stürzte sich mitten unter die Tiere, genau nach dem Drehbuch. Was sich aber jetzt tat, war nicht vorgesehen. Eine Massenflucht brach los.

Die Tiere, manche über fünf Zentner schwer, stürzten mit lautem Geräusch ins Wasser. Es sah aus, als ob sich der ganze Erdboden plötzlich bewegte, alles voll Fleischmassen, die ins Wasser quollen. Kranke Tiere wurden von ihren Genossen einfach überrannt und wie Eierkuchen plattgewalzt.

Ein Tier, das von Boehme in die Enge getrieben wurde, griff ihn an. Boehme hatte die Geistesgegenwart, dem Seelöwen einen Stein auf den Kopf zu trümmern, so daß das unförmige Tier grunzend davonschoß.

Gottseidank — denn die Tiere haben ein unheimliches Gebiß. Im Wasser kam dann das Eigenartigste. Das Wasser kochte und brodelte vor Seelöwenleibern, die bellend laut und ausdauernd protestierten. Es war eine Höllenkomödie. Und plötzlich färbte sich das Wasser feuerrot. Wie

auf Kommando hatten die Tiere aus Protest gegen uns Filmleute ihren Kot von sich gegeben, der durch die Muschel- und Krebsnahrung das Meer in rote Tinte verwandelte. — Es waren aufregende Minuten unserer Filmarbeit.

Unser Kameramann Benitz war noch mit einer Sonderaufgabe losgezogen. Mit dem zweiten Segelkutter fuhr er von unserem Hauptzeltlager am Sarmiento-Gletscher zum Brecknock, um dort, an der stärksten Brandung der Welt Sturmaufnahmen zu drehen, die für unsere «Tinto»-Fahrt wichtig waren. Es ging auch dort toll her. Die gewaltige Dünung hob die Kraft des Motors und der Segel auf, stundenlang arbeitete der Kutter, ohne sich auch nur einen Meter vorwärts zu bewegen. Aber auch diese Sturmaufnahmen wurden bewältigt. Danach hat Benitz noch den märchenhaft schönen Plüschow-Gletscher, mit unserer «Tinto» belagert und ihm die we-

nigen Lichtaugenblicke abgerungen.

Im Augustini-Fjord drehten wir zum Schluß noch ein paar wilde Passagen mit Boehme. Allein sieben Gletscher gehen in diesem Fjord ins Wasser herunter. Hier ist wirklich die Welt zu Ende. Und dorthin gelangt unser Matrose Fritz Lerche auf seiner Irrfahrt. Er treibt auf einer Eisscholle, die sich kreisend im Wirbel dreht, er versinkt fast im Morast der Sümpfe, er zerfetzt seine Kleidung im regentriefenden, undurchdringlichen Urwald, den es in dieser bizarren Wildheit nur hier in Feuerland gibt.

Jetzt ist die Arbeit zu Ende — am 4. April sind wir in Bremerhaven. Wir haben es uns alle nicht leicht gemacht, dafür haben wir auch Eindrücke bekommen, die wir für immer behalten werden. Und schon jetzt — auf der komfortablen «Bremen» spüren wir alle eine leise Sehnsucht nach dem freien Wildererleben in Feuerland.



LABORATORIO PRIMUS

SANTIAGO

Irarrázaval 1979.

Casilla 1455 — Teléfono 48018

CHEMISCHE PRODUKTE

Schnellste Belieferung

Schlussfolgerungen zweier Lichtbild-Ausstellungen.

(Einige der preisgekrönten Aufnahmen
erscheinen im Bilderteil der Andina!)

Die im Jahre 1940 erstmalig veranstaltete Lichtbild-Ausstellung «Foto und Andinismus» brachte den Mitgliedern des Deutschen Ausflugsvereins, die sich beteiligten, den Vereins-Ehrenpreis ein. Die ausgestellten Arbeiten der Herren G. v. Plate, R. Goyeneche und B. Timmermann erwarben unter insgesamt 36 Ausstellern für die deutschen Farben diesen Erfolg! Ferner erhielten G. v. Plate für seine prächtigen Aufnahmen aus der Schutzhüttenumgebung den Bestpreis für die hervorragendste Arbeit der gesamten Ausstellung, R. Goyeneche eine Prämierung in der Gruppe Nacht-Aufnahmen und eine weitere in der Gruppe Schnee und Ski, sowie B. F. Timmermann den 2. Preis für Panorama-Aufnahmen.

Die zweite, gleichartige Ausstellung des Jahres 1941 brachte wiederum den deutschen Ausstellern aus Santiago, wie den Teilnehmern des Brudervereins aus Valparaiso den Ehrenpreis für die beste Gesamtleistung eines Vereins ein. Diesmal war die Zahl der ausstellenden deutschen Lichtbildner bedeutend größer, es beteiligten sich: W. Gnadt, G. v. Plate, A. Reifschneider, H. J. Heinke, F. Hilger, R. Goyeneche, E. Köster, S. Krückel, K. Schöll und die Brüder Hinrich und B. F. Timmermann vom Ausflugsverein Santiago, sowie H. Weinreich, J. Nehls, H. Flohto und E. Kremer vom Ausflugsverein in Valparaiso. F. Hilger erhielt den Bestpreis für Gesamtbeitrag, B. F. Timmermann den Bestpreis für Aufnahmen von Penitentes, sowie den 2. für Hochgebirge, G. v. Plate den 2. Preis für Panorama, A. Reifschneider den Bestpreis für Motive sowie S. Krückel den gleichen für Ski-Photos. Ferner erhielten die Arbeiten der Mitglieder Goyeneche, Weinreich, Finger und Kremer einen Anerkennungspreis; mithin haben die deutschen Teilnehmer von den insgesamt 18 zur Verfügung stehenden Preisen 11 für sich verbuchen können, ein stolzer Erfolg und gleichzeitig wohl der beste Beweis dafür, wie sehr aktiv die Ausflügler der deutschen Vereine die mannigfaltige Cordillerenwelt erschließen — denn Landschafts-Aufnahmen lassen sich zum Glück nicht vom Schreibtisch aus einfangen, ein gutes Stück Naturverbundenheit gehört nun mal dazu! Mögen auch in Zukunft die lichtbildnerischen Arbeiten der deutschen Aussteller in diesen stets sehr besuchten Foto-Schauen dem kritischen Auge des Preisgerichts standhalten und ihren verdienten Lohn empfangen!
bft.

.....

Ueber die Gefühle beim Bergsteigen...

Im Gymnasium zu Einsiedeln (Schweiz) wurde einmal als Thema zu einem Preis-Aufsatz gegeben: Schilderung der Gefühle beim Besteigen eines hohen Berges.

Viele lieferten weit ausgespannene, hochpoetische Ergüsse.

Aber einer hatte zur Darstellung des Gegenstandes nur ganze sechs Worte gebraucht. Sein Aufsatz lautete:

«Wenn ich nur schon oben wäre!»

Eine Fahrt mit Hindernissen.

HERBERT WUNSCHÉ, Valparaiso.

Hast Du schon einmal im Meer geschlafen? —

Ich meine natürlich nicht auf oder unter dem Meere oder gar in einem Schiff auf dem Meere. Was wäre schon dabei?

Nein, wirklich im Meere. —

Natürlich nicht! Aber ich. —

Das glaubst Du natürlich wieder nicht und meinst sicher, ich wolle Dir eine Privatstunde in Jägerlatein erteilen.

Es ist mir dieses Mal wirklich und wahrhaftig ernst zumute. Und wenn Dir's auch schwer fällt, so kannst Du mir wenigstens dieses eine Mal noch glauben! —

Also, es war Ende November — Anfang Dezember. Die Reisevorbereitungen für Bolivien und Perú waren schon tüchtig im gange. Da wollte es doch das Schicksal, dass wir nach dem Sonntag noch einen freien — nicht blauen bitte, — Montag hatten. Und diese beiden Tage, dazu der Sonnabend Nachmittag wurden ausgewählt für eine gemeinsame Sitzung der Reiseleitung. Und sie sollte nicht in Valparaiso oder in Santiago steigen; denn es sollte das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden werden. Da nun diese Zeit auf dem Wanderplan des Ausflugsvereins Santiago «Las Docas» stand, trafen wir uns dort.

Ich von mir aus wanderte also mutterseelenallein und mopsvergnügt am Sonnabend Nachmittag über die Höhen nach Laguna Verde und von dort nach Las Docas. Als ich dort ankam, war natürlich noch niemand da. Ich machte mir's denn bequem und brutzelte mir etwas zu essen. Als ich dann gesättigt war und der Abend langsam herankam, packte ich meine Siebensachen wieder zusammen, um mir ein geschützteres Plätzchen im Eukalyptuswald zu suchen. Ich hatte nämlich mit meinem Freunde ausgemacht, dass er mir einen Schlafsack mitbringen sollte; denn für einen Omnibus macht

ein solches Mehrgewicht nichts aus, während es für einen Fussgänger immerhin eine Belastung bedeutet. Als ich schon unterwegs war, hörte ich in der Ferne ein bekanntes Jodeln. Also kam «Santiago» doch. Meine Meinung über den Bruderverein besserte sich zusehends.

Mein Freund teilte mir gleich mit, dass die Sache nicht so ganz geklappt hatte. Aus irgendeinem Grunde waren die Mulas nicht gekommen. So lag das grobe Gepäck noch auf halbem Wege von Laguna Verde. Und wir mussten uns für diese Nacht so behelfen. Um nun die Zeit totzuschlagen, stiegen wir später im Dunkeln wieder auf die Höhe, um die restlichen Gruppen heranzulotsen und schliesslich einen Teil des Gepäcks heranzuschaffen. Sehr bald stellte sich heraus, dass der Verein weit auseinandergekommen war und viele hilflos in der Gegend umherirrten, was im unbekanntem Gelände und bei der stockdunklen Nacht ohne weiteres zu entschuldigen ist. Auf unsere Lichtzeichen hin blinkten in den verschiedensten Gegenden Lichter auf. Mit der Zeit brachten wir einige Gruppen ins Lager. Nur eine blieb jenseits der Quebrada, weil sie den rechten Durchstieg nicht finden konnten. So blieb ihnen nichts anderes übrig, als wieder nach den Autos zurückzugehen, um am nächsten Morgen einen neuen Versuch zu unternehmen. Auch wir kehrten nach dem Lager zurück, wo wir um 2 Uhr ankamen.

Durch das Suchen hatten wir wieder Hunger bekommen, so fingen wir noch einmal an zu kochen. Das hatte gleichzeitig den Vorteil, dass die Nacht schneller herumging. Schliesslich legten wir uns doch ein wenig hin. Aber es war zu kalt. Also mussten wir die ganze Nacht ein Feuer unterhalten. Am andern Morgen beim Grauen des Tages haben wir dann erst das Gepäck herangeschafft und dann in der Sonne den versäumten Schlaf nachgeholt. Sie meinte es besonders gut, denn sie hat uns alle leicht angeschmort.

Der Sonntag verging wie im Fluge mit Faulenzen, Angeln und Futtern. Am Abend sassen wir dann singend um das Lagerfeuer. Doch mit der Zeit bröckelte Grüppchen um Grüppchen ab.

Da auch wir Schlaf nötig hatten, suchten wir uns etwas abseits auch ein Lagerplätzchen zwischen den Steinen. Bald lagen wir im schönsten Schlummer, eingewiegt von den tosenden Wellen des Pazifik in der Ferne.

In der Nacht wachte ich dann einmal auf, um mich auf die andere Seite zu legen. Da — plötzlich höre ich ein eigenartiges Brausen und Donnern, ein Poltern und Gurgeln, und noch ehe ich mich versehe, fühle ich, dass ich schwimme. Noch immer bin ich mir über die Lage nicht klar. Erst ganz langsam komme ich dahinter, dass das Meer so hoch gestiegen sein könnte, und wie ein geölter Blitz springe ich aus meinem Schlafsack. Ich stelle fest, dass ich in knietiefem Wasser stehe. Nun versuche ich, meinen Schlafsack herauszufischen. Das wird mir sehr schwer; denn er hat sich mittlerweile voll Wasser gesogen, dass ich ihn kaum heben kann. Das Wasser aber steht wie in einem Teiche.

In diesem Augenblick höre ich ein grässliches, durch Angst und Schreck hervorgebrachtes Brüllen, und mein Freund schiesst um die Ecke. Ganz ausser Atem erkündigt er sich, wie mir's ergangen ist und was ich tue. Als er mich meine Sachen fischen sieht, muss er herzlich lachen. Er verspürte einen kräftigen Schmerz am Kopf und hatte sich fast im Ocean wiedergefunden. Anscheinend hatte ihn die steigende Flut an die Steine geworfen, und die rückflutenden Wellen ihn ein schönes Stück nach dem Meere zu hinausgeschwemmt; denn er lag auf einem Fleck, der nach dem Meere hin abschüssig war, während mein Ruheplätzchen nach dem Lande hin abfiel.

Jedenfalls sammelte er dann seine Sachen auf und begab sich zum Lagerplatz zurück, um den gefährdeten Kameraden Bescheid zu sagen. Ich aber fischte und fischte nach meinen Sachen: dem Rucksack, dem Hut mit der Brille und der Taschenlampe. Aber immer wieder zog

ich nur Cochayuyo heraus. Später sah ich dann meinen Hut auf dem kleinen See schwimmen, aber Brille und Taschenlampe blieben verschwunden.

Da es schon so lange vergebens war, halbblind umberzusuchen, rief ich meiner Freund, er möge mir doch suchen helfen. Schliesslich fand er ziemlich entfernt in den Felsen liegend mein Kopfkissen und den Rucksack. Zum Glück konnte ich feststellen, dass das Wasser sank, es versickerte. Die Zelte waren nun inzwischen auch lebendig geworden. Ihre Inwohner schippten mit Tellern und Töpfen Wälle um die Zelte. Das Meer war wohl etwas gestiegen, aber der Sturm weit draussen — denn am Strande merkte man gar nicht so viel davon — hatte das Meer so in Aufregung gebracht. Riesige Wellen und eine mächtige Brandung peitschten das Wasser auf.

Als dann später das Wasser an meiner Lagerstelle versickert war, fand ich inmitten des angeschwemmten Strandgutes auch meine Taschenlampe wieder, mit deren Hilfe ich schliesslich auch die Brille entdeckte.

Nun hiess es, die Kleidung wechseln. Die Sachen im Rucksack waren zum Glück kaum nass geworden. Auch Bergstiefel und Wollsocken lagen noch trocken in einer Felsnische. So fehlte also nur eine Hose und eine Jacke von meinen Habseligkeiten. Es fanden sich sehr bald auch mitleidige Seelen, die mir beides zur Verfügung stellten. Mein Kamerad hatte noch einen dünnen Sommeranzug, der ihn einigermaßen schützte. Schliesslich krochen wir jeder in ein anderes Zelt, um den Rest der Nacht wohl geborgen zu verbringen. Ruhig und friedlich lagen wir, und waren bald wieder am Einschlafen.

Da — mit einem Male wieder das blöde Rascheln und Klirren, und wieder sassen wir mitsamt dem Zelt im Wasser. Der hier aufgeschüttelte Damm war glatt weggerissen, während er an anderer Stelle den letzten Schutz geboten hatte. Da ich nun schon ein wenig Uebung hatte, bin ich dieses Mal nicht so nass geworden, wie bei der ersten Ueberschwemmung.

Nun konnte uns auch der tollste Schlaf nicht mehr übermannen. Jetzt blieben wir wach am Lagerfeuer und trockneten die Klamotten.

Am nächsten Morgen soll es Leute gegeben haben, die gefragt haben: «O, was ist denn hier los, dass das Zeug so umherliegt?».

Im Laufe dieses Tages stieg das Wasser dann noch mehr, und die meisten Zelte mussten bald abgebrochen werden. Ueberall lagen und hingen Dinge, die die Sonne zu trocknen hatte. So hätten auch wir den ganzen Tag noch zu tun. Es war aber so schön warm, dass die Sachen alle trockneten.

Zur festgesetzten Stunde liessen die Mulas natürlich wieder auf sich warten, so mussten wir das schwere Gepäck selbst schultern und bis zu den Autos schleppen, die auf halbem Wege auf der Höhe am Rancho standen. Als wir in Laguna Verde eintrudelten, kam auch schon der Omnibus. Die Santiaguiner liessen sich heimfahren, ich aber schlenderte langsam die «Siete Vueltas» hinauf über die neue Strasse nach Valparaiso zu. Froh und zufrieden landete ich dort um 8 Uhr abends. —

Und selbst an einem Nachspiel, fehlte es der schönen Tur nicht. Wenn das Schicksal einmal kommt, kommt es «knüppeldicke», wie wir Erzgebirgler zu sagen pflegen.

Die letzten Wochen des Schuljahres vergingen mit der unangenehmsten Arbeit des Jahres, den Prüfungen. Da blieb natürlich keine Zeit zum Wandern und

Photographieren. Das sollte dann alles zu den Ferien nachgeholt werden.

Wir konnten zwar der politischen Lage wegen nicht nach Perú und Bolivien fahren, aber eines Tages befanden wir uns doch in der Cordillere Südchiles auf Reisen. Da gedachte ich nun einige nette Landschaftsaufnahmen vom Antuco zu machen. Genau wurde alles berechnet und der Apparat danach eingestellt. Und als der grosse Moment des Abdrückens kam, versagte der Knopf. Kurze Ueberprüfung der Lage: Las Docas, nass geworden, Abzugsknopf eingerostet!

Da blieb also nichts anderes übrig, als den Photokasten nach Santiago zur Ausbesserung zu schicken. Ein Brief wurde beigelegt, dass ich den Apparat gern für den zweiten Teil der Ferien haben möchte.

Als ich dann nach einem Monat wieder nach Santiago komme, um freudigen Herzens einesteils, doch mit etwas Bangen andererseits die Kamera abzuholen, da liegt das Päckchen noch ungeöffnet in der Reparaturwerkstatt, genau so wie es angekommen war.

Die zweite Hälfte der Ferien verging auch, ohne dass ich eine einzige Aufnahme hätte herstellen können, trotzdem ich eine Reihe Filme dafür angeschafft hatte.

Schliesslich rollte 14 Tage nach Schulbeginn der Apparat gegen Nachnahme in Höhe von 250,— \$ in Valparaiso ein.

Und das alles, weil ich eine Nacht im Meer geschlafen hatte!
Habe ich nun geschwindelt oder nicht?



Erstbesteigung der Loma Larga. 5450 mt.

4. - 7. Februar 1942.

(Siehe Bilderteil!)

RUDOLF GOYENECHÉ LENKE.

Ob es bei allen Bergsteigern so ist, weiss ich nicht; jedenfalls bei uns ist es schon Tradition, dass wir noch während der Rückkehr von einer gelungenen Bergbesteigung die nächste Bergfahrt besprechen und uns überlegen, welcher Gipfel denn nun vorgenommen werden könnte.

So ging es uns auch diesmal; nach erfolgreicher Bezwingung des Cerro Altar fassten wir den Beschluss, einmal etwas anderes als die wiederholung gemachter Besteigungen in der Centralcordillere zu machen; möglichst eine Erstbesteigung. Durch monatelanges Training waren wir gut in Form, der Urlaub reichte gleichfalls — bei dem nächsten Vollmond konnte also wieder eine Besteigung versucht werden. Allerdings mussten wir einen Gipfel finden, der nicht gar zu weit entfernt lag, um nicht allzuviele Tage allein für den Annarsch zu verlieren.

Wir beschlossen daher, unser Projekt unserem Bergkameraden Seb. Krückel zu unterbreiten. «Bastel» ist einer der besten Cordillerenkenner und hat selbst zahlreiche Erstbesteigungen gemacht. Tatsächlich hatte er auch einen Berg «auf Lager», nämlich die «Loma Larga», unbestiegen, etwa einen Tagesmarsch von Lo Valdés entfernt. Genau das, was wir gesucht hatten! Anfangs waren wir allerdings etwas enttäuscht, denn der Name sagte nicht viel. Aber Don Sebastián schmunzelte nur auf unsere Einwände hin und meinte: «Gehen Sie erst einmal hin und sehen Sie sich den Berg an — ganz so einfach ist er denn doch nicht, denn Versuche, ihn zu besteigen, sind schon mehrfach gemacht worden. Irgend einen Haken muss die Sache schon haben, vor allen Dingen, wenn man in Erwägung zieht, dass der Berg sehr schnell erreichbar ist!» —

Wir Drei, d. h. Otto Barentin, Wilhelm Stein und meine Wenigkeit waren uns schnell einig — ein Versuch sollte zum Mindesten einmal gemacht werden. Da der nächste Sonntag recht günstig lag,

machten wir noch eine Erkundungstour. Dabei sind wir dann durch das Moradotal bis an den Fuss des Morado vorgedrungen und konnten «unseren» Berg zum ersten Male sehen. Es stellte sich heraus, dass die Loma Larga das ganze Tal wie eine Quer-Mauer abschliesst. Ein gewaltiger Gletscher bedeckt den ganzen Berg und vereinigt sich mit den Gletschern, die vom Meson Alto kommen, um gemeinsam in das Morado-Tal abzufließen. Wir studierten Anstiegsmöglichkeiten, geeignete Lagerplätze und Anderes, soweit sich dieses von unten aus eben bewerkstelligen liess. Bei einer Erstbesteigung kann man sich die Erfahrungen früherer Besteigungen leider nicht nutzbar machen. Dieser «Probegalopp» hat uns aber über viele Fragen Aufklärung verschafft — vor Allem war uns klar geworden, dass es sich um eine reine Eistour handeln werde! Ausserdem durften wir so wenig Gepäck, wie möglich haben — da durch die grossen Schneemengen dieses Sommers der Anstieg mit Mulas nur kurz sein würde. Aber jetzt waren wir gerüstet, die Sache konnte losgehen. Frohgemut gingen wir ans Werk.

Am 4. Februar 1942 nachmittags fuhren wir von Santiago aus los. In den Abendstunden trafen wir in Lo Valdés auf den schon vorher bestellten Arriero und schnell war das Gepäck auf die dazugehörige Mula gepackt. Zunächst ging der Weg auf der anderen Seite des Volcan-Flusses unterhalb der Rubillaschlucht vorbei in Richtung des mächtigen Volcán San José. Bei der casa de piedra gegenüber dem Cerro Catedral ging es dann nach links gegen das Moradotal hinauf. Hier, wo Morado-, Engorda- und Colina-Tal zusammenkommen, ist eine grössere Ebene, auf der mächtige Felsbrocken verstreut herumliegen. Dazwischen sind Wiesen, von zahlreichen kleinen Bächen durchzogen. Ueberall blühen Blumen, weiden Kühe und Pferde, das friedliche Bild vervollkommnend. Ringsherum sind schwarze Felswände mit Hängegletschern,

Firnfeldern und Wasserfällen, ein majestätischer Anblick!

Auf einer dieser Wiesen erwarteten wir das Aufgehen des Mondes und kochten uns ein Abendessen. Gegen zehn Uhr abends, als dann bleiches Mondlicht nach und nach die Talsohle ausfüllte, zogen wir weiter, in Richtung Moradotal. Hier änderte sich das Bild. Die Vegetation hörte auf; der Fluss, durch Schmelzwasser stark angeschwollen, rauschte talabwärts. Die mitgerissenen Steine verursachten ein fortwährendes Rollen und Poltern. Je höher wir kamen, desto öfter mussten wir ein Schneefeld queren; es wurde merklich kälter und ein eisiger Wind schlug uns entgegen. Der Schnee war infolge der Kälte zum Glück sehr hart, sodass die Tiere nicht einbrachen und gut vorwärtskamen. Obwohl wir zu Fuss gingen, empfanden wir die Kälte recht unangenehm. Der Arriero froh auf seiner Mula ganz besonders, aber auf meinen Vorschlag, zu Fuss zu gehen, um wärmer zu werden, ging er auch nicht ein. Wahrscheinlich ging das gegen seine Arrierowürde. Also lieber frieren als laufen! Plötzlich wurde ihm jedoch die Sache zu bunt: er wollte abladen und umkehren. Nur durch Geld und gute Worte erreichten wir es, dass er weiterging. Er behauptete, den «sacrificio» der Tiere müssten wir extra bezahlen, womit wir gern einverstanden waren, denn bis zum Lagerplatz war es noch weit und unsere Rucksäcke wogen jeder 25 KG. Später hatten wir noch Gelegenheit genug, dieses Gepäck selbst zu tragen. Ob allerdings die Mulas für die Zulage auch eine besondere Ladung Heu oder Mais bekommen haben, möchte ich bezweifeln. Wahrscheinlich ist sie auf das Wohl der Mulas durch die Kehle des Arriero geflossen!

Gegen drei Uhr morgens gelangten wir schliesslich auf den vorher festgesetzten Platz, einem Steinhaufen inmitten eines Schneefeldes am Fuss des Morado, auf ca. 3800 Meter Höhe. Da jedoch die Steine zu gross waren, um die Zelte aufzustellen, blieb uns nichts anderes übrig, als auf dem Schnee zu lagern. Der Arriero wurde mit der Weisung abgefertigt, uns in drei Tagen an der gleichen Stelle abzuholen. Dann bauten wir die

Rucksackzelte auf, und krochen todmüde und steif vor Kälte in die Schlafsäcke.

Als wir erwachten, war es bereits Tag und die Sonne beschien die Bergspitzen; wir blieben bis gegen 9 Uhr liegen und warteten, bis es noch etwas wärmer wurde. Zum Glück hatte der Wind aufgehört und das Wetter war klar. Nach einem ausgiebigen Frühstück packten wir unsere Sachen und stiegen weiter aufwärts. Links von uns lag der Morado, dahinter Meson Alto, rechts Punta Italia und Cortaderas, im Hintergrund unser Ziel, die Loma Larga. Wir hatten beschlossen, an der Stelle des Zusammenflusses der beiden Gletscher vom Meson Alto und Loma Larga unser zweites Hochlager aufzustellen, um von hier aus die genauere Anstiegsroute festzulegen. Obwohl diese Stelle recht nah aussah, haben wir doch volle fünf Stunden bis dorthin benötigt! Die Sonne brannte unglaublich stark auf uns herab und der steile Anstieg mit den schweren Rucksäcken war recht mühselig. Wir waren bereits auf dem Gletscher und jetzt mussten wir am Seil gehen, da viele Spalten mit einer trügerischen Schneedecke verdeckt waren, die leicht nachgeben konnte. Zu beiden Seiten donnerten häufig Stein- und Eislawinen zu Tal. Während auf der linken Seite des Gletschers ein tolles Durcheinander von Eistürmen, Klötzen und Spalten herrschte, war auf der rechten Seite ein ziemlich glattes Schneefeld, welches uns den Anstieg erleichterte.

Wir vermuteten den Fluss unter diesem Feld, denn man vernahm stellenweise ein unterirdisches Murmeln und Rauschen, welches besonders stark in den Spalten war, die wir überqueren mussten. Nach Ueberwindung eines letzten, steilen Eishanges hatten wir unser Tagesziel erreicht: wir befanden uns auf einer Schuttmoräne auf dem Eise. Diese Stelle war zum Lagern besonders günstig, da eine kleine Mulde mit feinem Kies für die Zelte einen geeigneten Platz bot und gleichzeitig sehr windgeschützt war. Wir hatten von unsrer «Kanzel» eine ausgezeichnete Fernsicht. Unter uns übersah man das Moradotal bis unterhalb der Punta Rubilla, gegenüber war die wohl 1000 Meter hohe Wand des Meson Alto mit einem mächtigen Hängegletscher und

hinter uns der riesige Gletscher der Loma Larga. Selten hatten wir ein Hochlager an einer derartig schönen Stelle in der Cordillere gehabt; die Höhe mochte etwa 4500 Meter betragen haben.

Das Studium des Anstiegs ergab zwei Möglichkeiten: entweder auf dem Gletscher hinauf bis zum Grat zwischen Loma Larga und Cortaderas und dann auf diesem Grat bis zum Gipfel, oder im Moradotal aufwärts bis zum Grat und auf diesem zum Gipfel. Jedoch diese zweite Route haben wir verworfen, weil gerade hier ein früherer Besteigungsver such gescheitert war. Wir entschieden uns also für einen direkten Anstieg, ohne Zwischenlager, nur mit Sturmgepäck ausgerüstet. Sobald der Mond schien, sollte es losgehen. Schon am Abend wurde alles vorbereitet, für den Aufbruch gekocht und in die Thermos gefüllt. Schliesslich krochen wir in unsre Schlafsäcke, um noch ein paar Stunden zu ruhen. Ein Donner und Krachen liess uns wieder hochfahren, kaum dass wir uns in festem Schlafe wiegten. Die Erde zitterte und ein Windstoss rüttelte an den Zelten; wir dachten zunächst an ein Erdbeben, doch konnten wir draussen im Lichte des eben aufgehenden Mondes feststellen, dass eine riesige Eislawine am Meson Alto heruntergekommen war; noch lagerte eine grosse Eisstaubwolke im Tale. Lawinen hatte es an und für sich schon den ganzen Tag über gegeben, die zunehmende Kälte gegen Abend hin hatte jedoch den Absturz der Eismassen seltener werden lassen. Dieses musste allerdings ein besonders grosser Eisblock gewesen sein, so eine bessere Fünfstübchenwohnung!

Schlafen konnten wir sowieso nicht mehr, es war nach Mitternacht und die umliegenden Bergspitzen lagen bereits im Mondlicht. Wir brachen also auf, legten die Eisen an die schwerbenagelten Bergstiefel und banden uns ans Seil. Dass wir allerdings Steigeisen und Bergseil für die nächsten 17 Stunden nicht mehr ablegen sollten, wussten wir zu der Zeit freilich noch nicht.

Zunächst mussten wir einen etwa 50 Meter hohen Eishang erklimmen, um auf den eigentlichen Gletscher zu gelangen. Hier oben setzte sofort ein Labyrinth von Spalten ein, durch welches wir uns

mühselig hindurcharbeiteten, an einigen Stellen Stufen ins Eis schlagend. Dann kam wieder ein grösseres Schneefeld. Schweigend stiegen wir aufwärts, nur das Knirschen der Steigeisen oder das Klirren eines abbrechenden Eisstückes unterbrach die Stille der Nacht. Gespenstisch sah der Gletscher mit seinen zerklüfteten Eistürmen und Nadeln im fahlen Mondlicht aus!

Plötzlich standen wir vor einer Spalte, die sich anscheinend über die ganze Breite des Gletschers hinstreckte, etwa drei Meter breit und an der gegenüberliegenden Seite mindestens um zwei Meter höher. Nach rechts war es nicht weit bis zu einer unersteigbaren, senkrechten Felswand; wir wanderten nach links die Spalte entlang, einen Uebergang suchend. Sollte hier etwa die ganze Sache scheitern?

Endlich fanden wir eine Stelle, wo es vielleicht klappen könnte: ein grosser Eisklotz hatte sich in einer Spalte festgeklemmt und bildete so eine Brücke. Wenn man gegenüber etwas mit dem Eispickel arbeiten würde, ginge es vielleicht. Wir beschlossen, mit der entsprechenden Vorsicht unser Glück zu versuchen. Einer von uns tastete sich, von den anderen doppelt am Seil gesichert, auf die Brücke vor und hackte das überhängende Eisdach auf der Gegenseite nach und nach weg. Dann folgten wir nach, nun von dem Kameraden auf der anderen Seite gesichert; ganze zwei Stunden hatten wir an der Ueberquerung der Spalte zu tun! Später waren noch mehrfach derartig «mulmige» Stellen zu überqueren, bis wir gegen acht Uhr morgens auf den Grat zwischen Loma Larga und Cortaderas gelangten. Hier erwärmten uns die ersten Sonnenstrahlen und wir benutzten die Ruhepause, etwas zu essen. Es mag eine Höhe von 5000 Metern gewesen sein.

Unsere Hoffnung, nunmehr auf dem Grat entlanggehen zu können, erwies sich leider als aussichtslos, denn der Grat bestand nur aus einer sehr schmalen Felskante aus brüchigem Gestein, welches stellenweise von einer überhängenden Eiwächte bedeckt war. Der Absturz nach der jenseitigen Richtung war ausserordentlich steil, fast senkrecht

ging es Hunderte von Metern hinab. Es blieb uns daher nichts anderes übrig, als über den Gletscher den Anstieg zu versuchen was wir hatten vermeiden wollen, da sich unter dem Gipfel sehr grosse Spalten erkennen liessen.

Wir kehrten deswegen um und fanden schliesslich auf dem Gletscher eine Eisbrücke, über welche wir dann auf den langen Hang kamen, der sich bis zum Gipfel hinzieht. Es war ein Feld, welches zunächst sehr leicht aussah, sich dann jedoch als sehr gefährlich herausstellte: zwar ohne Spalten, jedoch dafür von einem glasharten Eis, in welchem die Eisen kaum Halt fanden. Ein Abrutsch hätte hier eine böse Abfahrt auf dem spiegelglatten Eisfeld gegeben, weiter unten wäre man dann in einer der grossen Querspalten auf Nimmerwiedersehen verschwunden!

Doch auch dieser Wegabschnitt wurde glücklich überwunden, wir erreichten den Grat und kurz danach den Gipfel der Loma Larga. Es war Punkt zwölf Uhr mittags. Die Bergspitze hat eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Palomagipfel: auf einer Seite Eis, auf der anderen eine senkrechte Felswand, dem Yesotal zu abfallend.

Mit dieser Erstbesteigung war es uns gelungen, eines der letzten Bollwerke der Cordillere zu stürmen. Zehn Stunden waren seit Aufbruch von unsrem Hochlager vergangen und es war doch schwerer gewesen, als es ursprünglich den Anschein hatte. Unwillkürlich mussten wir an Don Sebastián denken, der mit seiner Prophezeiung doch Recht behalten hatte. Wenn es nach uns gegangen wäre, hätten wir den Berg statt «Loma Larga» in den Begriff «Broma Larga» umgetauft!

Ein stummer gegenseitiger Händedruck bezeugte unsere Freude über das Gelingen. —

Die Aussicht vom Gipfel aus war phantastisch schön: vom Aconcagua im Norden bis zum Volcán Maipo im Süden lag die gesamte Cordillerenkette vor uns. Zu unseren Füssen lag das breite Yesotal, dahinter die Laguna Pinquenes und daran anschliessend der Pinquenespass, die Grenze nach Argentinien, sowie die vielen Bergspitzen in diesem Nachbarland. Die Sicht war derartig klar, dass wir auf

dem benachbarten Cortaderas das Steinmännchen erkennen konnten! Im Westen lag die steile Wand des Meson Alto und weit in der Ebene das Flusstal des Maipo. Der Morado, von Lo Valdés aus so imposant wirkend, erschien aus dieser Höhe wie ein unscheinbarer Berg. Marmolejo und Volcán San José lagen zum Greifen nahe, aus dem Krater des letzteren drangen dichte Rauchwolken.

Wir bauten ein Steinmännchen auf dem Gipfel, hinterliessen in einer Blechbüchse die aufgezeichneten Namen und sonstigen Daten und begaben uns dann auf den Abstieg, der auf dem gleichen Wege des Aufstiegs vor sich ging. Wenn der steile Eishang unterhalb des Gipfels schon vorher unangenehm gewesen war — jetzt war er es um ein mehrfaches! Bei allergrösster Vorsicht, auf Schritt und Tritt sichernd, ging es nur langsam hinab. Diese sechs Stunden auf dem Eise wurden durch die heftig brennende Sonne zu einer Qual. Der Gletscher wirkte wie ein Hohlspiegel und der Reflex der Sonnenstrahlen war derart stark, dass wir unter dem Kinn stärker als im Gesicht verbrannt waren. Selbst die Hütte mit breitem Rand nützten in diesem Falle nichts; lediglich als Eisbehälter verschafften sie uns ein wenig Abkühlung, denn wir hatten kleine Eisstückchen unter sie auf den Kopf gepackt!

Die grosse Spalte machte uns diesmal noch mehr Kopfzerbrechen, da unsere «Brücke» inzwischen in die Tiefe gestürzt war. Zum Schlusse überwandem wir auch dieses Hindernis mit einem kühnen Sprung und gelangten wieder in unser Hochlager. Vor Uebermüdung konnten wir allerdings in dieser Nacht nicht schlafen.

Am folgenden Morgen stiegen wir weiter hinab zu unsrem ersten Lager, wo der Arriero selbstverständlich durch seine Abwesenheit glänzte. Wir beschlossen, gleich weiterzugehen und waren schon im unteren Teile des Moradotales, als wir endlich auf den Arriero trafen. In der Schutzhütte Lo Valdés stillten wir dann zunächst einmal unsren Bärenhunger, der sich jetzt, nach glücklicher Ueberwindung aller Strapazen, meldete.

Dann ging es frohgemut nach Santiago zurück, wo wir gegen Abend eintrafen. (Siehe auch Bilderteil!).

Die Condorwand.

GERD v. PLATE

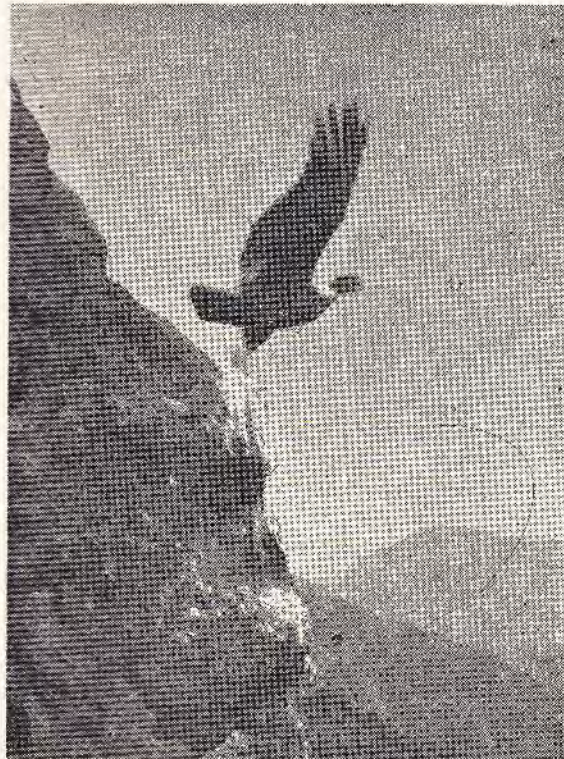
Wir zogen gemächlich das Manzano-Tal hoch. Sehr gemächlich sogar, denn die Sonne meinte es gut mit uns an diesem Samstag-Nachmittag! Freund Lorenz und ich, wir hatten beide keine allzugrosse Lust, in dieser Hitze viel und gar schnell zu laufen. Nur «Frack», mein treuer Hund jagte in langen Sätzen voraus, kam wieder zurück, sprang an mir hoch und konnte sich nichts entgehen lassen vor Freude, wieder einmal mit auf Bergfahrt zu sein. Plötzlich war er im Gebüsch verschwunden und man hörte kurz darauf ein wütendes Gebell: «Da hat er wohl sicher wieder Codernizes gefunden!» Und schon brauste ein grosser Schwarm Schopfwachteln an uns vorbei. Frack mit wütendem Geklaff hinterher. Es war immer wieder das gleiche Theater: der Hund ahnte kaum die Codernizes — und schon war er hinterher. Freilich war es ihm noch nie vergönnt, eine Schopfwachtel zu erwischen!

Aus einem Seitentälchen tönte der lockende Ruf einer Turca. Meisterlich versteht sie es, die Tonleiter herunterzupfeifen. Als wir um die nächste Ecke biegen, läuft sie vor uns her über den Weg, mit langen Beinen und ewig wippendem, hoch aufgerichteten Schwänzchen. Fürwahr, ein witziges Bild!

Kurz vor der «Poza verde» bogen wir «müden Wanderer» nach rechts ab: wir wollten in dem Seitental übernachten und dann am nächsten Morgen hinüber zum «Estero de las monjas».

«Da, sieh mal, welch' ein Riesenvieh!» Wirklich, ein Prachtexemplar einer Vogelspinne; so gross wie eine Hand, langsam und gravitatisch schreitet sie mit dem langen Beinen und dem in der Mitte eingeschnürten, behaarten Körper

über den Weg. Als wir sie mit einem Stock berührten, versuchte sie zuerst zu entfliehen, jedoch verharrte sie dann und warf sich in Abwehrstellung, hoch aufgerichtet; ein wirklich schreckeneinflössendes Bild, das wohl manchem Getier gewaltig Furcht einjagen kann.



Condor im Abflug.

Aufn. G. v. Plate.

Etwa eine halbe Stunde hinter der «Poza verde» mussten wir lagern, bei dem trockenen Sommer gab es weiter oben kein Wasser mehr. An einem netten Plätzchen wurde ein Lagerfeuer entfacht, welches bald prasselnd zum Himmel schlug.

Früh am nächsten Morgen weckte uns schon der Gesang der Diucas und zeitig wurde aufgebrochen, nicht mehr zum «Estero de las monjas» sondern zwecks einer kleinen Fels-Kletterei

links zu den Felswänden hin. Leider waren keine Kletterschuhe bzw. «alpar-gatas» zur Hand, und es musste schon, bei einiger Vorsicht, auch so gehen.

Eine halbe Stunde lang ging es auf schmalen Pfaden und durch niedrigstehendes Gebüsch, dem beliebten «ditre», bergan; dann waren wir direkt unterhalb der Felsen, schattige Plätzchen und sogar eine erfrischende Quelle vorfindend. Irgendwo in den Baumkronen sang ein «zorzal». «pep, pep» machte er dann und flog hinüber zu einem wilden Pfirsichbaum, an dem wir erst jetzt kleine, aber herrlich reife Früchte erblickten. Diese liessen wir uns nicht zweimal zeigen — und kurz darauf war der Baum «geplündert»! Was nicht im Augenblick vertilgt werden konnte, war im Rucksack wohlversteckt.

Stundenlang hätte ich dort verweilen können, meine kleinen Freunde, die Vögel beobachtend. Ein kleiner, frecher «chincol» hüpfte vor uns auf dem Boden herum, eine Schar schwarzer «tordos» flog mit Gekrächze über uns hinweg und in einiger Entfernung sahen wir die leuchtend rote Brust einer «leuca». «Brrr» schwirrte da ein winziger, bunt-schillernder Kolibri an uns vorbei, blieb plötzlich wie erstarrt in der Luft stehen und zuck, da war er wieder weiter und schwebte nun über einem Kaktus, wo er seinen langen Schnabel in den Kelch einer Blüte senkte, die schneeweiss herüberleuchtete.

Als wir weitergingen, entdeckten wir auf den Felsen wachsend, einen Busch, aus dem ein kleiner, grauer Vogel, ein Kolibri der grösseren Sorte, herausgeflogen kam. Neugierig trat ich näher und zu meiner grössten Ueberraschung entdeckte ich in dem Busch ein Nest, welches ein Wunderwerk der Flecht-kunst darstellte. Winzig klein war die Behausung, zwei längliche, weisse Eier lagen sorgsam eingebettet auf dem Grund. Wir stellten uns in einiger Entfernung auf und erwarteten die Rückkehr des Kolibris zu seinem Nest, den Photokasten gezückt. Fast alle Vögel, die ihr Nest in den Bäumen haben und ihm die bekannte, rundliche Form geben, bauen es so tief und geräumig,

dass nur Kopf und Rücken des brütenden Weibchens über den Rand hervorschauen. Nur der Kolibri spart beim Nestbau an Raum und wenn er brütet oder auf seinen Jungen sitzt, sieht es aus, als stünde er da, hoch ragt die Brust über den Nestrand hinweg.

Nach verschiedenen, vergeblichen Versuchen, gelang es mir endlich, mit dem Vogel zutraulich zu werden und ihn auf $1\frac{1}{2}$ mt. Entfernung auf den Film zu bannen. Nur bei ziemlicher Vergrösserung ist der kleine Vogel auf seinem Nest wiederzuerkennen.

Doch wir hatten ja vorgehabt, die Felswände zu ersteigen: also blieben Schlafsäcke und andere, entbehrliche Gegenstände am Fusse der Wand liegen, der Hund wurde an einen Baum gebunden und es ging steil hinauf; mit den Nagelstiefeln musste vorsichtig gestiegen werden, wenn auch das Gestein schön fest und griffig war — eine Seltenheit in der Cordillere Chiles.

Hübsche, kleine Felspartien wechselten ab mit grasbewachsenen Bändern auf denen man ganz gemütlich steigen konnte. In der Mitte der Wand kam eine grössere, ziemlich flache Stelle mit wunderschönen, grossen Bäumen. Von hier aus entdeckten wir, etwa 30 mt über uns auf einem Fels-Vorsprung, einen stattlichen Condor sitzen. So oft ich auch in der chilenischen Cordillere hinaufgestiegen war, noch nie war mir ein Condor in solcher Nähe begegnet, ein überraschender Anblick. Ruhig sass das grosse Tier da oben und äugte zu uns hinab. Langsam und vorsichtig, ohne schnelle Bewegungen, stiegen wir dem Condor entgegen, um ihm so nahe wie möglich zu kommen und ihn auf dem Film festzuhalten. Es kam ein enger Kamin — und schliesslich überhängende Felsen, die ein Weiterkommen unmöglich machten — verd. . . . Geschichte! Doch da stand ein recht hoher Baum, eng an die Felswand gelehnt — sollte es nicht auf diesem Wege gelingen, weiter an den Condor heranzukommen? Und tatsächlich, durch den Baum hinauf, über die Krone mit einem grossen Grätschritt auf einen Felsvorsprung — und es war geschafft, nur noch wenige Meter trenn-

ten uns von dem Riesenvogel, etwas weiter weg entdeckten wir nun auch das Weibchen, schnell wurde eine Aufnahme gemacht. Aber noch näher wollte ich, um den Condor möglichst gross auf den Film zu bekommen; doch da zu erwarten war, dass in jedem Augenblick die Vögel davonfliegen würden, blieb Freund Lorenz mit gezieltem Apparat im «Hinterhalt» auf der Lauer — ich stieg dann vorsichtig weiter. Jedoch selbst auf Anrufe und heftige Bewegungen hin rührte sich der Vogel in keiner Weise. Ich war jetzt auf 5 Meter heran, eine nie erhoffte, wenn auch bedenkliche Nähe, jetzt musste das Tier eben mit einem Steinwurf aus seiner stoischen Ruhe geweckt werden, das klappte; langsam öffnete der Condor seine Schwingen und stürzte sich dann, ein überwältigend schönes Schauspiel, in die Tiefe, im Gleitflug an der Felswand entlang. Er drachte einige Kreise und kam immer näher, pfeifend zog die Luft durch die gespreizten Federn der Flügelenden, die als Steuerungsorgane wirkten, man erschrak fast vor dem herangleitenden Schatten. Da setzte sich der Vogel wieder auf seinen alten Felsvorsprung — als sei nichts geschehen — wir witterten nunmehr etwas Besonderes: und richtig, nach einigen Metern weiterer Kletterei kam ich plötzlich vor einer Höhle hoch, die von einem grossen Busch verdeckt war; hier im Halbdunkel entdeckte ich dann ein graues Ungetüm, ein verschüchtert in den entferntesten Winkel der ca. 3 m tiefen Höhle geflüchtetes Condor-Junge! Daher also die so seltene Zahmheit der Condor-Eltern. Obwohl noch lange nicht ausgewachsen, nur mit weichem Flaum bedeckt, mochte das Junge nun etwa 60 cm messen, wie es da vor uns stand und uns in seiner Angst anfauchte, während die beiden Eltern immer näher um uns herumflogen, dass einiges zu befürchten war. Jedenfalls wurden die kräftigen Holzknüppel — ein kleiner «Selbstschutz» — nicht aus der Hand gelassen!

Ein eigentliches Nest gab es in der Höhle nicht; kaum, dass ein Reisig herumgelegen hätte. Das Junge stand auf

dem kahlen, aber trockenen Fels. Da sich die Condore nur von Aas ernähren, sah man auch keine Knochen herumliegen, wie bei anderen Raubvögeln. Obwohl das Licht für eine photographische Aufnahme in der Höhle recht mangelhaft war, wurde trotzdem von dem Condor-Jungen ein Bild gemacht.

Durch einen kleinen Kamin ging es dann weiter hinauf, unter einem überhängenden Fels hindurch und schliesslich auf ein kleines Felsplateau, von welchem man eine herrliche Aussicht hinab in das Manzanotal hatte; rechts im Hintergrund erblickte man den majestätischen San Ramon, einen Dreitausender, der von der Hauptstadt aus jederzeit in nächster Nähe sichtbar ist. Jedoch, was war das, oben auf einem Fels schien sich etwas bewegt zu haben — da, wieder, richtig, ein kleines Tier, ein Vischacha-Männchen, etwas grösser als ein Eichhörnchen, grau mit einem schönen buschigen Schwanz. Dieser Nager lebt jedoch im Gegensatz zu seinem europäischen Vetter nicht auf Bäumen, sondern ist ein ausgesprochenes Felsentier, welches nur oben in den Bergen anzutreffen ist. Da, jetzt musste es mich bemerkt haben, mit einem unerwartet schnellen Satz war es hinter den Felsen verschwunden.

Noch eine Viertelstunde schöner Kletterei, und dann waren Freund Lorenz und ich auf dem obersten Felsbrocken — dem Endziele unserer heutigen Kletterfahrt. Von hier aus aufwärts beginnt der «Potrero Grande» und die Höhen vor uns waren nur ganz gewöhnliche «Kuhberge», die nie eine Anzugskraft auf uns ausüben konnten. Eine herrliche Aussicht bot sich von hier oben unseren Blicken. Ueber einer Felskante kreisten ungesetzt zwei grosse Raubvögel, es waren «pencos». Etwas weiter ausserhalb konnte man in der Felswand einen weisen Fleck beobachten, in dessen Nähe der Horst der Tiere sein musste. Und richtig, nach einiger Kletterei fanden wir auch die Stelle. Während mein Kamerad mich an den Beinen festhielt, lehnte ich mich über den Abgrund hinaus und hatte nun das Nest in einer Entfernung von etwa $1\frac{1}{2}$ Meter unter

mir. Zwei Junge, flügge «pencos» sass in darin, von denen einer bei meinem Anblick sofort hochsprang und seinen ersten, unfreiwilligen Flug machte. Etwas wackelig ging es noch, doch schliesslich war das jenseitige Tal der Schlucht erreicht. Der Bruder war ängstlicher — oder frecher — blieb ruhig sitzen und liess sich willig von oben auf den Film bannen.

Der Abstieg war rasch getan; an der Einstiegstelle in die Wand wurde der schnüchelig wartende Hund losgebunden und wir packten unsere dort gelassenen Sachen zusammen — hochbefriedigt von dem zickigen Hund, wir hatten an diesem Tage so allerhand erlebt. Ein letzter Blick zur «Condorwand»: oben am Himmel, kreisten kleine schwarze Punkte, die beiden Könige der Cordillere, die wir so bald nicht vergessen konnten.

Eine Woche später stieg ich mit meinem Vetter abermals zur Condorwand hinauf. Er mit seiner Film-, ich mit einer Photokamera «bis an die Zähne mit Filmen» bewaffnet! Diesmal hatten wir Kletterschuhe mit und es war eine Lust, in die Wand hinaufzusteigen. Programmgemäss sass das Condormännchen auf seiner, mir schon bekannten Warte, das Weibchen etwas tiefer an einer anderen Felsecke. Als wir «Eindringlinge» in die Nähe kamen, stiegen sie auf und kreisten böseartig um uns herum, kamen aber immer wieder auf ihren angestammten Platz zurück. Nun begann für uns ein schönes Arbeiten: es galt, sich so nah wie möglich an die Tiere heranzupirschen, was mit Hilfe der Kletterpatschen auch ganz gut vonstatten ging, um dann die Condore auf den Film bzw. die Platte zu bannen, natürlich so gross, wie nur irgend möglich! Mir gelang es, mehrere Aufnahmen auf etwa 6 mt Entfernung zu machen.

Allerdings war dieser Sport nicht so ganz unbedenklich, denn wir klebten dabei jedes Mal freihändig an der steilen Felswand, während die Condore in bedrohlicher Nähe um uns herumflogen. Fortwährend kreisten die gros-

sen, schwarzen Schatten über uns: ein leichter Schlag mit dem Flügelende, und wir wären ohne Gnade an die zwanzig Meter hinabgesaut. Als «Selbstschutz» stand deshalb stets ein Mann mit einem gezückten, armdicken Knüppel hinter dem «Operateur» — ob es jedoch im Ernstfall etwas genützt hätte? Na, jedenfalls sind die Aufnahmen, sowohl auf Platte wie Film ausgezeichnet gelungen, und wurde eine aussergewöhnliche reiche Ausbeute der photographischen «Jagd» eingebracht!

Abermals nach acht Tagen statteten wir dem Condor-Ehepaar und seinem Jungen wieder einen Besuch ab; leider kamen wir diesmal etwas spät, die Alten waren ausgeflogen, um nach Beute Ausschau zu halten. Dafür stellten wir fest, dass das Junge wieder grösser und kräftiger geworden war, das Gefieder sah allerdings noch immer recht ruppig und mangelhaft aus.

Genau einen Monat, nachdem ich den Horst zum ersten Male gesehen hatte stiegen wir zum letzten Male zu viert die Condorwand hinauf. Diesmal sass das Junge schon vor der Höhle. Die Alten waren zwar auch in der Nähe, kamen jedoch nicht mehr so dicht heran und trauten ihrem Sprössling wohl genug Selbstverteidigung zu! Als wir uns näherten, hüpfte der Junge Condor von einem Felsen zum anderen, immer höher hinauf. Schliesslich ging es von einem Felsvorsprung nicht mehr weiter. «Hic Rodus, hic salta!» Jetzt kamen wir so dicht heran, dass wir das Tier fast greifen konnten — es wurden unzählige Aufnahmen gemacht! In seiner Verzweiflung breitete der Condor schliesslich seine Schwingen aus — und startete zum ersten Flug seines Lebens, weit in die Schlucht hinaus, wackelig, aber es gelang; die Landung war zwar etwas «hart» in einem Gebüsch — jedoch es war immerhin eine Landung!

Und damit nahmen wir Abschied von den Erlebnissen an der Condorwand, hochbefriedigt von «des Tages Last und Mühen».

Ein unvermeidliches Ungeziefer unserer Berge.

Es ist eine alte, traurige, ja sogar schändliche Eigenschaft unserer Berge, daß sie von einem üblen und nimmersatten Ungeziefer bewohnt werden. Eigenschaft sage ich, denn es dürfte nicht in allen Weltzonen, in denen solch' majestätische Gipfel in das blaue Firmament ragen, wie unsere Anden, eine ähnliche Art von Lebewesen hausen, die so unbeschadet und frech ihr Bestimmungswerk handhaben. Es handelt sich in diesem Aufsatz nun nicht um ein winziges, unbedeutendes Insekt, welches mit einem hochtrabenden, lateinischen Namen benannt werden könnte — wie es der Leser vielleicht annehmen möchte — sondern um eine sonst recht harmlose Menschengattung, die sich in unseren Bergen herumtreibt und bei gewissen Gelegenheiten, ihren giftigen Instinkten nachgeht, um sich auf scheinbar herrenloses Eigentum eines ruhesuchenden Bergkameraden zu stürzen und es dann zu eigenem Nutz und Frommen zu behalten.

Der lieben Wissenschaft halber will ich dieses Ungeziefer doch mit einem lateinischen Namen versehen, und dürfte es dann «*homus ladronis chilensis*» heißen.

Unsere himmelragenden Gipfel, die weiten, stillen Gelände und Skibuckel, die friedlichen Täler, in denen einzig und allein der rauschende Gebirgsbach die heilige Stille der Natur durch sein plätscherndes Spiel unterbricht — sie zeichnen sich besonders dadurch aus, daß besagtes Ungeziefer, also «*homus ladronis chilensis*», in regelmäßigen Zeitabschnitten sein Unwesen treibt. Ein paradiesisches Fleckchen Erde unserer Cordillere, welches besonders gern das Opfer solcher «Raubüberfälle» wird, ist die uns gehörige, zünftige «Los Azules-Hütte» auf dem Potrero Grande bei Manzano. Dieses kleine Skilheim, welches einer größeren Gruppe bis 15 Mann bequeme Unterkunft bietet, hat etwas ganz besonders «Anziehendes» an sich — für Jedermann!

Wer einmal als zünftiger Skiläufer, mit vollbeladenem Rucksack, diese kleine Skihütte des Deutschen Ausflugvereins besucht hat, wer sie nach mühevолlem Anstieg in pechschwarzer Nacht auf gleitenden Brettern, über den letzten Buckel keuchend, plötzlich vor sich liegen sieht, und dann aus kalter Dunkelheit in die warme, primitive, aber doch so mollige Hütte hineinkommt — den packt es, er «fühlt sich zuhause!»

Auch am kommenden Wochenende scheut er dann den langen, mühsamen Aufstieg nicht mehr, um ein frohes, gemütliches Stück Leben zu suchen — welches er nun auf dieser Hütte immer wieder vorfinden wird, der «Los Azules-Hütte!»

Jedoch leider nicht nur der Skiläufer hängt an diesem Hüttchen — es gibt auch eine ganze Menge kleiner, grauer Ratten, die sich hier oben so froh und geborgen fühlen, daß alle wohldurchdachten Maßnahmen einer organisierten Giftlegerei sie nicht auszurotten vermögen. Auch die Füchse der Umgebung schleichen sich des Nachts heran, um nach den achtlos weggeworfenen Würstzipfeln zu suchen und selbst die «rassigen» Hunde der Arrieros scheuen nicht von Zeit zu Zeit einen mühsamen Aufstieg durch den tiefen Schnee, um sich an den jederzeit in Hülle und Fülle bietenden Resten solch' einer Skiläuferbande gütlich zu tun.

Doch der einzige, wirklich grobe Missetäter bleibt eben der am Beginn geschilderte «*honus ladronis chilensis*»: zum fünften Male wurde nun schon unsere «Azules-Hütte» das unschuldige Opfer schändlicher Einbrüche und die vielen Hüttenbesucher hatten ihren verständlichen «Spaß», die teuer erkaufte Ausrüstung erstmal zu entbehren, um sie dann mit Geduld wieder zu ersetzen — damit sie wieder geklaut würde!

Das erste Mal war es den Eindringlingen noch leicht gemacht worden: die Brettertür wurde eingerammt und es durfte genommen werden, was da an Habseligkeiten einer gutgläubigen Skifahrergilde vorhanden war; und das war nicht wenig! Schon damals haben zünftige Bergkameraden ein dunkles Kreuz gemacht und der Hütte den Rücken gekehrt. Aber es fanden sich auch viele, die wieder aufbauten, was aufzubauen war.

Bei dem zweiten Einbruch nahmen die unbekanntenen «Hüttenbesucher» gar die Strohsäcke mit, daß wir müden Wanderer auf dem blanken Boden schlafen mußten. Der dritte Raub ließ uns nur noch das Kruzifix und ein gerahmtes Bild als einziges Inventar übrig, denn es wurde selbst der Hüttenboden zertrümmert und das schöne Gästebuch in tausend Stücke zerrissen. Der vierte Einbruch war noch der harmloseste — er geschah durch Vereinsmitglieder, die in seltener Vergeßlichkeit den Hütten Schlüssel in der Stadt zurückgelassen hatten und nun durch das Dach mühsam einen Eingang fanden.

Nun wurden energische Maßnahmen ergriffen: die Hütte bekam eine solide Eisentür sowie Eisenfenster, das Dach wurde mit Eisenbändern gesichert und die Inneneinrichtung höchstnobil hergerichtet! Ohne den zugehörigen Schlüssel sollte menschlichem Ermessen nach kein Eindringen mehr möglich sein — so dachten wir wenigstens.

Und doch kamen sie wieder, in alter Treue: Zwei Bergkameraden weilten oben und verbrachten ihren wohlverdienten Urlaub bei schönstem Sonnenwetter und herrlichsten Pulver. Während einer etwa vierstündigen Skiwanderung in die abfahrtsreiche Umgebung beeilten sich die Herren Einbrecher, wieder ihr Unwesen zu treiben: sie hatten es gut heraus, daß bei kürzerer Abwesenheit der Hüttenbewohner die Eisenfenster nur lose angemacht wurden, während die Tür fest verschlossen war. So klirrten die ach' so leicht zerbrechlichen Fensterscheiben — und als die biederen Skifahrer zurückkamen, war es geschehen. Weder Pott noch Teller, weder Schlaf sack noch Jacke waren vorzufinden! Wieder einmal war es dem «*honus ladronis chilensis*» gelungen, uns zu überlisten — es war ein Jammer.

Aber auch diesmal sollte der alte, treue verbeulte Teekessel wieder ersetzt werden — wir liessen uns nicht von dem vermaledeiten Ungeziefer unterkriegen: diese Zeilen sollen jedoch dem «*honus...*» ein beschämendes Denkmal setzen — und hoffen wir, daß es ihn zur Einkehr bewege, daß wieder ungetrübte Freude in der herrlichen Cordillere herrsche!

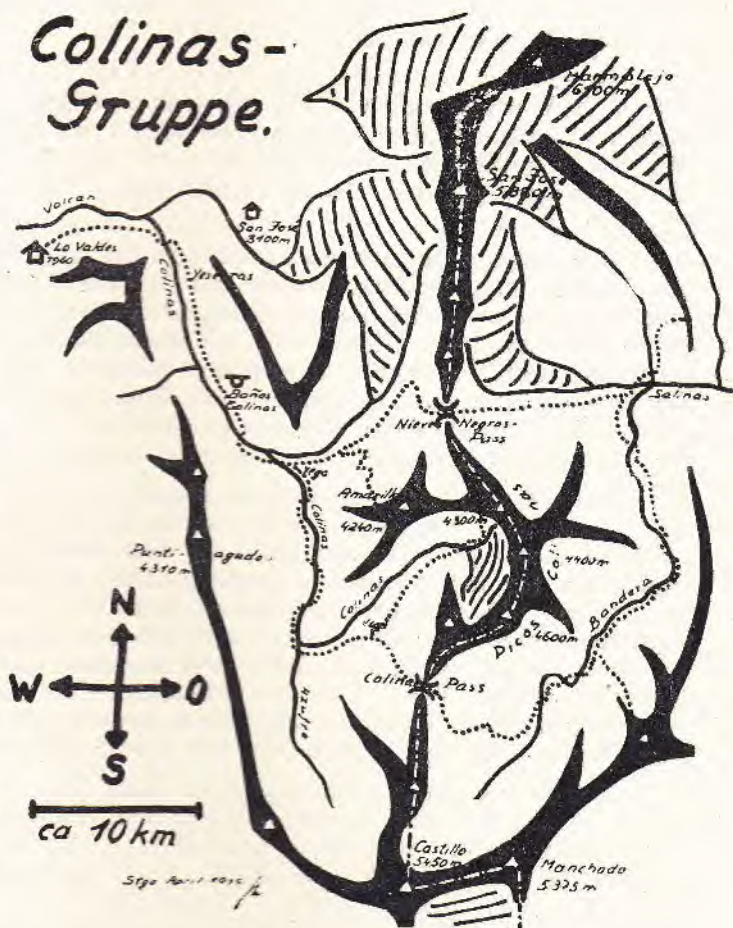
Tr.



Die Colinasgruppe.

von HERBERT RENTZSCH.

«Colinasgruppe», so habe ich die schöne Berggruppe vorerst benannt, als ich sie buchstäblich «umkreist» hatte. Auf der letzten Cordilleren-Karte ist diese Gruppe als namenlose Gipfel zwischen dem Nieves Negras-Paß und dem Colinas-Paß eingezeichnet. Ich gab ihr den Namen «Colinasgruppe», weil dort der Colinasbach entspringt. Einige Jahre später, als ich dann einen dieser Gipfel bestieg, nahm ich von dem Recht des Erstbesteigers Gebrauch und taufte diese Gruppe «Picos Colinas». Als solche ist diese Berggruppe in beiliegender Kartenskizze eingetragen und wird sie in Zukunft bei einer Neuaufgabe der Cordilleren-Karte auch in dieser so heißen. Die einzelnen



Gipfel selbst bekamen ihren Namen je nach ihrer Lage: der nördliche Gipfel heißt «Cumbre Norte» (4260 m), dann folgt die «Cumbre Oriente» (4420 m) und der höchste ist die «Cumbre Sur» (4640 m). Die Spitze, die dem Colinas-Paß am nächsten liegt und schon von weitem vom Colinastal aus sichtbar ist, heißt «Punta Portillo» (4020 m). Eingebettet zwischen diesen Spitzen liegt ein ausgedehnter Gletscher, der Ursprung des Colinasbaches.

Geographisch gehört noch ein weiterer Berg hinzu, der «Cerro Amarillo» (4240 m). Er ist den «Picos Colinas» nach Norden hin vorgelagert und von diesen durch den etwa 4000 m hohen «Portillo Azufre» getrennt. Der Amarillo zeigt in seinem Aufbau und Gesteinsformationen viel Ähnlichkeit mit den Colinasbergen und seiner Lage nach fällt er innerhalb des Flußsystems, das die «Picos Colinas» begrenzt, im Süden der «Estero Bandera», im Westen und Norden der «Estero Colinas» und im Osten der argentinische Fluß «Salinillas».

In der vorstehenden Skizze sind punktiert die Wege eingetragen, die ich gegangen, besser gesagt, geritten bin. Drei Bergfahrten machte ich in dieses Gebiet; die erste mit sechs weiteren Kameraden an Ostern 1936, hierbei wurde die Zweitbesteigung des Cerro Amarillo ausgeführt. Auf der zweiten Fahrt, vom 7. — 17. Februar 1937, war ich mit meiner Frau allein und ritt rund um die ganze Gruppe; Besteigungen wurden leider durch schlechtes Wetter vereitelt.

Da ich nun mal die Gruppe rundum kannte, wollte ich auch hinauf. Ostern 1938 wurde ein Versuch schon in Santiago durch Neuschnee in den Bergen abgeblasen, aber Ostern 1939 wurde es endlich. Einen Vereinsausflug zur Schutzhütte Lo Valdés benützte ich zu einer Führungstour in die Colinasgruppe und dabei gelang uns dann die Erstbesteigung der «Cumbre Norte».

Der Zugang zu der Colinasgruppe erfolgt von unserer Schutzhütte «Lo Valdés» aus. Von dort reiten wir an den «Yeseras» und den heißen «Baños Colinas» vorbei und kommen nach etwa 4-stündigem Ritt zur «Vega de los Caballos». Diese bietet an ihrem südwestlichen Rande, dort wo ein klarer Quell aus dem Bergrücken sprudelt, einen idealen Lagerplatz. Als erstes Lager kommt dieser Platz dann infrage, wenn man über einen der beiden Pässe (Nieves Negras oder Colinas) will. Für Besteigungen in der Colinasgruppe müssen wir schon weiterreiten.

Den Cerro Amarillo sieht man schon kurz vor der Vega in seiner ganzen Pracht vor sich liegen. Eine runde Kuppe ist ihm vorgelagert und zwischen dieser und dem Amarillo ist eine weitere, kleinere Vega, die als Lagerplatz für die Amarillobesteigung dient. Von der «Vega de los Caballos» folgen wir zunächst nach Osten dem Weg zum Nieves Negras-Paß, verlassen diesen aber dort, wo von rechts ein kleiner Bach herabkommt. An dessen Rande steigen wir hoch und kommen auf ca. 3200 m Höhe zu der vorerwähnten Vega. Von der Schutzhütte bis hierher benötigt man etwa 6—7 Stunden, nebenbeigesagt ohne Aufenthalt bei den Baños Colinas, denn dieses Vergnügen heben wir uns besser für den Rückweg auf.

Von diesem Hochlager kann man dann am nächsten Morgen weiterreiten bis auf den Sattel, der sich auf dem Höhenrücken nach Westen hin zeigt. Hier haben wir einen herrlichen Blick ins obere Colinastal und im Hintergrund liegt der bis heute noch unbezwungene Cerro Castillo (5450 mt). Von diesem selbst werde ich noch später erzählen. Nun wenden wir uns an dem Grat hoch, dem Amarillo-Gipfel zu. Ein schöner Kamin zieht den gesamten Gipfelaufbau durch; der Erstbesteiger, unser verstorbener Bergkamerad Meixner nahm durch diesen seinen Weg, wir taufte diesen deshalb Meixner-Kamin. Da dieser jedoch sehr steinschlaggefährlich ist, ist er für größere Partien, wie wir eine waren, nicht ratsam.

Besser ist es da schon den Grat weiterzusteigen und dadurch hinter den Gipfelaufbau zu kommen, also auf die Südseite. Hier bietet eine breite Felsschlucht einigermaßen geübten Felsgehern keine sonderlichen Schwierigkeiten, aber trotzdem heißt es wegen der Brüchigkeit der Felsen sehr aufpassen. In einer Felsnische, etwa 30 m unter dem höchsten Punkt des Amarillo fanden wir damals die Dose mit der Karte der Erstersteiger, es ist dies direkt an der Ausmündung des Meixner-Kamins zum Grat. Von dort gehts über eine etwas «kitzlige» Stelle zum höchsten Punkt. Eine herrliche Aussicht nach allen Richtungen bietet sich uns, vor allem auf die riesigen Gletscher des Nachbarn, des San José, sowie auf die «Picos Colinas». Unsere Partie bestand damals aus 7 Leuten, darunter 2 Damen.

So ganz glatt gings nicht ab, Gehrung stürzte infolge Griffausbruches hintenüber etwa 20 m ab, ohne weiteren Schaden zu erleiden, doch veranlaßte dieser Zwischenfall einen anderen, den Gipfel aufzugeben und an einer geschützten Stelle unsere Rückkehr abzuwarten. Mir selbst brach, eben als ich die Nachkommenden mit dem Seil sichern wollte, mein Standplatz unter den Füßen weg und Felsen ergossen sich mit Getöse über die anderen. Zum Glück sahen sie die Bescherung kommen, aber blutige Köpfe gabs doch.

Der Abstieg geht sehr schnell vonstatten, wenn man den Gipfelfels hinter sich hat. Man kehrt zu dem Aufstiegsgrat zurück, läßt diesen aber links liegen und rutscht durch die langen Geröllhalden gerade hinab zum Lager.

Bevor ich auf die Picos Colinas näher zu sprechen komme, möchte ich noch einiges von der Reise rund um die Colinasgruppe erzählen. Anfangs wollten wir damals zum Cerro Castillo, doch wurden wir abgeschlagen und kehrten zur Vega de Los Caballos zurück. Von hier folgten wir den Weg, den wir damals zum Amarillo nahmen, weiter. Er macht zuerst einen großen Bogen gegen den San José-Gletscher und mündet in einer Mulde hinter dem Cerro Amarillo. Wenn man meint, nun wäre man bald auf dem Nieves Negras-Paß, so täuscht das. Ueber flaches hügeliges Gelände geht es noch weit hinter.

Lange sehen wir die Grenzstange am Paß vor uns, aber fast 2 Stunden dauert es, bis wir oben sind. Der Wind nimmt immer mehr zu, je mehr wir uns dem Paß nähern. Vor allem wegen der Tiere ist es deshalb ratsam, so früh wie möglich von der Vega de los Caballos aufzubrechen, um möglichst noch am Vormittag den Paß überschreiten zu können. Vor dem Paß sehen wir rechts (nach Westen) die «Cumbre Norte» der «Picos Colinas», sowie den «Portillo Azufre», der ins obere Colinastal hinüberführt.

Auf der anderen Seite des Nieves Negras-Passes sehen wir linkerhand die gewaltigen Eismassen des San José-Gletschers herabströmen, alles mit schwarzem Geröll bedeckt, daher der Name «Nieves Negras». Kilometerlang zieht sich der Gletscher in der Talsohle dahin, während unser Pfad hoch darüber an steilen, unendlichen Geröllhalden entlangführt. Es sind dies die Halden, die von den Ausläufern im Osten der «Picos Colinas» herabziehen. Fast unangenehm und sogar ermüdend ist dieser stundenlange Ritt die Geröllfelder entlang. Wir kommen vorbei am Gletschertor des Nieves Negras-Gletschers und nun begleiten uns die rauschenden Wasser des Salinillas-Flusses noch etwa 1 Stunde, bis wir an einer weiten Vega endlich Halt machen können. Die gesamte Ueberquerung des Passes von der Vega de los Caballos an dauert etwa 8—9 Stunden. Dieser Lagerplatz, an dem wir uns nun befinden, liegt dort, wo von Norden her der Volcánfluß und von Südosten her der Estero Bandera in den Salinillasfluß eimmünden.

Unzählige Guanacospuren gibt es dort, dreimal lag ich lange vor Sonnenaufgang auf der Lauer, das Gewehr im Anschlag, aber nichts rührte sich. Erst als wir dann das Banderatal hochwanderten, standen uns an einer Talbiegung 9 Guanacos gegenüber, auf 50 m Entfernung — aber das Gewehr war auf der Mula aufgepackt! Pech! Das ganze Banderatal, das hinter den Picos Colinas sich bis zum Cerro Castillo hinzieht, wimmelt nur so von Guanacospuren; zwei Tage trug ich das Gewehr auf dem Rücken mit, aber kein einziges ließ sich blicken.

Gleich bei dem ersten Uebergang über den Banderfluß passierte uns ein Mißgeschick.

Eine Packmula, — warum, weiß ich nicht, — war störrisch geworden und rannte, nachdem sie schon über den Fluß war, wieder zurück — stolperte — und lag im Wasser. Die Säcke saugten sich sofort voll Wasser und wurden so schwer, daß das Tier nicht mehr hochkam. Die Fluten rissen es etwa 30 m mit, bis es an einem Felsen hängenblieb, den Kopf unter Wasser. Schnell sprang ich hinzu, band ein Lasso um den Kopf und unser Arriero hielt ihn so vom Ufer aus über Wasser, während ich mich dran machte, die Riemen durchzuschneiden und das Tier im Wasser abzuladen. Es war schon bewußtlos. An den Beinen packte ich es, überkugelte es mehrmals und brachte es so nach und nach ans Ufer. Regungslos lag das arme Tier da, aus mehreren Wunden blutend. Mit Riemen und Gurten schlugen wir es warm und tatsächlich, nach einigen Versuchen stand es wieder auf den Beinen. Da wir kein Ersatztier dabei hatten, beluden wir mein Reitpferd und ich tippelte zu Fuß den ganzen Tag.

Ein Weg war da nicht vorhanden, oftmals mußten wir mit dem Pickel einen solchen hauen, um die Tiere über die schlechten Stellen zu bringen. Nachdem wir also, fast noch im Salinillastal den Banderafluß gequert hatten, folgten wir auf der Südseite das Tal aufwärts und kamen nach 4-stündigem Ritt zu einem herrlichen Lagerplatz, eine breite Vega, an deren oberen Ende sich ein runder, steiler Buckel erhebt. Der Weiterweg von dort führt viel im Bachbett des Bandera entlang, mal links ein Stück rauf, dann wieder im Bache selbst entlang, solange, bis im Talschlusse sich der steile Zacken des Cerro Castillo zeigt. Auf der ganzen Wanderung begleiten uns rechterhand die zum Teil sehr stark vereisten, steilen Südabstürze der Picos Colinas. Wenn also bei dieser Talwanderung im Hintergrund der Castillo auftaucht, dann müssen wir aufs rechte Ufer queren und dort kommen wir auf Guanacopfaden sehr gut die Hänge hoch. Bald sind wir auf einer Art Hochebene, voll von Penitentesfeldern, die sich in dem Talkessel zwischen dem Castillo und seinem ebenfalls unbestiegenen Nachbarn, dem 5375 m hohen Manchado, sowie dem Colinaspaß ausdehnt. Auch hier sehen wir schon von weitem den Grenzpfahl auf der 4080 m hohen Paßhöhe. Ueber immer steiler werdende Geröllhalden, teils durch Penitentesfelder, erreichen wir die Paßhöhe und befinden uns wieder auf chilenischem Boden. Der Abstieg auf der chilenischen Seite ins obere Colinastal ist wegen dem lockeren Geröll und seiner Steilheit sehr unangenehm, umgekehrt ist es eine Mordsschinderei, die Tiere müssen dabei abgeladen werden.

Wie schon erwähnt, befinden wir uns nun im oberen Colinastal und ich will nun einen Sprung hinab zur Vega de los Caballos machen, um den Weg hierher im Aufstieg zu beschreiben. Von dem Lagerplatz, an der früher erwähnten Quelle, aus, steigen wir rechts die Loma hoch, die quer vor dem Colinastal liegt, das hier einen scharfen Knick nach Süden macht. Kurz darauf wird der Colinasfluß gequert und eine Weile folgen wir im Geröll des Bachbettes, um später einer engen Stelle die Hänge nach rechts hinauf auszuweichen. Bald müssen wir wieder zum Fluß hinab und diesen kurz hintereinander zweimal queren, dann befinden wir uns an der Einmündung des Estero Azufre, welcher vom Castillo herabkommt. Nachdem auch dieser gequert ist, folgen wir das Colinastal an den Hängen entlang. Das Colinastal macht hier einen scharfen Knick nach Osten und zieht sich geradewegs auf die Picos Colinas hin. Nach etwa einer halben Stunde Aufstieg an den Hängen tauchen vor uns die Picos Colinas in ihrer ganzen Pracht auf, dazwischen eingebettet der Gletscher. Rechterhand sehen wir den Colinaspaß und gerade etwa 500 m vor uns grüßt uns ein grüner Fleck, eine Vega, der Standquartierplatz im oberen Colinastal. Auf

dem Wege dorthin queren wir einige Hänge, an denen deutlich Schürfspuren zu sehen sind. Hier wurde früher mal nach Silber und Gold gegraben, sie haben aber wohl nur Schwefel gefunden, welches sich durch unangenehmen Geruch bemerkbar macht. Dortselbst finden wir auch noch Holzreste von Baracken, die ein willkommenes Feuermaterial für unser nahes Lager bilden.

Auf meiner letzten Bergfahrt, Ostern 1939, landeten wir also wieder hier an dieser herrlichen kleinen Vega, wo ich früher schon 3 Nächte zubrachte; die Feuerstelle stand noch gebrauchsfähig da. Ostersonntag früh, es war noch dunkel, zogen wir über die Lomas hoch, in Richtung Colinasgletscher, also mitten auf die Gruppe zu. Wie vorausberechnet, standen wir nach 3-stündigem Aufstieg am Fuße des Gletschers. Wir wählten die linke Seite des Baches. Hier möchte ich gleich bemerken, daß für den Südgipfel und die Punta Portillo rechts vom Bach hochgestiegen werden muß. Der Gletscher war so stark zerklüftet, daß eine Ueberquerung unmöglich war und wir deshalb den für die Besteigung ausersehenen mittleren Gipfel (Cumbre Oriente) in Ruhe lassen mußten. Wir versuchten zwar den Gletscher weit oben am nördlichen Rand zu queren, aber da leckte schon die Sonne an den vereisten Südstürzen der Cumbre Norte, sodaß ich auch hier wegen der zu erwartenden Steinschlaggefahr zum Rückzug blies. Was nun?

Nochmals hinunter und drüben am Fuß der Punta Portillo zum südlichen Rand des Gletschers und auf die Cumbre Sur, dazu war die Zeit zu kurz. Also blieb uns zum Trost nur noch die Cumbre Norte; sie ist zwar die niedrigste, aber immer besser als garnichts.

Wir querten also hinüber zum Westgrat der Cumbre Norte. Eine ca. 10 m hohe, sehr steile Eiswand bewältigte ich stufenschlagenderweise und seilte dann meine Kameraden rauf. Noch etwa 100 m gings über stark vereisten Fels hoch und von da ab in äußerst lockerem, groben Geröll. Immer gegen die Felswand gestützt, kamen wir nach mühseliger Schinderei endlich auf den Grat. Die letzten 100 m zum Gipfel sind leicht, nur schwindelfrei muß man sein, denn links und rechts geht's arg steil hinab und der Grat ist manchmal kaum 1/4 m breit. Es war Punkt 12 Uhr Mittag, als wir dann alle sechs Mann auf dem Gipfel standen — als Erstbesteiger. Auf dem Gipfel hinterlegten wir in einer echten Allgäuer «Edelweiß-Camembert»-Blechdose unsere Karten und eine kleine chilenische und deutsche Flagge. Die starke Bewölkung bot wenig Fernsicht und der starke Wind trieb uns schnell vom Gipfel herab in eine kleine Felsnische zu kurzer Rast.

Zum Abstieg wandten wir uns zunächst dem Nieves Negras-Paß zu, als wir aber links eine schöne Geröllhalde zum Portillo Azufre hinabziehen sahen, traversierten wir und in flottem Tempo waren wir im Nu unten am Colinasbach und um 3 Uhr wieder im Lager.

Wie ich schon eingangs erwähnte, war ich damals mit meiner Frau schon einmal hier oben, um von hier aus den Cerro Castillo anzupacken. Ich wählte diesen Weg, da frühere Versuche, den Castillo über seinen Nordgrat zu besteigen, fehlschlügen. Von dem Standlager im oberen Colinasstal wenden wir uns dem Colinaspaß zu. Man kann diesen selbst überqueren oder sich, was näher ist, weiter nach rechts wenden und den Grat, der zum Castillo hinüberzieht, westlich vom Paß überschreiten. Auf der argentinischen Seite stehen wir dann in dem großen Kessel, an dessen gegenüberliegender Seite der Cerro Castillo in seiner ganzen Breite vor uns liegt, links sein Nachbar, der Manchado. Der Kessel wird an seinem oberen

Rand überquert und dann stehen wir am Fuß des Berges. Nun, da man ihn aus nächster Nähe betrachten kann, schaut er ganz anders aus, nicht mehr so freundlich einladend, denn zwei riesige Wände türmen sich vor uns auf. Aufziehende Wolken bewegten mich damals zur Umkehr, und am nächsten Tag hatten wir im Colinaslager 20 cm. Neuschnee. Aber hier, also in diesen Wänden dürfte die «schwache» Stelle des Castillo liegen. Ein schöner Kamin, wahrscheinlich aber sehr steinschlaggefährlich, zieht sich gerade hinauf durch beide Wandstufen. Ueber diesen scheint das letzte Stück keine sonderlichen Schwierigkeiten mehr zu bieten. Aber gute Kletterer müssen es schon sein, die den Berg von hier aus anpacken wollen. Vielleicht gehts auch anders und zwar zuerst hinauf zur Scharte zwischen Castillo und Manchado (500 m Geröllschinderei) und von dort den zum Teil stark zerklüfteten Grat hoch, dadurch die Wände umgehend.

Der Cerro Castillo ist ein stolzer, schöner Berg; wird er sich außer den vier Angriffen noch weiterer erwehren können? Und wenn er einst gefallen und wenn auch alle übrigen Cordillereingipfel erstürmt sind, dann wird der Cerro Castillo immer noch wie ein Magnet wirken, nämlich dann, wenn es auch in der Cordillere so weit ist, daß man «Probleme» sucht. Und das Problem heißt hier Castillo-Südwand. Wer diese Wand einmal gesehen hat, wie sie 2500 m senkrecht hinabstürzt, den läßt sie nicht mehr los.

.....

Ewige Berge.

*Für kurze Tage
Triumphiert unser Tun.
Prahlend stehn wir
Auf höchsten Zinnen,
Stolze Sieger
Von Berges Gnaden.*

*Dann wieder hinab
Zur sicheren Erde
Ins warme Nest.
Und kurz ist das Leben.*

*Sie aber ragen
Durch Sonne und Wetter,
Durch Tage und Jahre
Ewig empor.*

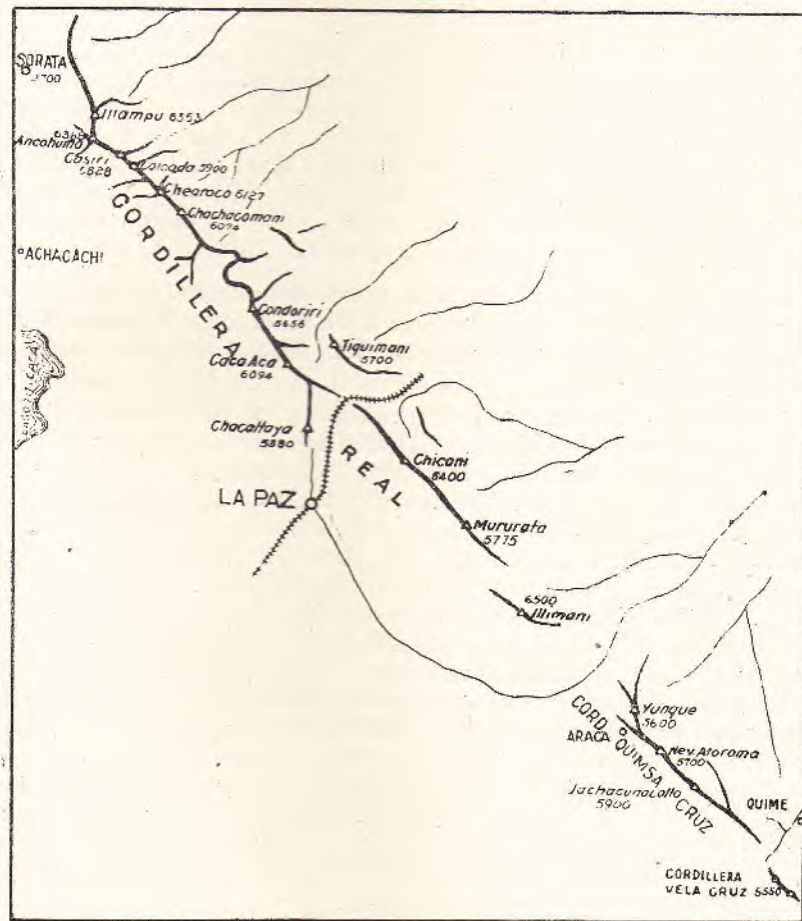
Herm. v. Pfandler.

Hochgebirge und Andinismus in Bolivien.

Mit Aufnahmen des Verfassers im Bilderteil!

von FRIEDRICH AHLFELD, La Paz.

Die Hochcordilleren Nordboliviens sind, geologisch und morphologisch betrachtet, eine Fortsetzung der Ost-Cordillere Süd-Perús. Aus der Gegend von Abancay in Süd-Perú ziehen sich die vergletscherten Ketten, vielfach durch tiefe Cañons zerschnitten, über 1000 Kilometer nach Süd-Ost bis nahe an Oruro heran. Boliviens Anteil an dieser Cordillere umfaßt 350 Km. Von Nord-West nach Süd-Ost folgen einander die Cordilleren von Apolobamba, Muñecas, Cordillera Real, Quimsa Cruz und Vela Cruz.



(Siehe Skizze!)

Die peruanische Grenze zieht über die höchsten Gipfel der Cordillere von Apolobamba, Palomani und Chapi Orco (6040 m) hinweg. Auf bolivianischer Seite zählt dieser Gebirgszug, der von Bergsteigern bisher noch nicht besucht wurde, viele hohe Fünftausender, wie den Cololo (5900 m).

Südlich des Sunchuli, in der Serrania von Muñecas, sinkt die Kammhöhe unter 5000 m, um dann plötzlich in dem Soratamassiv, der gewaltigsten und am stärksten vergletscherten Berggruppe Boliviens, in vielen Gipfeln die 6000 Meter-Grenze zu überschreiten. Hier beginnt die 200 Kilometer lange Cordillera Real, die sich, was die wuchtige Größe ihrer Gipfformen anbetrifft, wohl mit der Cordillere Blanca Perú's messen kann.

Von Westen aus erscheint sie als eine gewaltige, schimmernde Säge. Ihre Gipfel spiegeln sich in den Wassern des Titicaca-Sees. Nicht weniger als sechs Sechstausender erheben sich als individuelle, scharf abgegrenzte Gruppen über der Gipfflur: Illampu (6362 m) und Ancohuma (6388 m), beide im Soratamassiv; Chacaroco (6127 m), Chachacomani (6074 m), Caca Aca oder Huayna Potosi (6094 m) und Illimani (ca. 6500 m).

Südlich des tiefen Cañons des La Paz-Flusses zieht die stark vergletscherte Kette als Cordillera Tres Cruces oder Quimsa Cruz nach Südost. Ihre höchsten Spitzen, wie der Jachacunocollo (5900 m), bleiben zwar unter der 6000-Meter-Grenze, jedoch erheben sich im Norden eine Menge bizarrer Gipfel, die den Aiguilles des Mont Blanc-Massivs ähneln.

Die Quimsa-Cruz-Kette endet im Süden bei Quime. Mit der nun folgenden, kurzen, isolierten Cordillera Vela Cruz (5550 m) erreichen die Hochcordilleren Nordboliviens ihr Südende. Landschaftlich fällt die Ähnlichkeit dieser Cordillere mit denen Süd-Perú's auf. Ihr Reiz besteht in der starken Vergletscherung, in dem kühnen Bau ihrer Gipfel, in den zahllosen, tiefblauen oder dunkelgrünen Bergseen auf der Westseite und in den Nebelwäldern ihrer Ostflanke, durch die man aus den Gebieten ewigen Schnees in wenigen Stunden in die üppigen, tropischen Täler der Yungas absteigt.

Unvergleichlich ist der Anblick der leuchtenden Firngipfel aus der Gegend von Coroico, wo sie unendlich hoch über den Wäldern der Yungas schweben. Unwillkürlich denkt man an den Blick auf den Himalaya von Darjeeling aus.

Ein völlig verschiedenes Bild gewähren uns die Westanden, die sich längs der chilenischen Grenze hinziehen. Aus den öden Hochbecken und weiten, tolabedeckten Schuttflächen steigt unvermittelt manch ein junger Vulkan empor, zum Teil mit Krater. Südlich der Bahn Arica-La Paz verbreitern sich die Westanden und greifen nach Osten weit in bolivianisches Gebiet hinein. Bei dem kleinen Dorf Sajama erreichen sie ihre stärkste Entwicklung. Das Hochbecken von Sajama wird von einer Reihe gewaltiger Vulkane umschlossen. Im Osten erreicht der Sajama selbst eine Höhe von 6520 m. Er dürfte der höchste Berg Boliviens sein, wenn wir den allerdings nicht sehr genauen Messungen Glauben schenken. Schon seit der Eiszeit erloschen, besitzt er keinen Krater mehr. An den wild zerrissenen Flanken ziehen sich Hängegletscher herab, die in weite Penitentes-Felder («Büссerschnee») auslaufen. Die verfirnte Gipfelkalotte ist eines der von überall sichtbaren Wahrzeichen des Altiplano. Jüngerer Entstehung sind die Payachatas (6330 m und 6240 m) westlich Sajama, deren einer noch einen Krater von 150 m Tiefe besitzt; und weiter im Süden, schon in Chile gelegen, raucht der ebenfalls kratertragende Huallatiri (6100 m), welchen der Verfasser im Jahre 1926 erstieg.

Die weiten Becken mit ihren riesigen Alpaca- und Llama-Herden, den flüchtigen Vicuñas, Guanacos und Straußen, den dampfenden Quellen, den Rundhütten der Indios, mit ihrem Kranz edel geformter, verfirnter Vulkane, an deren Flanken uralte Queña-Bestände bis zu 5000 m Höhe hinaufklimmen — all dies ist ein Gemälde, das der, der es einmal erleben durfte, niemals wieder vergißt.

Die bergsteigerische Erschließung Boliviens ist neueren Datums. Sie begann 1898 mit der Erstbesteigung des Illimani durch Sir Martin Conway. Quimsa Cruz und Vela Cruz lernten wir durch die poetischen Schilderungen Henry Hoeks (1904) kennen. 1911 bezwang Th. Herzog einige ihrer Gipfel, Jachacunocollo und Imaculado (5600 m); 1915, mitten im Weltkrieg, pflanzten vier kühne deutsche Bergsteiger, Rud. Dienst, E. Bengel und E. Ovelack unter Führung Adolf Schulzes, des Uschbabezwingers, die deutsche Flagge auf dem höchsten Gipfel des Illimani auf. Schulze setzte seine Pioniertätigkeit in Boliviens Hochgebirgen auch in den nächsten Jahren fort. Mit Dienst bestieg er am 11. Juni 1919 erstmalig den Ancohuma, der später noch zwei Mal Deutsche auf seinem Gipfel sah, einmal Schulze und Kimmig mit dem bolivianischen Hauptmann Flores, später Erwin Hein und Weber. Der Ancohuma kann als der technisch leichteste aus der Sechstausender-Kette in der Cordillera Real gelten. Naha Araca, im Norden der Quimsa Cruz-Kette erklimmen Schulze und Ovelack den kühnen Felssturm des Yunque (5600 m).

Aber auch andere Deutsche versuchten sich damals an den Sechstausendern der Cordillera Real. So glückte 1919 Otto Lohse und Dienst die Erstbesteigung des Caca Aca (Huayna Potosi, 6094 m). Im Frühjahr 1928 kam Leben in die Berge. Unter Führung Hans Pfanns wandte sich eine sechsköpfige Gruppe des Deutschen Alpenvereins dem unnahbaren Illampu zu. Nach fast einen Monat dauernden Versuchen und nach mehreren Fehlschlägen krönten sie die Pionier-Arbeit deutscher Bergsteiger in Bolivien durch die Bezwingung dieses äußerst schwierigen Gipfels. (F. Ahlfeld und E. Hein, Juni 1928).

In der Kette weiter südlich fielen der Casiri (5828 m) und der Charoco (6127 m). Und Erwin Hein gelang der Alleingang auf den Nordwestgipfel des Illimani.

Ganz im stillen und meist allein erkämpfte sich der unverwüsthche Josef Prem manchen Gipfel, so den Nevado de Atoroma (5700 m) in der Quimsa Cruz-Kette. Er war auch der erste, der in den ungeheuren Krater des Payachata blickte. Drei Versuche am Sajama scheiterten dagegen an den ungünstigen Witterungsverhältnissen.

Nach langer Pause setzte im April 1939 eine rege Bergsteigertätigkeit in Ost- und Westanden ein. In den Ostertagen erreichten Albert Bauer und Rolf Böttger in dreitägiger, schwieriger Kletterei als Zweitbesteiger am 8. April den Gipfel des Caca Aca, (Huayna Potosi), und zwar auf einer neuen Route, die weiter östlich verlief als die der Erstersteiger. Wir verweisen auch auf den in gleicher Andina veröffentlichten Bericht über diese Zweitbesteigung! Ein Versuch Bauers und Ahlfelds am Sajama scheiterte an der Erkrankung des Letzteren. Jedoch erklimm Bauer den höheren der Payachatas von Nordwesten, nur von einem Indio begleitet.

Prem erstieg im Alleingang den höchsten Gipfel der Vela Cruz-Cordillere (5550 m) über den Nordwestgrat und wandte sich dann mit Pietro Ghiglione wieder dem Sajama zu. Am 27. August 1939 gelang den beiden trotz heftiger Schneestürme, Nebel und eisiger Kälte die Besteigung des hartumkämpften Berges über den Nordwestgrat, 6520 m. Vom Dorfe Sajama ausgehend schlug die Gruppe ihr Standlager in 5000 m Höhe auf, und zwar am Westfusse des Vulkans. Bis hierhin konnten Pferde vordringen. Das zweite Lager wurde durch Träger in 5400 m Höhe auf dem Nordwestgrat angelegt. Von hier aus mußten über 1100 Meter im Auf- und Abstieg an einem Tage bewältigt werden. Die Schneegrenze liegt auf der Nordseite des Berges in etwa 5800 m. Besonders ausgesetzt war der vereiste Grat un-

terhalb der Gipfelkalotte. Der Sajama bietet technisch keine sehr großen Schwierigkeiten, die Schnee- und Wetterverhältnisse sind jedoch für das Gelingen der Besteigung entscheidend.

Zusammen mit W. Kühn bestieg dann wenige Wochen später Prem nochmals diesen Gipfel, diesmal auf einer neuen Route.

Diese beiden tüchtigen Bergsteiger unternahmen außerdem noch die folgenden drei Erstbesteigungen:

San Juan (auch Altarani) 5750 m, Jachacunucollo 5900 m und Pico Grillo 5800 m, (alle in der Quimsa Cruz-Kette).

Ein Versuch Ghigliones, mit Dr. Fritz den Illimani direkt von Westen anzugehen, mußte wegen einfallenden Nebels in 6300 m Höhe aufgegeben werden. Doch konnten beide Bergsteiger feststellen, daß diese kürzeste Route keine sehr großen Schwierigkeiten hat.

Noch bietet Bolivien dem Bergsteiger eine Fülle lohnender Aufgaben. So ist die Cordillera von Apolobamba noch völlig Neuland. In der Cordillera Real bleibt als letzter unbezwungener Sechstausender der Chachacomani. Wesentlich schwieriger dürfte das elegante Eistrapez des Condoriri (5665 m) und die wuchtige Felsmasse des Tiquimani (5700 m) sein, die beide von La Paz aus leicht zu erreichen sind. In der Quimsa Cruz-Kette locken Gigante Grande (5807 m) und Leonjihuaña (5800 m).

Im Mai 1939 erfolgte in La Paz die Gründung eines Zweiges des Deutschen Alpenvereins, der bereits 23 Mitglieder zählt. Wenn auch die Zeiten nicht günstig sind, so ist doch zu hoffen, daß die kleine Bergsteigergemeinde in Bolivien die Erschließung der Gebirgswelt, die in erster Linie durch Deutsche begonnen worden ist, in den kommenden Jahren weiter fortsetzen wird.

Durch die Gründung des Club Andino Boliviano in La Paz, im gleichen Jahre, wurde Begeisterung für die Bergwelt um die bolivianische Hauptstadt in weiten Kreisen wachgerufen. In kürzester Zeit entstand eine Hütte am Chacaltaya (5000 m), die höchstgelegene der Welt, und man kann an den Feiertagen auf den Gletschern ein lustiges Skitreiben beobachten.

Zweit-Besteigung des Huayna Potosí. (6.094 mt)

Ostern 1939.

Mit Photos im Bilderteil!

Wenn man mit dem Zuge von Arica nach La Paz fährt, fällt einem kurz vor Bilivions Hauptstadt ein durch seine zackige Form bestechender, vollständig vereister Berggriese auf: der Huayna Potosí — das bilivianische Matterhorn! 1919 wurde dieser schöne und markante Berg erstmalig von den Deutschen Dienst und Lohse bestiegen. Nach einer längeren Pause erfolgten weitere Versuche, die jedoch alle nicht zum Erfolg führten.

Beim Skisport am Chacaltaya lernte ich den Schweizer A. Bauer kennen und da uns beiden der Huayna Potosí sehr gut gefiel, und er bei allen Skifahrten ständig vor Augen steht, war bald der Entschluss gefasst, den Berg anzugehen. Die ersten Apriltage des Jahres 1939 brachten herrliches Wetter mit sich, was uns bewog, trotz der an und für sich frühen Jahreszeit den Versuch der Besteigung auf die vier Osterfeiertage anzusetzen.

Gründonnerstag, den 6. April, brachen wir frühmorgens um 1/26 Uhr von La Paz auf, der Himmel war bedeckt. Kurzer Aufenthalt am Bahnhof zwecks Einstellung des Luft-Höhenmessers (0—8000 mt.) auf die Ortshöhe von 3701 Meter mit einem Luftdruck von 491 mm. Ankunft auf der Milluni-Mine um 7 Uhr und sofortige Weiterfahrt auf freundlich zur Verfügung gestellter Camioneta zur Wasserscheide des Zongo-Passes, etwa 4700 mt. über dem Meeresspiegel. Gefolgt von zwei Indios der Milluni-Mine, die unsere Rucksäcke tragen, gelangen wir in zweistündigem Marsch an den östlichen Gletscher, dessen eine Seitenmoräne wir uns als beste Anstiegsroute ausgesucht hatten. Zwar ist es erst 10 Uhr, doch umzieht uns schon dichter Nebel, der aus den Yungas-Tälern emporsteigt und uns jegliche Sicht versperrt. Wir tasten uns auf dem Kamm der Gletschermoräne vorwärts bis wir an einen gewaltigen Gletscherabbruch kommen. An einer Seite

im Gestein hochklettern, überwinden wir schliesslich diesen Abbruch. Der Nebel liegt nun etwas tiefer, ein Glück, und es wird uns das Ueberqueren des Spaltenreichen Gletschers und der Studium des weiteren Aufstieg weges möglich gemacht. In etwa einstündigem Marsch, angeseilt, und zwischen uns die Träger haltend, queren wir in einem riesigen Zick-Zack den Gletscher, die einzelnen Spalten mit grösster Vorsicht auf Schneebänken überquerend. Um 1 Uhr ist uns eine kurze Erholungspause willkommen, auch müssen wir nun die Träger zurücklassen, die nicht mehr weiterzubewegen sind.

Nun geht es weiter, mit den schweren Rucksäcken belastet, bis uns neuerdings dichter Nebel ein Weiterkommen unmöglich macht; zudem mahnt eine unumgängliche Steilwand zu allergrösster Vorsicht! Da in La Paz kein Hochgebirgszelt aufzutreiben war, beschränkte sich die mitgebrachte Ausrüstung auf zwei Schlafsäcke, sowie zwei Zeltplanen.

Augenblicklich hocken wir also unter unseren zwei Planen und warten sehnsüchtig auf besseres Wetter; endlich, um 1/25 Uhr klärt es auf. Da erkennen wir links von uns den senkrecht abfallenden Millunigipfel, ein Zeichen, dass wir auf der rechten Spur sind. Die Steigeisen werden angeschmalt und durch Bauer, Seil und Pickel gesichert, durchstosse ich die Wächte, die uns noch vor der Steilwand trennt — und jetzt beginnt erst die harte Arbeit. Nun geht Bauer vor und schlägt Stufen, während ich wiederum sichere. Nach jeder Seillänge wird abgewechselt. Durch die an und für sich sehr glücklich gewählte Anstiegsroute hatten wir nur die letzten hundert Meter dieser Steilwand zu begehen, die weiter unten in einem senkrechten Abbruch auf einem Gletscher endet. Gegen 6 Uhr ist es geschafft, die Wand bezwungen und übergelukkig bei der Ueberzeugung,

dass wir den rechten Weg gewählt hatten und die letzten Anstrengungen nicht durch unüberwindliche Schwierigkeiten an Gletscherspalten vergebens gemacht wurden, reichen wir uns die Hand und beschliessen, hier in einer der Spalten unser erstes Nachtlager aufzuschlagen. Die Sonne war auch inzwischen untergegangen und die sofort eintretende Kälte zwingt uns, ohne Zeitverlust in die mit den Zeltplanen umwickelten Schlafsäcke zu kriechen. Auch die Anstrengungen der letzten Stunden sorgen für einen sofortigen Schlaf. Doch bald stellt es sich heraus, dass die Zeltplanen nicht wasserdicht sind, die Daunenschlafsäcke werden aufgeweicht und Kälte und Nässe bringen uns bald um den erschten Schlaf.

Endlich, gegen 8 Uhr, macht eine aufgehende Sonne dieser «noche triste» ein wohlwollendes Ende. Ein kräftiges Frühstück lässt die durchlittenen Stunden vollends schnell vergessen und mit frischem Mut geht es dem bedeutend näher gerückten Ziel entgegen. Dieser zweite Tag bringt uns bis auf 5800 mt. unter eine Steilwand, die uns nur noch 300-400 Meter vom Gipfel trennt. Bei dem Absuchen verschiedener Gletscherspalten nach einer passenden Schlafgelegenheit befällt mich die Höhenkrankheit, genannt «soroche», welche nun das Erreichen des Endzieles sehr in Frage stellt. Zum Glück erhole ich mich jedoch wieder nach wenigen Minuten und es geht daran, die einzig kräftige Mahlzeit während des ganzen Unternehmens zuzubereiten. Die letzten wärmenden Sonnenstrahlen werden dazu benutzt, die noch immer feuchten Schlafsäcke zu trocknen.

Wind Kälte und Nässe machten auch aus der nunmehr einbrechenden zweiten Nacht keine besondere Erholungspause. Wir sagten uns, dass eine dritte Nacht unter diesen Umständen unsere

Gesundheit und Widerstandskraft infrage stellen würde und beschlossen, auch im Falle eines Nichtgelingens der morgigen Besteigung den sofortigen, vollen Abstieg durchzuführen. Trotz kärglichen und kalten Frühstücks — eine Folge des nicht ausreichenden Spiritus-Brennstoffes — machten wir uns nunmehr an die letzten 300 Meter, die uns von dem Gipfel trennten.

Nach mehrstündigem Steigen, welches durch die ausserordentlich dünne Luft und gefährliche Wächtenbildung des nördlichen Gipfelgrates sehr erschwert wurde, erreichen wir am Mittag (12 Uhr 20) den 6094 Meter über dem Meere liegenden Hauptgipfel des Huayna Potosi. Die Zweibesteigung dieses mächtigen Sechstausenders war uns geglückt!

Nach einer kurzen Gipfelrast treten wir den Abstieg an. Der durch die Sonne aufgeweichte Schnee zwingt uns nun zu grösster Vorsicht und es geht nur langsam bergab. Gegen 4 Uhr gelangen wir an das letzte Lager, welches ohne weitere Rast abgebrochen wird, die Lebensmittel bleiben hier. Für den Abstieg benutzen wir die Aufstiegsroute, die uns bis auf die am ersten Tag beschriebene Steilwand kaum weitere Schwierigkeiten bietet. Gegen 9 Uhr am Abend verlassen wir den letzten Gletscherabbruch. Infolge der völligen Dunkelheit verirren wir uns und sehen uns gezwungen, bis zum Aufgehen des Mondes eine Rast einzulegen. Um 11 Uhr ging es dann bei gutem Mondlicht erneut auf den Weg und gegen $\frac{1}{2}$ 5 Uhr morgens stehen wir wieder an Bauers Wagen, den wir in der Mine Milluni zurückgelassen hatten. In aller Frühe kamen wir dann, glücklich über den «geschafften» Huayna Potosi, in La Paz an.

Rolf Boettger.

RB

Ein Beitrag zur Frage des BÜßerschnees.

(Mit Photos und Skizzen!)

HERBERT WUNSCHÉ, Valparaiso.

Zu den eindrucksvollsten und unvergeßlichsten Erlebnissen, die dem Bergsteiger in der Hochcordillere begegnen, gehört zweifellos der BÜßerschnee, auch «nieve penitente» genannt. Einesteils ist der eigenartige Anblick der Grund dafür, dann aber die unerhörte Anstrengung, ein solches Schneefeld zu queren. Immer wieder steht man staunend vor dieser Naturerscheinung, und immer wieder drängt sich die Frage auf: Wie mögen diese Gebilde entstanden sein? Leider kann diese Frage bis heute nicht restlos und befriedigend beantwortet werden, da noch zu wenige Einzelheiten bekannt sind und ein Anstellen von Versuchen in diesen Höhen mit zu großen Schwierigkeiten verbunden ist. So kommt es auch, daß die Frage des BÜßerschnees noch sehr geringen Eingang in die Literatur gefunden hat.

Dieser Abschnitt nun soll einen kleinen Baustein bilden zur einstigen endgültigen Lösung der Aufgabe; wie ich überhaupt der Ansicht bin, daß wir Bergsteiger viel mehr solche Beiträge liefern sollten. Jede kleine Mitteilung geologischer, klimatologischer, botanischer oder zoologischer Beobachtung ist dazu angetan, Teil zur Lösung des Ganzen zu sein.

Die erste Beschreibung des BÜßerschnees gab wohl GÜßfeldt im Jahre 1888 in seinem Buche: «Reise in den Andes von Chile und Argentinien». Dann verdienen besonderer Beachtung Hauthal und Meyer. Aber auch die «Andina» brachte im 6. Jahrgang Seite 29 schon einen beachtlichen Beitrag von S. Krüchel. Auch A. Maaß sei angeführt, der sich in der Zeitschrift «Andinismo» im 2. Jahrgang Nummer 6 mit diesem Thema befaßt.

Auf unserer diesjährigen Besteigung des Vulkans «Descabezado Grande» konnte ich nun eine Beobachtung machen, die vielleicht als zeitliche Vorstufe in der Entwicklung der Penitentes oder aber als örtliche Vorstufe in bezug auf die Höhenlage zu werten ist. Vielleicht aber ist sie auch nur eine ähnliche, andere Erscheinung. Da sie vieles Ähnliche und Gemeinsame mit den Penitentes hatte, drängt sich ein Vergleich mit diesen förmlich auf.

Wir hatten unser Lager im Norden vom Vulkan auf dem Sattel zwischen dem Barrosotal, dem Volcantal und einem Tale, das der Arriero mit «La Calle» bezeichnete und das in das Tal des Flusses mündet, der den «Pelado» entwässert — vielleicht Río Lircay? — aufgeschlagen. Es lag in etwa 2500 bis 2600 m Höhe. Von dort aus mußten wir eine ziemlich steile Gebirgsmauer von ungefähr 2700 m absoluter Höhe übersteigen. Dieser Gebirgszug ist ein Ausläufer der Loma, die im Norden in einem sanften Bogen nach Nordwesten vom Descabezado herabzieht. Am Fusse dieses Zuges und des eigentlichen Berges befindet sich eine Schlenke. Sie ist mit starkgefrorenem Schnee ausgefüllt, vielleicht läßt sie sich gar als Gletscher bezeichnen. Dieses Schneefeld hat das natürliche Gefälle eines sanften Hanges. Auf der Oberfläche des Schnees befindet sich eine dicke Aschenschicht, die zum größten Teil aus Bimsstein besteht. Sie hat im Durchschnitt eine Dicke von 3 cm und rührt wahrscheinlich von dem letzten großen Aschenausbruch des Quizapú im Jahre 1932 her.

Dieses Schnee- oder Gletscherfeld nun hat eine eigenartige Stufenform. Die einzelne Stufe hat zunächst einmal einen senkrechten Abfall von



etwa 50 cm Höhe und mehr. Dazwischen befinden sich auch Stufen von geringerer Höhe. Die obere horizontale «Tritt»-Fläche bildet eine nach hinten hängende Parabelfläche, deren Aeste nach vorn zeigen. Die senkrechte, vordere Fläche ist glänzend gefroren, reines Eis oder stark gefrorener Schnee. Auf der Parabelfläche liegt eine Schicht von Asche in etwa 2 bis 5 cm Dicke. Die Tiefe der Parabelfläche ist nicht gleichmäßig; einmal größer, einmal kleiner. Sie liegen auch nicht in einer Höhe, sondern eher wie Treppenstufen übereinander, dabei unregelmäßig angeordnet. Auch die senkrechten Flächen sind in die Tiefe gestaffelt.

Das Eigenartige aber dabei ist, daß der große senkrechte Abfall der Stufen immer in südwestlich-nordostwärtiger Richtung liegt. Und diese Himmelsrichtung entspricht der der Längsachse der Pernitentes im Gipfelkrater.

Diese Erscheinung könnte sich mit den sogenannten schalenförmigen Vertiefungen in den Firnfeldern der Alpen decken. Da ich diese Erscheinung aus den Alpen nicht aus eigener Anschauung kenne, kann ich nicht beurteilen, ob eine Verwandtschaft in Form und Entstehung zu finden ist.

In Bezug auf die Entstehung dieser Stufen könnte nun Folgendes eingetreten sein. Durch eine gleichmäßige Windströmung haben sich auf der Aschenschicht Windrippeln gebildet — auf Schneefeldern schließlich die sogenannten Gangeln? — Durch die Sonneneinstrahlung schmolz der darunterliegende Schnee verschieden ab. Der Sand könnte dabei einesteils als Schmelzförderer, aber andernteils als Schmelzhemmer gewirkt haben. Durch die Sonnenstrahlen erwärmt sich der Sand, läßt aber die Wärme nicht bis zum Schnee gelangen, weil Sand ein schlechter Wärmeleiter ist. Er strahlt seine Wärme vielmehr als dunkler Gegenstand wieder aus, sodaß die Schneefläche im Spalt doppelt Wärme bekommt, also schneller abschmilzt. (Siehe Skizze!)

Am Nachmittag tritt zu dieser Wirkung die direkte Sonnenstrahlung hinzu, sodaß sich die Schmelzwirkung noch mehr steigert. Nachts kühlt der Sand wieder ab, wirkt deshalb am kommenden Vormittag wieder hemmend, und erst am Nachmittag tritt der Schmelzvorgang wieder verstärkt ein.

In dieser Weise könnte sich die Stufe vertiefen. Die senkrechte Wand rückt also immer weiter in den Berg zurück, vergrößert damit aber immer ihre Höhe; denn die Hauptoberfläche des Schneefeldes fällt ja ab, und das Abtauen geschieht nur an der senkrechten Wand, während die horizontale Fläche ihre Lage ungefähr beibehält durch den Sandschutz.

Die-
tung üb-
ser St-
Fall ab-
sein. Es-
zeigt w-
zum En-
fen beit-
nun die-
nungen-
teres a-
nitentes-
nur teil-
kann, la-
ne weit-
We-
entsche-
nung n-
etwa 30-
te näm-
Höhe in-
zungen-
Höhen-
tenten-
stens v-
gen. V-
Zacken-
dern. J-
dampf-
terer J-
Um die-
terlager-

Die-
nung üb-
ser St-
Fall ab-
sein. Es-
zeigt w-
zum En-
fen beit-
nun die-
nungen-
teres a-
nitentes-
nur teil-
kann, la-
ne weit-

We-
entsche-
nung n-
etwa 30-
te näm-
Höhe in-
zungen-
Höhen-
tenten-
stens v-
gen. V-
Zacken-
dern. J-
dampf-
terer J-
Um die-
terlager-

S-
von B-
die let-
achtete-
nitente-
im Feb-
dieser-
Sattel-
rend d-
antraf-

S-
sich g-
neue S-
die Hö-
V-
tenten-
Ostseit-
seite.

der P-
aufgefü-
heraus-

Dieser Versuch einer Deutung über die Entstehung dieser Stufen kann auf keinen Fall als Lösung zu werten sein. Es sollen nur Kräfte gezeigt werden, die schließlich zum Entstehen der Schneestufen beitragen können. Ob man nun die angeführten Erscheinungen und Gründe ohne weiteres auf die Bildung der Penitentes übertragen oder auch nur teilweise dazu heranziehen kann, läßt sich noch nicht ohne weiteres sagen.

Weiter kann ich noch nicht entscheiden, ob diese Erscheinung nur in dieser Höhe von etwa 3000 m auftritt. Es könnte nämlich sein, daß in dieser Höhe irgendwelche Voraussetzungen fehlen, die in größeren Höhen die Bildung von Penitentes hervorrufen oder wenigstens wesentlich dazu beitragen.

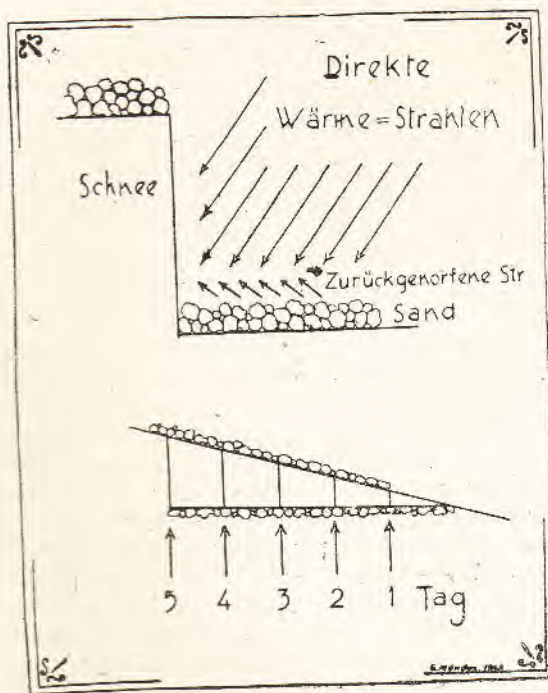
Vielleicht sind auch andere Kräfte vorhanden, die die Bildung von Zackenfirn, wie der Büßerschnee gelegentlich auch genannt wird, verhindern. Man könnte dabei an zu große Temperaturen, direkte Schneeverdampfung und ähnliches denken. Vielleicht entwickeln sich aber in späterer Jahreszeit auch an dieser Stelle aus diesen Stufen noch Penitentes? Um diese Fragen zur Entscheidung zu bringen, fehlen noch genauere Unterlagen und Beobachtungen.

Soviel läßt sich sagen, daß die Jahreszeit unbedingt auf die Bildung von Büßerschnee Einfluß haben muß. Der Beweis dafür läßt sich durch die letzten San-José-Besteigungen erbringen. Dallmeier und Förster beobachteten im Januar am San José auf ihrem Aufstiegswege ein großes Penitentesfeld mit Penitentes von etwa 75 cm Höhe. Fromm und ich nahmen im Februar etwa den gleichen Weg. Zu unserer Zeit waren die Penitentes an dieser Stelle einen Meter bis mannshoch. Außerdem mußten wir vor dem Sattel ein Feld mit kleinen Büßern in Höhe von 30 cm etwa queren, während die andere Gruppe zunächst festen Schnee, später sogar Pulverschnee antraf.

Sicher kann die Büßerschneebildung auch nur in einer Jahreszeit vor sich gehen, in der lange keine Niederschläge zu verzeichnen sind. Jeder neue Schneefall würde die kleinen Zwischenräume ausfüllen und der Wind die Höhenunterschiede ausgleichen.

Weiter möchte ich noch feststellen, daß wir am San José die Penitentes auf der Westseite des Berges vorfanden. Am Descabezado war die Ostseite bedeutend mehr und mit größeren Penitentes bedeckt als die Westseite.

Wenn man die Nachrichten und die Vermutungen über die Entstehung der Penitentes überblickt, so lassen sich im großen und ganzen nachstehend aufgeführte Faktoren, die zur Bildung des Büßerschnees beitragen sollen, herausstellen:



1. Abschmelzung
2. Sonnenstrahlung
3. Sonnenwärme der subtropisch-tropischen Breiten
4. windstille Jahreszeit mit geringen Niederschlägen
5. konstante Windrichtung
6. direkte Schneeverdunstung
7. Reflexion von Sonnen- und Wärmestrahlen
8. Erosionswirkung des abfließenden Schmelzwassers.

Auf diesen letztgenannten Faktor möchte ich noch kurz eingehen. Verschiedentlich hört man, daß der Büßerschnee nur auf ähnliche Abschmelzwirkungen zurückzuführen sei wie etwa die Erdpyramiden.

Wenn dieser Vergleich mit den sogenannten Gletschertischen angeführt wird, will mir das einleuchten. Für die Entstehung der Penitentes kann ich mich zu dieser Erklärung nicht bekennen. Dies sei kurz vorausgeschickt.

Es sollen sich also durch das Gefälle des Hanges und die Sonneneinstrahlung kleine Rinnsale in der «glatten» Oberfläche des Firns bilden. Verschiedene dieser Rinnsale vereinigen sich zu kleineren Bächlein — wie bei der Entstehung von Flüssen oder Regenbächen auf ungeschotterten Straßen — und diese wiederum zu größeren. Durch immer weitere Auswaschungen sollen die Zwischenräume immer breiter werden. Die Kanten frieren in der Nacht nach und verhindern so ein Zusammenfallen und Einbrechen.

Diesem Erklärungsversuch stehen meines Erachtens folgende Punkte entgegen:

- I. Der Abfluß des Regenwassers geschieht nicht in geradliniger Form, sondern die Rinnsale nehmen vielfach gewundene Wege an. So kann also die Hauptachse der einzelnen Penitentes-Säulen nicht geradlinig sein, sondern würde Kurven und schließlich runde Gebilde hervorbringen. (Vergleiche Gletschertische und Erdpyramiden!) Das Eigenartige der Penitentes ist doch aber gerade die Schwertform.
- II. Dann läßt sich aus dem oben angeführten Versuch auch nicht die gleiche Himmelsrichtung erklären, die doch in fast allen Fällen als Nord-Süd- oder Nordwest-Südost-Richtung angegeben wird.
- III. Noch schwieriger wird es, die Abschmelztheorie aufrecht zu erhalten, wenn man einen Krater oder eine Mulde mit diesen Schneegebilden vor sich hat. Immer gibt es in diesem Falle eine Stelle, wo die Penitentes quer zum Hange stehen. In einem vereinzelt Falle kann es geschehen, daß durch irgendwelche Ursachen (harter Untergrund, kleine Schollenbildung oder dergl.) das Schmelzwasser genötigt wird, quer zum Hange zu fließen. Diesen Fall aber als Regel anzuerkennen — wie wir es im Krater des Descabezado an der Südostseite beobachten konnten — fällt schwer.
Vielleicht könnte sogar noch als
- IV. angeführt werden, daß sich in einem Kessel, wie es der Krater von Vulkanen ist, auf dem Grunde eine Wasseransammlung bilden müßte, die ich nicht beobachten konnte.
Allerdings hätte das Wasser versickert sein können in dem porösen Grunde des Kraters, um dann unterirdisch abzufließen; denn auch einen oberirdischen bachähnlichen Abfluß konnte ich nicht feststellen. Schließlich könnte die Verdunstung noch als stichhaltiger Gegengrund gegen diesen vierten Punkt angeführt werden.

Ich glaube aber, es läßt sich wohl sagen, daß schon nach den drei ersten Gründen diese Theorie der reinen Abschmelzung nicht aufrecht zu halten ist. —

Noch einen Gedanken zum Namen des BÜßERSCHNEES möchte ich anfügen. An verschiedenen Stellen wird der Name mit dem Volksglauben in Verbindung gebracht. Ich kann mir aber nicht denken, daß auf die Erzählung einzelner Hirten oder Minensucher hin diese Schneefelder in den Volksglauben eingehen; denn nur um ganz vereinzelte Personen aus dem Volke kann es sich handeln, die die Penitentesfelder aus eigener Anschauung kennen. Man denke nur daran, wie absolut verständnislos noch heute an vielen Stellen der Bergsteiger betrachtet wird.

Ganz abgesehen von den angedeuteten Gründen scheint mir auch klar aus GÜßFELDT hervorzugehen, daß die Schöpfung des Namens einem zufälligen Eindruck oder Gedanken entsprang.

Auf alle Fälle läßt sich sagen, daß der Name sehr treffend gegeben ist.

Man könnte ihm allerdings noch eine andere Deutung unterschreiben: Beim Queren oder Aufwärtssteigen in einem solchen Penitentesfeld kommt einem gelegentlich der Gedanke: «Für welche meiner vielen Sünden muß ich wohl diese Buße leisten?»

Bevor ich nun die eigentliche Betrachtung abschließe, möchte ich noch auf einige ähnliche, aber von Grund aus verschiedene Bildungen hinweisen.

Im Konversationslexikon von Brockhaus vom Jahre 1904 wird die Erscheinung des BÜßERSCHNEES ohne weiteres mit der Erscheinung der Gletscherbrüche in Verbindung gebracht. Daß diese Behauptung in allen Einzelheiten aufrecht zu erhalten und zu beweisen ist, wage ich stark zu bezweifeln.

Es wird sich hierbei vielmehr um die Erscheinung des «ZACKENEISES» handeln.

Dyhrenfurth führt in seinem Buche: «Himalaya. Unsere Expedition 1930» neben den Erscheinungen des BÜßERSCHNEES und des ZACKENEISES auch noch das BÜßEREIS an. Wieweit diese Begriffe schon wissenschaftlich festgelegt und begrenzt sind, kann ich im Augenblick noch nicht sagen.

Zum Schluß möchte ich noch einmal alle Bergkameraden auffordern, ihre Bergturen nicht nur als reine sportliche Angelegenheit aufzufassen, sondern auch mit dazu beizutragen, Naturerscheinungen zu erklären und zu deuten. Jede kleine Mitteilung kann ein Beitrag zur Lösung des Ganzen sein.

Und in Hinsicht auf die Frage des BÜßERSCHNEES bin ich für jede Mitteilung von Beobachtungen und weiteren Literaturnachweisen zu großem Danke verbunden. Es interessieren dabei vor allem folgende Fragen:

- a) die Höhe, in der die Penitentes vorkommen;
- b) ob eine konstante Windrichtung festgestellt werden konnte;
- c) wie der Wind zu den Penitentes stand;
- d) ob und welcher Pflanzenwuchs in der Nähe beobachtet wurde;
- e) ob die Penitentes über oder unter der Schneegrenze lagen;
- f) ob das Feld in einer Mulde lag oder auf freiem Hang;
- g) welche charakteristischen Formen konnten festgestellt werden;
- h) weicht der Durchschnitt von der Schwertform ab;
- i) und sonst alles Beobachtete.

Auch Bilder, die Aufschluß über irgendwelche Fragen in dieser Hinsicht erteilen, sind erwünscht. Unbedingt nötig dabei sind genaue Zeit- und Ortsangaben. Mitteilungen an Casilla 1003 in Valparaiso.

Unsere Jugendgruppe.

Der Zufall spielt mir einen Bericht aus dem Jahre 1932 in die Hand. Prächtig ist die Überschrift, mehr gemalt als geschrieben: «Jugendgruppe des D. A. V.», und darunter stehen die Namen von 9 jungen Burschen—, das war damals die Jugendgruppe des D.A.V. Heute vor 10 Jahren! Und es folgen stolz aufgezählt die ausgeführten Fahrten, und ich staune: 1 Monat Südentour, Besteigung des Villarica 2800 m, Begabung des Morado-Gletschers bis 100 m. unter die Pirámide, Ueberquerung des Potrero Grande, Besteigung des Provincia, 4 Tage Macul-Schlucht u.s.w.

Donnerwetter, das waren Kerls! Damals standen unsere Hütten Azules und Parva noch nicht, und trotzdem hatte die Jugend Leistungen aufzuweisen, ordentlich,— sehr ordentlich!

Ich denke an jene 9 Burschen. Einer steht im Felde, einer ist Arzt, der andere Landwirt; Kaufleute sind darunter, ein Chemiker, ein Apotheker, sind bereits verheiratet, und wie steht es mit den Bergen? Sind sie alle noch begeistert, zieht es sie noch hinaus? Leider sind es wenige, die noch bei uns sind, das Schicksal und ihr Beruf brachte uns auseinander. Zwei oder mehrere von ihnen treffe ich manchmal auf unseren Hütten. Doch das eine ist sicher: das Erlebnis, das unser gemeinsames Streben uns damals vermittelte, wird keiner vergessen haben, 1 Monat Südenfahrt!, zum ersten Mal Steigeisen und Seil in den Gletscherbrüchen des Morado!, vier Tage Skifahren in Macul, unsere Lieder an unseren Lagerfeuern und so manche bitter kalte Nacht, ohne Hütte und ohne Zelt, geboren aus der Begeisterung der Jugend!

Jungs, wenn ich daran denke, was haben wir uns damals blamiert, als wir zur Einweihung der Valdés-Hütte unser Lied vortragen sollten, und doch, was haben sie damals gestaunt, als wir mitten in der Nacht hinauszogen, hinauf zum Morado-Gletscher. Das war ordentlich!

Heute, 10 Jahre später, sind aus den 9 fast 150 geworden. Prächtige Jungs und Mädels. Und zu ihnen gesellen sich nochmals sovielen aus Jugendgruppen befreundeter Gemeinschaften. Sie alle zieht es in die Berge, auch sie möchten erleben, auch sie möchten Mut und Kraft erproben, und auch sie möchten schweigend ihre Gedanken um die Flammen der Lagerfeuer weben.

Und so wende ich mich denn an die, die einstmals, als sie jung waren, ob in der Heimat oder hier, zum erstenmal mitgenommen wurden auf Bergfahrt. Euch wurde damals das Erlebnis für das Leben vermittelt, heute seid ihr mit den Bergen vertraut und heute könnt ihr euch glücklich preisen, anderen dies Erleben zu schenken. Führt unsere Jugend in die Berge!,—und lehrt sie die Natur verstehen, pflegt unsere Sprache und pflegt unsere Lieder!

Und an euch Jungs und Mädels lasse ich den Aufruf ergehen: Seid nicht schüchtern, fordert euer Recht. Wendet euch an die Verantwortlichen des D.A.V. und fordert von ihnen, sie sollen mit euch in die Berge gehen. Wenn in euch wirklich echte Begeisterung für die Berge steckt, dann wird kein Bergsteiger euch «nein» sagen können.

Und wenn ihr pochenden Herzens so eine Pfundssache plant, etwa einen Fünftausender, dann kommt erst recht, dann kann kein Bergsteigerherz widerstehen.



Eine Nacht in der Rubilla-Schlucht.

(Bericht und Selbsterkenntnis eines Alleinsängers)

Es ist Karsamstag; gegen 2 Uhr nachmittags verlasse ich die Hütte «Lo Valdés» in Richtung zur Punta Ventana und Rubilla-Schlucht. Der Einstieg ist ziemlich gemein, steil und ausgesetzt. Ich halte mich hart an die linke Wand der Rubilla-Schlucht, der Himmel verhängt sich, eine empfindliche Kälte tritt auf; zeitweilig rieselt feiner Hagel hernieder. Zuweilen überquere ich Schneeflächen, auf denen die vier Fusspuren der am Vormittage des gleichen Tages aufgebrochenen Bergkameraden zu sehen sind. Unentwegt gehe ich bis zur Laguna Rubilla weiter, wo ich um 5 Uhr nachmittags eintreffe; der See ist von hohem Schnee umgeben und zugefroren. Kein Mensch ist zu sehen, kein lebendes Wesen zu entdecken.

Unverzüglich trete ich den Rückmarsch an und komme bald wieder an die Schlucht. Ich möchte nur wissen, wo ich vorher heraufkam. Schliesslich gehe ich dazu über, mich in einer Felsspalte hinabzulassen: mit Rücken, Händen und Füssen stemme ich mich gegen die Wand, vor Anstrengung komme ich in Schweiss. Plötzlich versagen mir irgendwie die Beine — und ich rutsche einige Meter hinab. Es war nichts geschehen, nur ein gewaltiger Schreck war mir in die Glieder gefahren. Ich nehme mir vor, mich nun mehr in Acht zu nehmen und genau auf dem Aufstiegswege nach unten zu gehen.

In Gedanken noch bei meinem kleinen Unfall — das war also diese blödsinnige Ahnung, die ich seit zwei Tagen gehabt hatte — halte ich mich jedoch zu sehr nach rechts; der Weg wird schwieriger und steiler — und schliesslich merke ich, dass ich gut 100 Meter oberhalb des Wildbaches stehen muss...

Zum Teufel, die Nacht kann nicht mehr lange ausbleiben und bis zur Hütte benötige ich noch mindesten $1\frac{1}{2}$ bis 2 Stunden. Ich kann deswegen den Weg nicht noch einmal zurückgehen, um den

richtigen Einstieg zu suchen; auf dem kürzesten Wege will ich nach unten; irgendwie müsste es doch gehen! Der Fels wird steil, immer mehr komme ich an die Aussenkante. Aus einer schwierigen Bergsteigerei wurde inzwischen eine ausgesetzte Felsgeherei, das Gestein gibt überall nach, kleine Felsblöcke lösen sich und sausen mit Getöse zu Tal. Mit Mühe und Not arbeite ich mich durch, der Schweiss läuft mir aus allen Poren, der gähnende Abgrund schaut zu mir herauf — ich muss einen anderen Weg finden. Verzweifelt halte ich einen Augenblick inne, da bemerke ich, dass sich die Dämmerung mit schweren, schwarzen Fittichen über die wilde Berglandschaft gelegt hat: ich muss bleiben, wo ich gerade stehe.

Nacht!... Es ist sinnlos, weiterzuklettern, denn über kurz oder lang käme es zum tödlichen Absturz. An Hand der Leuchtziffern meiner Uhr kann ich erkennen, dass es 7 Uhr ist; mein Standplatz konnte nicht gefährlicher sein, kaum 40 cm breit, dann noch etwa ein Meter in stark abfallender Linie und darunter, in vierzig oder fünfzig Meter Tiefe der Wildbach! Die Knie beben mir, ich muss mich mit äusserster Beherrschung zur Ruhe zwingen. Ich beginne, um Hilfe zu rufen: hatte ich auch keine Hoffnung, bei dem Toben des unten vorbeifliessenden Wassers gehört zu werden, so hielt es mich doch wach und ich vergass Hunger und Erschöpfung für eine Weile. Ich erinnere mich, dass die erste Viertelstunde wie eine Ewigkeit dahinkroch. Nur langsam wurde ich ruhiger und überlegte mir meine Lage.

Gegenüber erkenne ich oben das steil aufragende, mächtige Bergmassiv, der Punta Ventana, sonst kann ich nichts unterscheiden; tiefe, schwarze Dunkelheit ist unter mir; ganz unten im Tale ein etwas hellerer Streifen, vielleicht der

Widerschein der Feuer, die nahe der Schutzhütte als Osterfeuer angefacht sein mochten. Ich mache den Versuch, mit angezogenen Knien zu sitzen, ein heftiger Muskelschmerz lässt mich jedoch sofort wieder aufstehen. Es bleibt nichts anderes übrig, als in stehender Position auszuharren. Zunächst habe ich Vertrauen, dass man mich aus der Lage wohl befreien wird — doch dann kommen mir Zweifel: Wie, wenn meine Abwesenheit unten garnicht bemerkt worden ist? Und wenn jemand zu mir finden sollte, wie war wohl eine Bergung in der schwarzen Nacht zu bewerkstelligen? Das sind die Erwägungen, denen ich nachhänge. Mit ständigem Rufen betreibe ich eine Art Selbstkontrolle, dass mich der Schlaf noch nicht übermannt hat. Immer wieder ein Blick zur Uhr. Minute um Minute, Stunde um Stunde vergehen im schleichenden Tempo. Nach und nach fange ich an, mich mit meinem Schicksal abzufinden. Die Todesgefahr hat für mich ihren Schrecken verloren, denn ich sage mir: solange ich lebe, weiss ich vom Tode nichts und nach einem heftigen Aufschlag auf den Fels — aus dieser Höhe — ist auch das Leben schnell vorüber! Das monotone Rauschen des Wassers unter mir wirkt wie ein einlullendes Schlaflied; ich werde immer müder, kaum rufe ich noch. Auf einen Fetzen Papier schreibe ich ein paar Abschiedsworte — ich möchte in den Bergen begraben werden...

Gegen elf Uhr mag es sein, da sehe ich unten am Eingang der Schlucht ein schwaches Licht — augenblicklich melden sich bei mir die Lebensgeister wieder. Die Rettung!...

In kurzen Abständen sehe ich Licht nach Licht um die Ecke biegen, es müssen etwa zwanzig Mann in der Schlucht heraufkommen — sonderbare Sache. Ich fühle jedoch meine Spannkraft wiederkehren und zünde ein paar Streichhölzer an. Mag es auch noch lange Zeit bis zur Rettung dauern, jetzt habe ich wenigstens etwas zu sehen. Die Gefahr des Einschlafens ist gebannt; ich rufe von Zeit zu Zeit und bekomme schliesslich auch Antwort. An eine Verständigung ist jedoch nicht zu denken.

Langsam kommen die Lichter näher, dann bleiben drei oder vier direkt unter mir stehen. Mit einer starken Taschenlampe wird heraufgeleuchtet. Etwa gegen 1 Uhr kommt der Mond hinter den Bergspitzen hervor, verschwindet aber rasch wieder hinter schwarzen, dahineilenden Nachtwolken. Doch der Augenblick hat gereicht, einen Ueberblick über meine nähere Umgebung zu bekommen: es besteht nur ein einziger Ausweg: ich muss versuchen, nach oben emporzusteigen, denn hier allein ist griffiger Fels zu verspüren. Die Wand ist zwar steil, doch was hilft es — hier kann ich nicht länger ausharren. Denn nach anfänglichem Hin- und Her-Rufen bekomme ich schliesslich keine Antwort mehr. Ich verstehe das nicht; warum lässt man mich zurück, wenn zwar auch im Augenblick keine Hilfe möglich ist. Sicher wollen die Bergkameraden den Morgen, das Licht abwarten. Aber sie sollten doch wenigstens durch Rufe die Verbindung aufrecht erhalten! In den Knien beginnt von Neuem das unsichere Gefühl — da packt mich eine kalte Entschlossenheit: Entweder... oder...! Ich sehe nach dem Mond. Bald wird er auf kurze Zeit aus den Wolken hervortreten. Ich suche meine Beine durch Anziehen und Ausstrecken wieder gelenkig zu machen. Dann drehe ich mich zur Wand — und wie der Mond hervortritt, tasten meine Hände in dem Felsgestein nach Rissen, finden Halt, die Beine folgen. Es gelingt mir, mich drei oder vier Meter nach oben zu ziehen. Zum Glück ist da eine kleine Plattform, auf der ich liegend Platz finde. Ueberglücklich strecke ich mich aus, und bleibe mit dem Gesicht am Fels, eine erfrischende Kühle empfindend! Es war geschafft!

Der weitere Weg bot keine allzugrossen Schwierigkeiten, es ging weiter bergan und dann nach links langsam abwärts. Beinahe übermütig rutsche ich zuletzt auf einem Erdabhang in die Schlucht hinab.

Etwa 200 Meter weiter unten sehe ich dann neben einer Felswand einen Holzscheit glimmen; ich nehme im Dunkel der Nacht eine Gestalt wahr; auf meinen Anruf hin erfolgt jedoch keine Ant-

wort. Im Gegenteil, der Bergkamerad steigt abwärts. Ich bemühe mich, zu folgen — vergeblich! Merkwürdigerweise lässt die Gestalt einen Rucksack zurück, den ich aufnehme, um mich an seinem Inhalt zu stärken. Hinter einem Felsblock kommen nun weitere Gestalten hervor, ein kleines Feuer brennt dort — jedoch gibt man mir keine Antwort auf meine Anrufe. Hält man mich für einen Berggeist es hat in dieser Schlucht, in dieser Nacht alles etwas phantastisches an sich. Ich bin ganz verdreht — soll ich in eine fremde Schlucht geraten sein?

Es war inzwischen $\frac{1}{2}$ 4 Uhr morgens geworden, nunmehr kann ich einzelne Leute erkennen. Ich bin wieder unter

Menschen; etwas mitgenommen zwar, aber heil.

«Schwein gehabt» bemerken endlich einige — sonst werden keine Worte gewechselt; ich muss allerdings zugestehen, dass ich ein schlechtes Gewissen habe, die Bergkameradschaft anderer so herausgefordert zu haben. Bis zur Hütte ist noch etwa eine Stunde abzustiegen. Als der Tag graut, kommen wir, ein Trupp von 15 Mann, auf der Schutzhütte an. Ostersonntag, das Fest der Auferstehung ist angebrochen — welches für mich um ein Haar zum Tage der Himmelfahrt geworden wäre...

(Dem Verein gab ich jedenfalls die feste Zusicherung, derartige Hochgebirgsfahrten als «Einzelgänger» nicht mehr zu machen!)

Und die Moral von der Geschicht':

Die ernstesten Worte des weltbekannten engl. Bergsteigers, vor über 100 Jahren ausgesprochen:

E. Whymper:

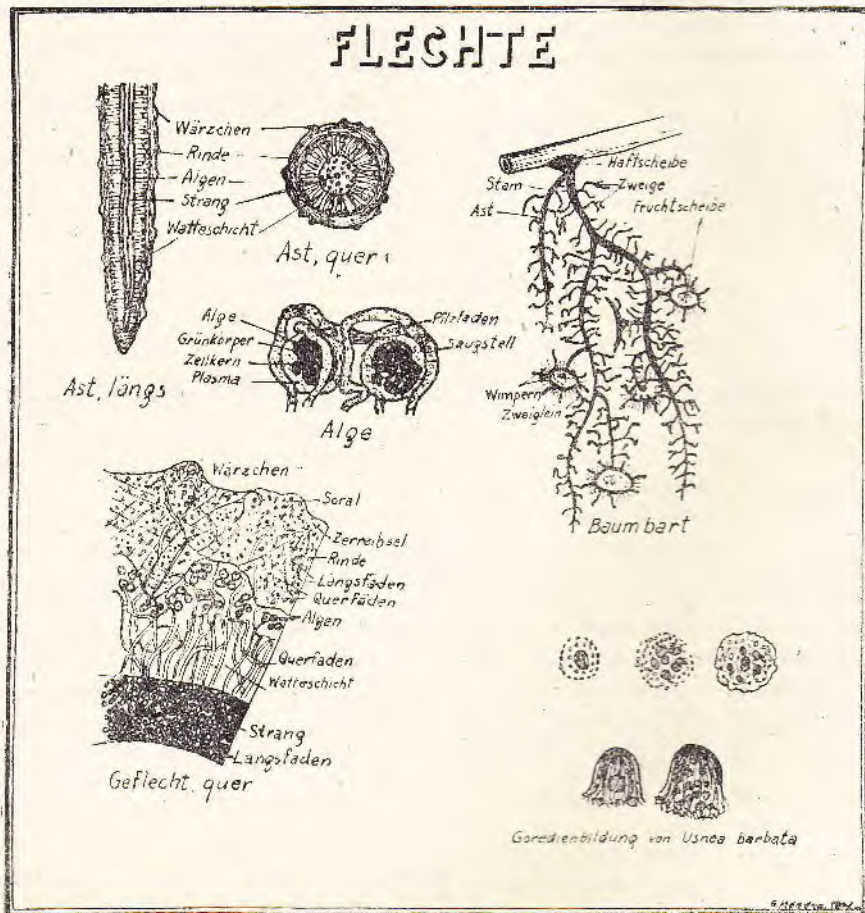
Unternehmet Bergbesteigungen, wenn ihr wollt, jedoch überlegt dabei wohl, daß Mut und Kraft wertlos sind ohne die Vorsicht; denkt daran, daß eine Sekunde Unaufmerksamkeit das Glück des Lebens zerstören kann. Unternehmet nichts voreilig, achtet auf jeden einzelnen Schritt und bei Beginn einer Bergbesteigung denkt an die möglichen Folgen derselben!



Baumbärte.

Ein wissenschaftlicher Beitrag von H. Wünsche.

Wer in den Buschwäldern feuchter Quebradas und Täler der Küstenskordillere gewandert ist, dem werden sicher schon die langen grauen Bärte, die von den Aesten größerer Bäume herabhängen, aufgefallen sein. (Vergleiche Abbildungen!) Man kann nun die verschiedensten Angaben und Deutungen hören, worum es sich bei diesen Gewächsen handelt.



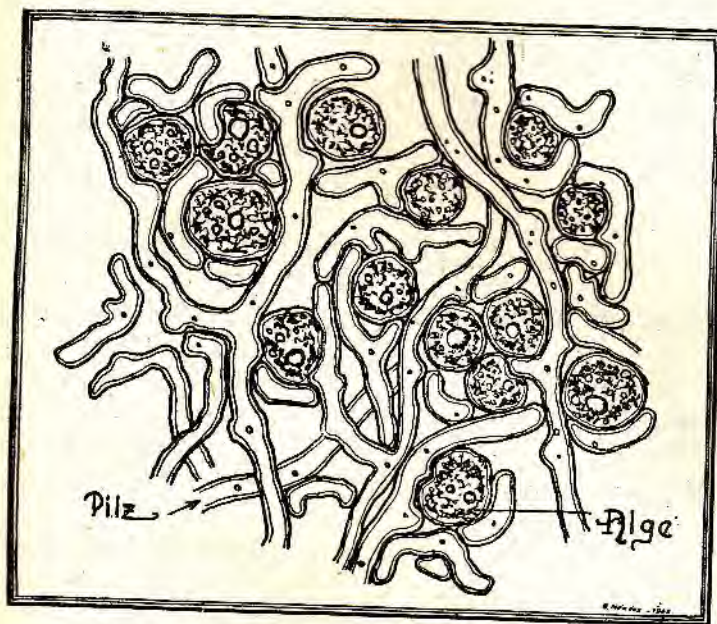
Beim genaueren Beobachten wird man bald feststellen, daß es zwei verschiedene Pflanzen sind. Die eine, in der Farbe mehr schwefelgelb, ist eine Flechte, und die andere, mehr silbergraugrün, ist ein Bromeliengewächs. Sie leben beide an der oberen Nebelgrenze, etwa in 800 m Höhe. Beide Pflanzen sind durch ihre Lebensweise besonders interessant. Deshalb ist es reizvoll, sie ein wenig näher kennenzulernen.

I. Die Bartflechte.

Die schwefelgelbe Bartflechte (*Usnea barbata*) wächst auf der Borke (Rinde) verschiedener Bäume, nicht als Schmarotzer, daß sie also ihre Nah-

rung vom Wirte entzöge, sondern sie benutzt ihren Wirt nur als Wohnplatz. Sie ist mittels einer Haftscheibe auf dem Untergrund befestigt. Der Stamm der Flechte ist rund, stark verzweigt und erreicht eine Länge von etwa 25 cm. Die Aestchen sind wie der Stamm, der hier Thallus genannt wird, von einer feinen faserigen Achse durchzogen, und die Rinde der Flechte ist krustig, von feinen, haarförmigen Fasern, die rechtwinklig abstehen, bedeckt. An den Enden der Aestchen sitzen die bewimperten Scheinfrüchte, Fruchtscheiben genannt. In ihnen gedeihen die Pilzsporen.

Wie alle Flechten ist auch die Usnea eigentlich kein Einzelwesen, sondern eine Lebensgenossenschaft. Pilzfasern und Algenzellen sind hier eine Gemeinschaft eingegangen, in der jeder vom anderen Nutzen hat, und die Erzeugnisse hervorbringt, die jedem einzelnen für sich unmöglich wären. Sie können dadurch an Orten gedeihen, die dem Einzelwesen nicht genügend Nahrung und Lebensmöglichkeiten bieten würden; so z. B. auf Felsen. Hier würde dem Pilz die organische *) Nahrung fehlen, und die Alge würde zu starker Belichtung und Erhitzung ausgesetzt sein, sodaß sie ebenfalls eingehen würde. Durch die Besiedelung der Flechten an solchen Orten, wird es dann später anderen Pflanzen möglich, ebenfalls dort zu wohnen.



Durchschnitt durch das Lager einer Krustenflechte, um die Vereinigung der Pilzfäden mit den einzelligen Protococcus-Algen zu zeigen.
 (Stark vergrößert)

Ueber den inneren Bau der Flechte zeigt uns das Mikroskop etwa das Folgende. In die stark miteinander verflochtenen Pilzfäden sind kugelförmige Algenzellen, meist zu vieren beieinander, eingelagert. Die Pilzfäden legen sich dicht an die Algenzellen, damit der Säfteaustausch besser vorstatten gehen kann. Die Pilzfasern sehen gewöhnlich weißlich aus, während die Algenzellen durch die Blattgrünkörnchen (*Chlorophyll*) grün gefärbt sind.

Die Alge gibt nun zwar einen Teil der von ihr mittels des Chlorophylls bereiteten Nährstoffe dem Pilze, aber sie erhält dafür doch auch eine Gegengabe in Gestalt anorganischer *) Nährstoffe und von Wasser und gedeiht jedenfalls vegetativ in dieser Gefangenschaft sehr gut; oft entwickelt sie sich sogar kräftiger und teilt sich schneller als im freien Zustande.

*) Organische Nährstoffe sind Stoffe, die von Lebewesen stammen, also von Tier oder Pflanze.
 Anorganische Stoffe hingegen stammen aus der «toten» Natur, aus Steinen, Gasen usw.

Man bezeichnet dieses Verhältnis demnach nicht Parasitismus (Schmarotzertum), sondern *Symbiose* oder *Mutualismus* (Lebensgenossenschaft).

Das Eigenartige dabei ist nun, daß beide Lebewesen in der Natur allein für sich auch vorkommen und fortkommen können. Das läßt sich durch den Versuch nachweisen. Man kann sie voneinander trennen und jeden ohne seinen Gegner weiterzüchten. Auch den gegensinnigen Versuch hat man angestellt: eine Alge und einen Pilz, die in der Natur nicht als Symbiose erscheinen, hat man miteinander verbunden und eine neue Flechte aus ihnen gezüchtet. Vielleicht das einzige Beispiel, in dem der Mensch umgestaltend schöpferisch in die Werkstatt der Natur eingriff und ein neues Lebewesen zustande brachte!

Alge und Pilz für sich folgen bestimmten, ihnen eigentümlichen Lebensgesetzen. Nach der Vereinigung aber folgt das neue Wesen ganz anderen Wachstumsgesetzen. Man kann als beweisendes Beispiel dafür die Fortpflanzung anführen. Die Algen vermehren sich entweder durch Zellteilung oder durch Konjugation (Vereinigung zweier Zellinhalte zu einer Spore). Der Pilz pflanzt sich durch Sporen fort. Nach der Vereinigung aber bringen beide zusammen ein gemeinschaftliches Gebilde hervor, die Brutknöllchen oder Soredien, die Pilzfasern und Algenzellen enthalten. Sie werden in den Soralen gebildet. Daneben treibt der Pilz aber auch scheibenförmige Fruchtkörper, in denen die Pilzsporen wachsen. Wenn diese für sich keimen, entsteht ein Pilz. Erst wenn sie die ihnen passenden Algenzellen antreffen, bilden sie eine neue Flechte, während die Soredien nach dem Auskeimen sofort Flechten treiben.

Man muß also unterscheiden:

Die Fortpflanzung der Flechte geschieht erstens durch Einwurzeln von abgerissenen Stücken des Stammes, gleichsam durch Senker, und zweitens durch die Brutknöllchen, die durch den Wind verweht werden.

Drittens kann der Pilz auch Pilz-Fruchtkörper hervorbringen, die Pilzsporen treiben, während die Alge im allgemeinen nicht mehr in der Lage ist, eine «Sonderfrucht» zu zeugen.

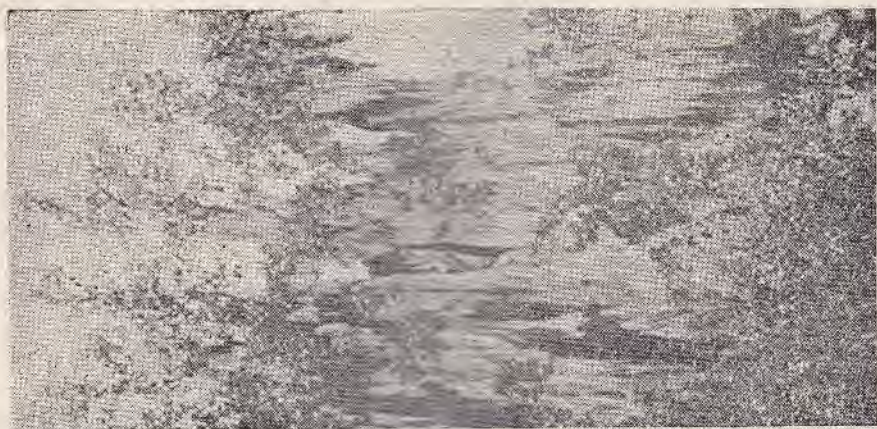
In Chile findet sich die Bartflechte in den mittleren und südlichen Provinzen.

Zum Schluß noch einen Hinweis auf die Bedeutung der Flechten für den Menschen. Fast alle Flechten stellen einen Farbstoff her, der verschiedenen technischen Zwecken nutzbar gemacht wird. Andere dienen der Nahrung. Die Bartflechte im besonderen wird als Pack- und Polstermittel verwendet.

II. Die Tillandsie.

Volkstümlich heißt sie «barbón». Man findet sie auch unter dem Namen «Greisenbart».

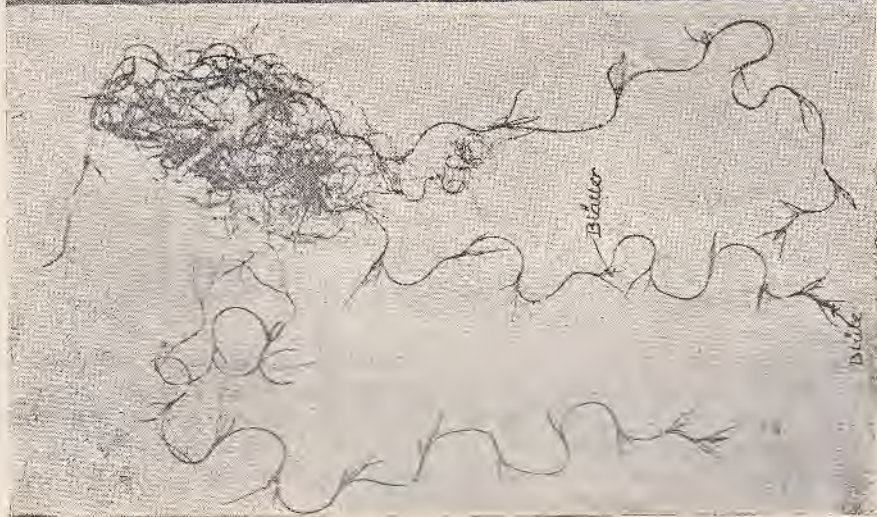
Sie ist ein viel höher entwickeltes Lebewesen als die Flechte. Sie gehört nämlich zu den Blütenpflanzen, und davon zu den Bromeliengewächsen. Diese haben hier in Südamerika eine Menge Vertreter. In Chile zählen zu ihnen die Chaguales (*Puya*), Chupones (*Bromelia*), Chupalla (*Fascicularia*) und andere. Auch die Ananas (Piña genannt) ist eine Bromeliacee.



Tillandsie am Baum. Aufn. H. Wünsche



Bartflechte.



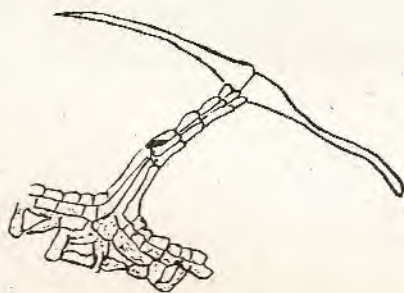
BAUMBARTE: Tillandsio.

Unser Baumbart nun heißt genau *Tillandsia usneoides*, d. h. bartflechtenähnliche Tillandsie. Sie heißt so, weil sie — wie jene — auf Bäumen wächst. Sie ist also eine «Ueberpflanze», mit dem wissenschaftlichen Namen ein Epiphyt. Diese Pflanzen keimen und entwickeln sich auf anderen Gewächsen, ohne in das Gewebe des Wirtes einzudringen und ihm Nahrungssäfte zu entziehen. Die Epiphyten gewinnen zwar den Vorteil des Lichtgenusses, haben aber zugleich unter schweren Nachteilen zu leiden. Denn ihr Standort auf dem Ast des Baumes, den sie gegen den reichen Boden eingetauscht haben, ist arm an Nährstoffen und trocken, da er den Regen immer wieder abrinnen läßt. So sind die interessanten Anpassungen der Epiphyten zu verstehen.

Von diesen Einrichtungen erwähne ich: die Luftwurzeln, die Scheinzwiebeln, den Mantel saugfähiger Zellen, das Wassergewebe im Innern mancher Pflanzen. Nicht alle dieser besonderen Organe kommen bei allen Ueberpflanzen vor, sie sind darin natürlich ihrem Standort angepaßt.

Die meisten unserer Bromeliazeeen zum Beispiel bilden in ihrer Blattrosette eine sogenannte Zisterne, in der sich das Regenwasser ansammelt und dann mittels feiner Härchen am Blattgrunde aufgesogen wird.

Unsere *Tillandsia usneoides* nun zeichnet sich dadurch aus, daß ihr Wurzeln ganz fehlen oder nur als Haftorgane dienen. Wasser wird also nur aus der Luftfeuchtigkeit aufgenommen. Die Organe dafür finden sich in den mikroskopisch kleinen, pergamentartigen wasserabsorbierenden, schildförmigen Schuppenhaaren, die sich über die gesamte Oberfläche der Blätter verteilen. Vom Längsschnitt derselben zeigt sich im Mikroskop etwa untenstehendes Bild. Es ist nun festgestellt worden, daß sich in diesen winzigen «Wasserbehältern» noch Kolonien von Spaltalgen befinden, als Epiphyten auf einem Epiphyten. Weiter ist nachgewiesen worden, daß häufig dieses Wasser gleichzeitig stickstoffhaltig ist. Diese Beobachtung gilt allerdings noch mehr für die Zisternenepiphyten. Anscheinend ist dieser Gehalt auf die Verwesung organischer Stoffe zurückzuführen. Dieser Stickstoff nun dient der bescheidenen Pflanze gleichzeitig als Nahrung.



Schuppenhaar



Damit sind wir zu dem nächsten Problem gekommen, nämlich zur Frage der Nahrungsbeschaffung. In den Rauheiten und Rissen der Borke und auf der Haut der Pflanzen selbst setzt sich immer etwas Staub und Humus (Verweste Rückstände) ab. Und diese Ablagerungen einzig und allein dienen der Pflanze als Nahrung neben der Aufnahme von atmosphärischem Wasser und den darin gelösten Salzen.

Kurz möchte ich noch erwähnen, daß die Pflanzen im Innern sogenannte Wassergewebe haben, die Wasser aufsammeln können und langsam dem Säftestrom zuführen. Interessant ist auch die Verstärkung der Haut der Stengel und Blätter, die eine rasche Verdunstung der Feuchtigkeit in den Zellen und Geweben verhütet.

Die Pflanze besteht aus langen, dünnen, wenig verzweigten, spiralförmig aufgewundenen und undeutlich dreikantigen Stielen. Die Blätter stehen zu zweien bis viere beieinander und sind kaum von den Stielen zu unterscheiden. Der ganze «Bart» wird bis zu einem Meter lang.

In die Blattachsen zurückgezogen sprießt eine kleine bläulich-purpurne Blüte. Sie ist fast ungestielt und hat etwa 1 bis 1½ cm Länge. Sie ist dreiteilig, und gleicht der Chagual-Blüte. Sie ist weiter zwittrig, d. h. sie enthält die männlichen und die weiblichen Fortpflanzungsorgane, Staubgefäße sowie Stempel. Sechs Staubgefäße mit linealen Staubfäden, die oftmals an den Blütenblättern anheften, befinden sich im Innern der Blüte. Die Staubbeutel sind am Grunde pfeilförmig ausgerandet. Der Fruchtknoten ist oberständig, frei und dreifächrig. In dem zentralen Winkel der Fruchtknotenachse hängen nahe am Grunde zwei Reihen von Samenanlagen. Auf dem Griffel sitzt eine dreispaltige Narbe. Der Kelch ist dreizipflig, lanzettlich-spitz. Die Frucht ist eine ovale Kapsel mit stehender Spitze und etwa 8 mm lang. Sie sieht gelblich purpurn aus. Wenn sie reif ist, platzt sie auf und kleine strohige Samenkörnchen kommen heraus. Sie tragen am Ende auf einem kleinen Stiel einen Haarkranz. Dieser dient zunächst als Schwebeorgan, gleich einem Fallschirm. Dadurch ist es möglich, daß sich die Pflanze auf Bäumen ansiedeln kann. Später dient die Haarkrone als Haftorgan und Keimbett. (Siehe Zeichnung!)

Die Tillandsie ist allgemein in der Nebelregion anzutreffen, und zwar in den mittleren Provinzen des Landes bis zum Norden. An Sonderstandorten möchte ich für beide Arten von Baumbärten anführen: Cajón Grande, Cajón San Pedro, Abhänge der Campanita nach San Pedro und Quillota zu, Buschwald an der Campana auf der Seite nach Granizo.

So zeigt sich, daß auch ein kleiner Ausflug in das Reich der Pflanzenwelt reizvoll sein kann. Sollte der oder jener durch meinen Hinweis angeregt werden, auch die wenig beachteten Lebewesen am Wegesrande etwas näher zu betrachten, so ist der Zweck dieser Zeilen erfüllt.

Benutzte Literatur:

- | | | | |
|--------------|--|-------------------|---------|
| Francó, | Das Leben der Pflanze. Verschiedene Bände 1908/13 | Stuttgart | Kosmos |
| Gay, | Historia física y política de Chile Botánica Tomo VI y VIII 1810 | Paris | |
| Philippi, | Plantas nuevas chilenas Anales de la Universidad 1895 | Santiago de Chile | |
| Reiche, | Grundzüge der Pflanzenverbreitung in Chile 1907 | Leipzig | |
| Straßburger, | Lehrbuch der Botanik für Hochschulen 1928 | Jena | Fischer |

Auch das ist Wandern!

Die Sonne sendet ihre Glutpfeile herab. Von Ferne vor uns hört man das ewig gleiche: «Mula, Muula, Muuuuuuula!» der Tiertreiber. Wir steigen langsam über Flußschotter aufwärts.

Allmählich verstummt die Unterhaltung.

Bald schwankt die lange Menschenschlange im gleichmäßigen Wiegen und einer Art Gleichschritt dahin.

Selbst die Gedanken schläfern ein.

Immer wieder das Klirren der Schuheisen auf dem Stein:

«Klirr, klirr — klirr!»

Ganz Maschinenteil ist man geworden.

Die Landschaft interessiert schon lange nicht mehr.

Man sieht nur Schotter, Stein, Geröll, ab und zu etwas Sand.

Man hebt den Fuß keinen Zoll zurück;

lieber schlägt man denselben Haken, den der «Vorgänger» entdeckte.

«Päng, trapptrapptrapptraapp!» — klingt's vor mir.

Mein Vordermann stolpert über seine eignen Füße.

Oder war es gar ein Stein? —

Jedenfalls war er auch etwas eingenicht.

Gleich wird die gesamte Ordnung gestört.

Ein Fünkchen Unwillen, soweit man zu Gefühlsregungen noch in der Lage ist, wallt auf —

erstickt aber im Entstehen, im Gleichklang der Eisenmelodie.

Bald schwankt wieder alles im Gleichschritt,

und nichts ist gewesen. —

Und die Sonne brennt herab!

Längere Zeit schläfernde Ruhe, nur gleichklingendes Stampfen und Klirren.

«Hi, sieh doch die schönen Blumen, wie schön gelb und rot sie leuchten!» tritt der Versucher an mich heran.

Zornig antwortet mein Ich: «Aber die Hitze mindern sie nicht!»

Ruhe! Klirr, klirr — Trapp, trapp!

Ob das wohl ein Ende hat? — Wer weiß!?!?

Klirr, klirr — Trapp, trapp!

Wir müssen ja hinauf, es

Klirr, klirr — Trapp, trapp!

«Welche Zeit ist es?» fragt mein Hintermann.

«So etwas Ueberflüssiges! Stört der wieder die Natur!» zuckt es mir durch den Kopf!

Eine Antwort bekommt er nicht, nicht aus bösem Willen, er hat sie ja auch nicht erwartet;

denn zum Ausrechnen, wie lange wir schon gingen, wäre er sicher nicht gekommen.

Er nimmt es uns also auch nicht übel.

Klirr, klirr — Trapp, trapp!

Und Stolpern, und Klirr, klirr, und Fragen,

und Klirr, klirr, und ein im Entstehen untergegangener

Gedanke, und Klirr, klirr —

und über allem die «liebe» Sonne!

HERBERT WUNSCHÉ.

Und dennoch blieben wir Sieger.

Aus einem Ferientagebuch.

Die Blumenpracht auf "Bastel's" Fundo.

(Siehe Bilderteil!)

Bei schönem Winterwetter hat schon mancher von uns gern eine Einladung von unserem «Bastel» angenommen, auf seine gemütliche Skihütte über San Gabriel zu kommen und sich ein paar Tage den Freuden des Skisports zu widmen. Jeder kommt begeistert wieder herunter aus der Cordillere, begeistert über das ideale Skigelände, über die Lage der Hütte am Berghang; über den weiten Blick bis jenseits des Tales, berauscht von den Abendstimmungen, vom Hüttenleben, und entzückt von der Fürsorge und Voraussicht in der Einrichtung des kleinen Häuschens. Und hat man gar das Glück, mit Bastel's Familie zusammen da oben zu hausen, dann strahlt eine Wärme in und um die Hütte, eine innere Wärme, mit der das gemütliche Herdfeuer und die Sonne nur mit Mühe wetteifern können.

Aber ist man sich denn bewusst, dass Bastel's Hütte auch im Sommer an derselben Stelle steht? Wie sieht diese Stelle doch anders aus, denn die Hänge, die der Schnee verhüllte, prangen jetzt im frischen Grün mit bunten Blumen dazwischen! Wir selbst hatten das Glück, unsere geliebten Bergblumen dort oben in schönster Blüte zu erleben. Und davon möchte ich erzählen und Bilder zeigen.*) Den wahren Bergfreund zieht es ja nicht nur wintertags in die Cordillere, er genießt auch ihr sommerliches Leben. Da wird er sich freuen, wenn ihm auch die Pflanzenwelt unserer Hochcordillere etwas vertrauter wird und er sie noch mehr entdecken und schätzen lernt.

Dabei gewinnt man die Ueberzeugung, dass das Leben dort oben für jedes Wesen einen harten Kampf bedeutet, einen Kampf mit den Unbilden der Cordillere, einen Kampf, den auch wir Menschen ja schliesslich jedesmal wieder aufnehmen, wenn wir in die Berge ziehen. Diese Kampfzone begann dort unten, wo wir die letzten immergrünen, niedrigen Bäume verlassen, und sie reicht hinauf

*) Siehe Bilderteil!

bis etwa zu 4000 m, wo die Ungunst der Bedingungen dem pflanzlichen Leben endgültig eine Grenze setzt. Für uns ist es nun ganz reizvoll, zu beobachten, wie sich die Pflanzen in ihrer Bescheidenheit durchsetzen, welche Fähigkeiten ihnen helfen, durch den Winter zu kommen, wie sie der Hitze und dem ausdörrenden Wind widerstehen, auf welche Weise sie die spärlichen Insekten heranziehen und wie sie für ihre Vermehrung sorgen.

Wenn wir nun hinaufsteigen aus dem heissen Maipotal, dann geben uns vorerst die Seifenbäume noch zeitweilig Schatten. Dazwischen steht der harte, zackenrandige Bollén, den niemand unserer Freunde wieder vergisst, wenn wir ihm den kleinen Baum auf unsere Weise vorführen. Wir empfehlen die Blätter als besonders süß und wohlschmeckend. Sie werden aber beim Volke als Brechmittel benutzt. In 1700 m. Höhe wird der Bollén (*Kageneckia oblonga*) vom schmalblättrigen Olivillo (*Kageneckia angustifolia*) abgelöst. Die Blütenfleckchen, die uns dazwischen entgegenleuchten, sind die lila-blauen Stauden des Piojo, einer *Malesherbia*, die es nur in Chile gibt, und das Goldgelb einer *Ortiga brava*, einer *Loasa*-Art. Die weissen, kamillenähnlichen Blüten dazwischen sind ein eingeschlepptes Unkraut, eine wilde *Chrysantheme*. Stellenweis steigt der Duft des Paico so stark in die Nase, dass ich es nicht lassen kann, mir die Tasche damit zu stopfen, denn der Paico dieser Höhe ist viel aromatischer als der von unten, und Leibscherzen kommen immer mal in der Familie vor, sodass es ganz gut ist, ihn im Hause zu haben.

Wir kommen schnell höher, und in 2000 m., ja schon um 1800 m., sind wir mitten im Kniegestrüpp der Cordillere. Gemächlich folgen wir dem Pfad, während unser Auge über die lichten Farben der Hänge gleitet: weiss, goldgelb, rot leuchtet es aus den struppigen Sträuchern. Ja, struppig sind sie anzusehen, wenn sie sich nicht gerade im Blütschmuck zeigen. Sie sind besenförmig und

stachlig, klein- und hartblättrig, gewappnet gegen die ärgsten «Feinde»: Viehfrass und Sonne. Unser Pfad streift durch diese Sträucher hindurch, vorbei an der Hierba blanca, dem «Silberstrauch» (*Chuquiragua oppositifolia*), dessen silbergrün schimmerndes Laub wüst gestachelt ist. Im Januar setzt er seine strohgoldenen Blütenköpfe dazu auf, sodass ganze Flächen sonnenfarben leuchten. Duft erfüllt dann die Hänge und lockt mancherlei Insekten heran, darunter auch den schönsten Schmetterling dieser Höhe, den Silberfalter *Argyrophorus argenteus*, dessen silberspiegelnde Flügeldecken bei seinem unruhigen Fluge verwirrende Reflexe erzeugen. Wenn er sich niedersetzt, findet er Schutz in der Färbung seiner Unterseite, die mit rotgoldenen Flecken auf matsilbernem Grunde völlig Blatt und Blüte der Hierba blanca vortäuscht. — Zwischen diesem struppigen Gesträuch sehen wir rosa und rot die kleinen aufgerollten Geraniablüten des Oreganillo (einer der vielen Oreganillo des Volkes: *Viviania rosea*), und der stachlige, winzigblättrige Horizante (*Tetraglochin strictum*). An den Boden gedrückt kriecht ein Strauch, den wir als grossen Busch schon vom Cerro San Cristóbal her kennen: der Huañil (*Proustia pungens*). Alle seine Zweige enden in einem Stachelbüschel, im Sommer mit kleinen weissen Blüten besteckt. Es beginnen schon die stechenden Polster, wenn auch noch locker und licht. Hier ist es Dichillo (*Mulinum spinosum*), der manchmal unangenehm werden kann, wenn man mit dem Hosensboden hinein rutscht. Viel lästiger für uns alle ist ein anderes Kraut, *amor seco* hat es das Volk getauft (*Acaena spec.*). Wir alle kennen es leider zu genau, weil seine Früchte tatsächlich so klettenhaft anhänglich sind, dass wir abends erleichtert aufatmen, wenn wir sie endlich aus unserem Wollzeug wieder herausgepuhlt haben.

Zwischen all diesem Kniegestrüpp leuchten nun die lieblichsten und farbenfreudigsten Blumen hervor. Scharlachrot strahlt da die Sternblume *Clavel del campo* (eine *Mutisia*): dazwischen gelbe Pantoffelblümchen; ein Pajarito, zart lila mit gelb und braun, wunderbar gefiedert und schwankend im Winde;

eine kleine weisse Tabaksblume; grosse rosa Lilientrichter (*Alstroemeria ligtu* und *Hippeastrum uniflorum*). Und im Geröll liegen die Blattlappen des Schweineöhrchens, der Oreja de chancho (*Pachylaena atriplicifolia*).

So sehen die Hänge aus, an denen wir hinaufsteigen. Doch das farbenprächtigste Bild haben wir erst da, wo das Kniegestrüpp sich lichtet und niedriger wird (von 2200 bis 2700 m), also auch um die Hütte herum, die in 2400 m liegt. Direkt am Hause spriessen grosse und kleine Lilien, viele unserer geliebten Sternblumen, auch in gelben Farben, daneben lockere, stachlige Polster kleiner weisser Blüten (*Nassauvia*), und sogar unser liebes Cordilleren-Edelweiss. So heisst es wenigstens bei uns deutschen Wanderern, obwohl es nicht weich und samtig ist, sondern hart und rauh wie die Cordillere und ihre Sonne, wie ihr ausdörrender Wind. Auch der goldgelbe kleinblütige Quinchamali (*Quinchamalium major*) ist uns bis hierhin gefolgt und die klebrige, unscheinbar gelbblühende Madi (*Madia sativa*), die uns immer wieder erfreut, weil die Indianer aus den kleinen schwarzen Samen mühselig Oel gewannen.

Wandern wir etwas am Kanal entlang, so leuchten uns Blütenflecke wie wahre Teppiche entgegen, so z. B. einige Portulakgewächse, wie die purpurne *Calandrinia compacta* oder an wasserdurchrieselten Stellen die weissen Sterne der *Calandrinia acaulis*. Ueber Geröll und Steinen liegen die langen, goldgelben Blütenschlangen einer Kapuzinerkresse (*Tropacolum polyphyllum*). Wir haben einmal versucht, ihre Wurzel auszubuddeln. In 20 cm Tiefe begann eine ganze Kette von Knollen, die über $\frac{1}{2}$ m tief in die Erde reichte. Ein andermal, bei der Triaca (*Argylia fluidobriana*), verfolgten wir die fleischige Wurzel bis in 1 m Tiefe, gaben es aber dann auf, als wir dort immer noch nicht das Ende ahnen konnten. Schon diese Beispiele zeigen, dass sich die Pflanzen nicht nur über, sondern auch unter der Erde sichern.

Da wir uns vorgenommen haben, hier oben den Lebenskampf der Pflanzenwelt zu beobachten, müssen wir unter ande-

rem die Abwehrmassnahmen der bedrohlichen Natur erforschen und erkennen, weshalb dieses oder jenes Gewächs dem Ansturm der Feinde nicht zu widerstehen vermag. Nicht nur Sturm und Kälte, nein, auch die Sonne, der Freund alles Lebenden, kann zum grimmigen Feinde werden. Mittags prallen ihre senkrechten Strahlen, nur durch die dünne Hochgebirgsatmosphäre geschwächt, unbarmherzig hernieder. Und damit kommt die Trockenheit: die Oberfläche des Bodens verliert die letzten Tropfen Wasser, die sie zu halten suchte. Der Wind entführt schleunigst die aufsteigenden Dünste, und verzweifelt strecken die Pflanzen ihre Zweiglein in die trockene Luft, ihre Wurzeln in den ausgedörrten Boden. «Allen Gewalten zum Trotz sich erhalten, nimmer sich beugen, kräftig sich zeigen...» Dieses Goethewort gilt uneingeschränkt für das Leben in der Hochcordillere.

Von der Hütte aus gelangen wir dann weiter hinauf in die Gebiete der hochandinen Flora, die um 2700 m beginnt. Die Pflänzchen drängen sich dort zu dichten Polstern zusammen, um ihre Oberfläche zu verkleinern und dadurch besser gegen Kälte und Verdunstung geschützt zu sein. Ja, die harten Llaretas — Polster bringen es sogar fertig, in ihrem Innern immer eine etwas höhere Temperatur zu halten, als die Aussenwelt sie hat. Solch ein ausgewachsenes Llaretapolster hat Jahrzehnte, vielleicht Jahrhunderte hinter sich, wächst langsam weiter nach den Seiten und nach oben, und zwar so dicht, dass die unteren, schon abgestorbenen Teile durch den Luftabschluss, den die oberen verursachen, in eine Art Vertorfung übergehen können. Da ausserdem die Pflanze noch als weiteren Verdunstungsschutz sehr viel Harz enthält, kommt sie dem Lagerfeuer zugute, und es braucht uns auch nicht zu wundern, dass in den holzlosen, wüstenähnlichen Gebieten Nordchiles diese Hochcordillerenpolster ein gesuchtes Brennholz sind. — Noch andere Polster finden wir hier oben: Die gelben Flecke, die wir schon von der Hütte aus zwischen dem Braunviolett des Höhenkammes liegen sahen, sind unsere Bergginster (*Anarthrophyllum umbella-*

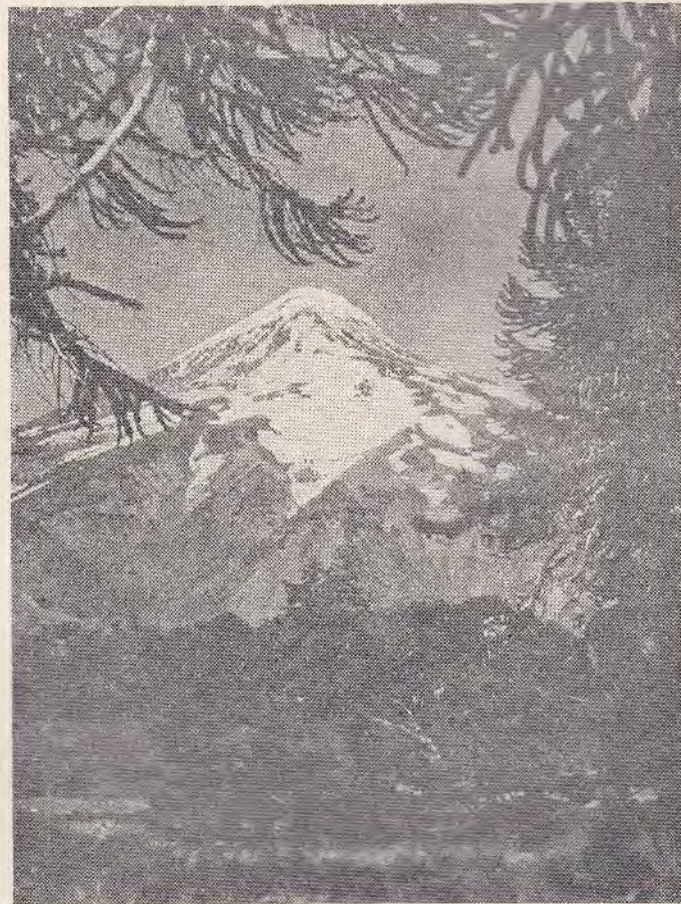
tum), über und über mit gelben Schmetterlingsblüten bedeckt. Dazwischen steht vereinzelt der Blumenkohl (*Boopis spathulata*), ein runder, weisser Blütenkopf mit dicker, fester Wurzel. Diese Wurzel drückt sich jedes Jahr um soviel tiefer in den Boden hinein, als das Schneewasser die Krümel Erde unter dem «Kohlkopf» weggespült hat. Auf diese Weise sorgt sie dafür, dass der Blumenkohl immer dichter auf den Erdboden gedrückt wird, dass er sozusagen in die Erde hineinwächst, und verhindert damit Frieren und Verdunsten von unten her. Gerade in diesem braunvioletten Geröll suchen wir begeistert, denn wir haben jetzt auch, genau in Farbe des Untergrundes, unser Cordillerenveilchen entdeckt. Einer, der es nicht weiss, würde es garnicht für ein Veilchen halten, so sehr hat es sich den schwierigen Lebensbedingungen der Hochcordillere angepasst. Die Hochcordillerenveilchen wachsen als dichte, walzenförmige Rosetten mit kleinen, gedrängten Blättchen, zwischen denen die hellvioletten Blüten hervorbrechen. An anderen Stellen sehen wir die leuchtenden Farben vom gelben und roten Sauerklee (*Oxalis*), Aster, *Alstroemeria*, Edelweiss und Pantoffelblume. Ganz bescheiden blüht klein und winzig an wasserdurchtränkten Stellen ein himmelblauer Enzian. Oben auf dem winddurchfegten Kamm duckt sich alles ganz besonders dem Erdboden an und sichert sich möglichst im Windschatten oder hinter Felsen, genau wie ja auch wir nach Möglichkeit auf der windgeschützten Seite bleiben. Und hier entfaltet sich eine wahre Pracht an *Leuceria*-Stauden, diesen weiss erstrahlenden Korbblütensternen. Natürlich fehlt auch die *Hierba loca* (*Astragalus*) nicht mit ihren Blasenfrüchten. Dazwischen wachsen fusshohe Stachelsträucher, unter denen ich noch vor allem unsere *Adesmia*sträucher herausgreifen möchte. Es sind klein-gelbblühende Schmetterlingsblütler, die es wieder einmal nur in unserer Cordillere gibt. Man zählt ungefähr 150 Arten. Ein grosser Teil ist sehr stachelig, sodass das Volk sie «Cuerno de cabra» getauft hat. Hier oben in 3000 m sind die Sträuchlein nur 10 cm hoch. Wir versuchten eins auszugraben, um den Boden

der Wurzel nachzuspüren, gaben es aber nach zweistündiger Arbeit auf. Wohl waren wir etwa 1,50 m tief gekommen, aber die Wurzel ging weiter und weiter. Denn was hier noch wachsen will, muss seine Wurzeln meterlang in den trockenen Boden hineinsenken bis dorthin, wo das abgesickerte Schneewasser vom Frühjahr her noch zu finden ist.

Gewiss wird es der Natur nicht leicht, uns unter diesen kläglichen Lebensbedingungen noch mit farbenfrohen Eindrük-

ken zu erfreuen. Zwischen den graugrünen Polstern, den kleinen Rosetten, den fushohen Stachelsträuchern schaut überall der nackte Boden heraus, steinig und hart. Mag manchem das üppige Leben unter den günstigsten äusseren Bedingungen als ideal vorschweben: uns erfreut mehr der unbeugsame Wille der Natur, ihr lebendiges Dasein gegen alle Unbill zu behaupten.

Gertrud Grandjet.



Sierra Velluda.

(Siehe Bilderteil!)

KURT KROESSIG.

Die Sierra Velluda war etwas berüchtigt. Damit hat man diesem Berg einen Schrecken angedichtet. Vor uns hatte noch niemand den Gipfel betreten. Dass auch der bekannte Temucaner Adam Kredel umkehren musste, dafür finde ich nur einen Grund, nämlich Mangel an Zeit. Wir standen gerade eine Woche nach unserer Ankunft am Fusse des Berges oben auf dem Gipfel und waren enttäuscht. Wir hatten Schwierigkeiten überwinden wollen und fanden fast keine. Wenn man allerdings in einer Höhe von 3560 Metern nahezu Windstille vorfindet, dann ist das eine sehr grosse Ausnahme, ein ganz besonderes Glück.

Bis zu einer Höhe von 1700 m nämlich an der Laguna Verde, waren uns die 9 Rucksäcke noch nicht schwer gefallen. Dort mussten aber die Packpferde umkehren, und wir mussten unsere eigenen Rücken belasten. Wir wussten, dass Andere vor uns bis zum Fusse des Gipfelaufbaus gekommen und dann umgekehrt waren. Wir wollten nun dort unser Lager aufschlagen, um Zeit und alle Kraft für das letzte Stück zur Verfügung zu haben. Wir führten Lebensmittel für 14 Tage mit und ausser einem normalen Zelt für 4-6 Personen noch ein kleines Klepperzelt mit 2 qm Grundfläche. Am Montag den 8. Januar 1940 waren wir mittags an der Laguna Verde angekommen. Noch am selben Tage begannen wir mit dem Anstieg und schleppten zwei Rucksäcke 600 m höher, um dann wieder ins erste Lager abzusteigen. Die nächste Nacht verbrachten wir dann schon oben in etwa 2300 m Höhe zu dritt in dem kleinen Klepperzelt. Ueber Geröll und Felsen kamen wir am nächsten Tag bald auf weichen Firnschnee. Ein mehr anstrengender als schwieriger Marsch brachte uns ziemlich nahe an die Gipfeltürme der Sierra heran. Auf einem schmalen Geröllband bauten wir unser Hauptlager auf. Der Vulkan Antuco verschwand hinter ziehenden Wolken. Wir

standen eingehüllt in Nebel, der uns nur ab und zu einen Blick nach unten gestattete. Wieder verbringen wir die Nacht im kleinen Zelt und fühlen uns ganz wohl dabei. Draussen ist starker Wind aufgekommen. Es wird empfindlich kalt. Unsere Lasten liegen verstreut auf dem Grat, der uns nach oben führte. Auch das grosse Zelt und wichtige Lebensmittel haben wir noch heraufzuschaffen. Wir mussten also trotz des Nebels nach unten. Es begann zu regnen. Bald waren wir bis auf die Haut durchnässt. Akrobatische Qualitäten gehören dazu, wenn drei erwachsene Personen in einem 2-Mann-Zelt von durchschnittlich 60 cm Höhe sich vollständig umziehen müssen. Die trockenen Sachen waren durch die unvermeidliche Berührung mit dem nassen Zeltwänden auch bald wieder ziemlich angefeuchtet. Der immer unangenehmer werdenden Kälte begegneten wir wirksam mit Cognac. Am nächsten Morgen hatten wir wieder Sonnenschein. Bald liegen alle Sachen zum Trocknen ausgebreitet. Das Zelt wird von seiner Schneelast befreit, und der Grundstein für unser grösseres «Haus» wird gelegt. Wir haben uns auch einmal wieder sattgegessen. Ein grosser Topf Milchreis, der wirklich nur wenig angebrannt war, wurde in nahezu blitzartigem Tempo geleert. Am Sonnabend stiegen wir noch einmal ab, um den Rest unseres Gepäcks zu holen. Am Nachmittag kommt dichter Nebel auf. Nass ist das Zeug nebenbei auch noch. Ich rutsche auf einem Schneehang etwa 50 m ab in das milchige Nichts, kann mich aber mit dem Pickel wieder fangen. Passieren konnte eigentlich wenig, denn das Schneefeld mündete in einer flachen Mulde. Endlich ist das grosse Zelt da, das auch unseren Küchenbetrieb aufnehmen kann. Draussen regnet und schneit es wieder. Im Zelt aber verbreitet der Primuskocher eine geradezu luxuriöse Temperatur.

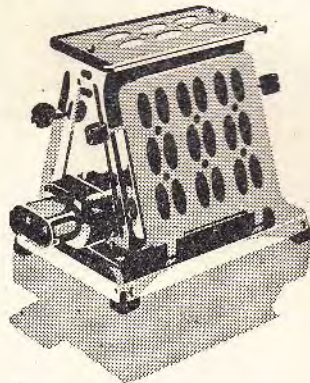
Am Sonntag treiben Wolken über unseren Lagerplatz. Der Gipfel ist vereist. Es sieht aus, als wäre er mit einer Zuckerkruste überzogen. Zwei von uns gehen los, den Aufstieg von der Nordseite her zu erkunden. Der Wind ist recht stark geworden. Man muss sich anstrengen, um nicht umgeweht zu werden. Am Abend wissen wir, dass wir von dieser Seite aus nicht aufsteigen können.

Herrlichstes Wetter weckt uns am 15. Januar. Zwischen Hauptmassiv und Vorgipfel hindurch geht es über weite Schneefelder und Gletscher an die Westseite des Berges. Dort führt eine steile Schneerinne bis nahe an den Gipfel heran. Ein paar tragfähige Brücken bringen uns auf dieses Feld, das von den dauernd niedergehenden Steinen vollständig zerschlagen ist. Widerlich heulend fliegen ein paar von diesen «Freunden eines jeden Bergsteigers» an uns vorbei. Wir müssen mächtig aufpassen. Ohne Zwischenfall gewinnen wir ca. 220 Meter Höhe und sehen, ich möchte sagen, fast plötzlich,

den Gipfel kaum 100 Meter über uns liegen. Der Weg hinauf ist nicht einzusehen. Sollte er uns etwa noch eine schwierige Schlucht oder ähnlich Schönes bescheren? Doch nichts von alledem. Nach kurzer Felskletterei standen wir oben, 3560 Meter zeigte unser Höhenmesser. Durch Visieren über den Südgipfel zum Llaima stellten wir fest, dass wir uns auf der höchsten Stelle der Sierra Velluda befanden. Unser Suchen nach Spuren von Vorgängern blieb erfolglos. Wir waren die Ersten.

Wir freuen uns darauf, unsere auf dem Gipfel zurückgelassene Fahne bald wieder zu bekommen und mit ihr die Bestätigung, dass die Sierra Velluda gar nicht ein so schrecklicher und widerpenstiger Berg ist. Die Tage und Nächte da oben über den Gletschern mit den bewegungslos über uns segelnden Condoren gehören zu unseren schönsten Erlebnissen.

Tomé, im Februar 1940.



AEG
HELPER IM
HAUSHALT

Eine Skifahrt in's Märchenland!

Aus meinem Ferien-Tagebuch.

(Siehe Bilderteil!)

E. KREMER.

Unter den 7 Wundern der Welt hatte bisher der Vesuv in Neapel den grössten Eindruck auf mich hinterlassen. Er steht auch als aktiver Vulkan einzig da!

Wenn nun der Llaima mit seiner herrlichen Umgebung nicht unter den 7 Wundern figurirt, so ist der Grund darin zu suchen, dass die Wunderonkel's ihn eben nicht gesehen haben.

Ein Foto unseres Skiwarts veranlasste mich, meine ersten Ferien — nach meiner Rückkehr aus Deutschland — am Fusse des Llaima zu verbringen.

Anfang August 1940 brachte mich die Bahn nach Temuco von wo aus mich der Vorstand des Club Andino «Cautín» im Auto bis zum Fundo «Klapp» mitnahm. Dort bestiegen wir, bepackt mit Rucksack & Brett'l die Gäule und landeten nach etwa 1 1/2 Stunde «bastante machucado» (infolge andauerndes Hämmern der Ski's auf die Oberschenkel) in «Los 3 Pinos».

Ein ca. 2-stündiger gemütlicher Marsch mit den Skiern durch den herrlichsten Urwald, den ich je gesehen habe, entschädigte den ungemütlichen Ritt.

Eine moderne Schwarzwaldhütte, auf 1500 m. Höhe gelegen, eingebettet am Ende des Araucarienwaldes, nahm uns auf. Aus dem tiefen Schnee, von zackigen Gletschern umgeben, erhob sich stolz der Llaima, der uns mit seiner rauchenden Fahne begrüßte. Die Umgebung wirkte auf mich wie ein Märchen aus 1001 Nacht und es ist unbegreiflich, dass dieses schöne Fleckchen Erde solange unbekannt war.

Ich verbrachte dort, bei meist sonnigem Wetter, 10 Tage und zwar als einziger Gast, dabei eifrigst dem Skisport huldigend; ich bestieg auch den Krater (3060 m.) von dessen Gipfel aus ein herrlicher Rundblick auf die Cordillere mit ihren zahlreichen Vulkanen, wie Vi-

llarica, der stolze Llanin, Quetropillán, Tolhuaca, etc. das Auge erfreute.

Mit dem Vorsatz, im nächsten Jahre mit einer grösseren Gruppe zu erscheinen, verliess ich bei starkem Schneefall die Hütte.

August 1941:

Alles war vorbereitet, um am 15. August abzufahren, als ein Telegramm aus Temuco uns mitteilte, dass wegen grosser Schneestürme ein Durchkommen bis zur Hütte nicht möglich sei. Der Schnee läge bis Cherquenco! Wir verschoben die Fahrt auf 8 Tage und trafen am 23. August 1941, 7.50 a. m. mit 22 Skifexen und Skihaserln in Temuco ein. Dort empfing uns Herr Bruno Roeschmann mit einem Camion und begleitete uns bis zur Hütte. Die Camionfahrt wurde durch eine Panne um 2 Stunden verzögert, sodass wir erst um 2 Uhr in Puñtarieles (weiter kam der Camion nicht) eintrafen. Dort schnallten wir die Bretter unter und erreichten bei gutem Wetter in den Abendstunden die Hütte.

José, der Cuidador, war seit einem Monat ohne jegliche Verbindung mit der Aussenwelt, aber schnell war ein grosser Topf mit Nudeln fertig und mit müden Gliedern ging's bald in die Federn. Da die Träger unser Gepäck mit Decken etc., erst am andern Tage bringen konnten, mussten wir zunächst einmal mit den wenigen vorhandenen Decken Vorlieb nehmen. Wir haben dafür unsere Gänsehaut angelegt und versucht, durch Zähnelappern Wärme zu erzeugen.

24.8.41: Ein schöner sonniger Tag lockte uns früh aus dem Nest und überraschte uns mit herrlichen Blicken auf den prächtigen Araucarienwald und den im Sonnenaufgang leuchtenden «Llaima», der seine rauchende Fahne gegen Norden blies. Das bezaubernde Bild

lockte auch bald die Skifahrer auf die Hänge; die Anfänger versuchten ihre erste Übungsfahrt in's Blaue bis zur Badewanne, während die verrosteten Knochen der «Kanonen» erst mal wieder geölt werden mussten, um die Sturzflüge zu bewältigen.

Leichte Arbeit hatten die Fotografen: mit dem Apparat an der Nase drehten sie sich nach allen Richtungen und die schönsten Bilder waren fertig! Grössere Touren wurden nicht unternommen, denn jeder wartete auf die 10 Gepäckträger, die im Laufe des Tages, sämtliches Gepäck, sogar die Reisekoffer für die Kurgäste, herbeischafften; letztere wurden von den Gepäckträgern mit besonderer Wonne betrachtet, denn sie dienten auf dem Rückwege als Schlitten und was von den Koffern und deren Inhalt noch übrig blieb, musste den Heimweg in Säcken verpackt antreten.

25.8.41: Der Wind kommt vom Norden; also höchste Zeit für den Aufstieg auf den Vulkan. Während die andern ihr Programm auf den Übungshängen abarbeiteten, oder kleinere Touren unternahmen, nutzten Krumbiegel und ich den noch schönen Tag aus und lenkten unsere Bretter zum Llaima. Nach gemütlichem 2-stündigen Marsch waren wir am Fusse des Kegel's, hielten uns eine Zeitlang bei den schönen Gletscherbrüchen auf und ergötzten uns zunächst einmal an der schönen Fernsicht gegen Süden: die Cordillere, im Besondern aber die beiden schönen Vulkane «Lanin» und «Villarica» präsentierten sich im schönsten Winterkleide!

Dann ging's steil aufwärts etwas beschwerlich; trotz der Felle, denn die Oberfläche war hart und glatt! — Auf halbem Wege wechselte ich die Bretter mit Steigseisen, brach aber oft durch, sodass der Aufstieg sehr ermüdete, während Kamerad Krumbiegel mit seinen selbst konstruierten Sattlerfellen bis zum Sattel kam. Dort vereinigten wir uns wieder und erreichten um 3¹/₄ Uhr den Gipfel. Vorsichtig kletterten wir zum Kraterand. Aus der grausigen Tiefe des Kraters strömten uns stossweise Schwefelgase entgegen, die uns den Atem nah-

men. Es gelang mir, noch 2 Aufnahmen zu machen, um dann schleunigst den Rückweg anzutreten. Als wir in Sicherheit waren, betrachteten wir noch eine Zeitlang die Cordillere im Osten und in schnellem Tempo ging's wieder abwärts.

Bei meinen Brettern angelangt, entdeckte ich einen Hasen. In wilder Fahrt ging's hinterher, aber die Entfernung täuschte. Kurz vor den schwarzen Felsen kam er von den Gletschern frei, machte ein Männchen mit nachfolgendem Haken und war verschwunden.

Inzwischen dämmerte es und ein schöner Sonnenuntergang lockte mich zu einem Felsen, wo ich die schöne Abendstimmung im Bilde festhielt.

So! Nun aber schleunigst zur Hütte, bevor es dunkel wird. Mein Begleiter, im Glauben, ich sei schon auf der Hütte, war nicht mehr zu sehen. Im schnellen Tempo steuerte ich wieder gegen Norden und suchte die Abfahrtsspur; zwischen dem Monton de Trigo und dem Cerro Colorado geht's runter! Ach ja, da liegen sie beide; etwas verändert sehen sie ja aus, aber die Berge sehen ja alle von oben gesehen anders aus, als von unten. Also man runter!!! Verdammt komisches Gelände! im vorigen Jahr sah's anders aus!! Bist du denn überhaupt richtig??— (in Wirklichkeit war ich zwischen zwei ähnlichen Bergen). Aber da ist doch der Monton de Trigo und da der Cerro Colorado!! — Also weiter!—

Ich sehe fast nichts mehr und müsste schon längst auf der Hütte sein. — Ich fange an zu rutschen — fühle mit den Skistöcken und merke, dass es sehr steil abwärts geht! Also mal wieder zurück!! Langsam löse ich mich von der steilen Stelle los!! Weiter nach links, stets mit den Stöcken fühlend!! — Da!! — rechter Stock ins Leere, linker ebenfalls!! — und vorn??? Ich bekomme eine Gänsehaut!!! Ich sitze in den Schluchten fest!! — Jetzt heisst es aufpassen!! Ich schnalle die Bretter ab, breche aber zu tief in den Schnee ein. Wieder befestige ich die Brett'l, diesmal aber mit Fellen!! Vorsichtig taste ich das Gelände ab. Eine Stunde lang geht dieses nervenaufreibende Spiel, bis ich schliess-

lich an den Rand des Araucarienwaldes komme und das Gelände besser untersuchen kann. Jetzt atme ich mal wieder etwas auf. Es war inzwischen 8 Uhr geworden.

So!! nun mal zunächst auf den rechts von mir sich erhebenden Gipfel, um Umschau zu halten!! — Ich entdecke Lichter! Ob diese die Hütte bedeuten?? — Ich rufe und jodle!! Pause. Nochmals!! Da!! Lichtzeichen. Man hatte mich gehört!! Jetzt bist du gerettet!! Es ist die Hütte und in ca. einer Stunde bist Du da! Und hoffentlich ist keine Rettungsexpedition unterwegs. Das schauerliche Gelände ist zu gefährlich!!

Nun wieder hinein in das Schluchten-gewirr, aus dem laut Aussagen der angrenzenden Bewohner kaum ein Herausfinden möglich sei. Ich besass weder Licht, Streichhölzer noch Kompass, aber ich hatte mir einen Stern, der über der Hütte stand tief eingepägt und diesem steuerte ich nun zu, Schlucht aufwärts. Schlucht abwärts. Es ist kaum glaublich, dass es solch ein Gewirr gibt!!! War ich glücklich in einer Schlucht drin, so hing auf der andern Seite eine Wächte und ich musste mich wieder rausquälen! — Benutzte ich die Ski, sass ich bald im Dickicht fest; ging ich ohne Ski, sass ich im tiefen Schnee fest. Unter unsäglichen Mühen erreichte ich schliesslich nach drei weiteren Stunden — um 11 Uhr nachts — die Hütte, vor der ich plötzlich, ahnungslos, stand!! —

In der Hütte angekommen, erfahre ich, dass doch sechs Kameraden auf der Suche nach mir unterwegs waren. Zwei davon konnten noch rechtzeitig durch Signale verständigt werden, während Knaak, Fahrenkrog, Stoff und Philipp, ausgerüstet mit Decken, Getränken, Lebensmitteln, Verbandzeug etc. meine Spur verfolgten und nach neun-stündigem Kampfe um 5 Uhr morgens, ebenso ermattet wie ich, die Hütte wieder erreichten.

Nur ein echt kameradschaftlicher Geist konnte sich solchen Strapazen aussetzen; ich selbst atmete tief auf,

als man mir die Rückkehr meiner Kameraden mitteilte!!

26/28.8.41. Die nächsten 3 Tage wurden vom Nordwind beherrscht. Der Llaima lag in Wolken und am 28. öffnete der Himmel seine Schluusen. Es regnete und schneite abwechselnd! Das Skilaufen war ungemütlich und wir vertrieben die meiste Zeit am gemütlichen Kamin, wo sie durch Gesang, Harmonikspiel und angenehme Unterhaltung verschönert wurde.

29.8.41: Ein herrlicher Tag! Der Wald im Neuschnee!! Das war ein Fest! Alles strömte in den Wald und auf die Skifelder!! Die Fotografen machten Ueberstunden und holten alles Versäumte nach! Eine grössere Gruppe wanderte zu den Gletschern am Fusse des Vulkan.

30.8.41: Ein warmer Tag!! — Pappschnee!! — In Erwartung schlechten Wetters liessen wir bereits heute das grosse Gepäck zur Invernada bringen.

31.8.41: Abschied von der Hütte im strömenden Regen! Eine riesige Wassermenge strömte zu Tal! Bis über die Kniee mussten wir ab und zu durch die Wasserpfützen hindurch und trafen nach 2 1/2-stünd. Marsch vollständig durchnässt wieder in Punta Rieles ein. Wer noch Wäsche in Reserve hatte, zog sich dort um; dann ging's wieder auf den Camion, der uns bei strömenden Regen durch Dreck und grosse Wasserpfützen wieder nach Temuco brachte.

Im Schlafwagen gab's noch einen Kampf mit den Beamten wegen unserer nassen Kleider, dann ging's rake, rake... wieder nach Valparaíso! Der Regen begleitete uns noch bis Santiago und erst in Limache zeigte sich wieder die Sonne.

Wenn ich nun in diesem Bericht die einzelnen Schönheiten im Llaima-Gebiet nicht genügend geschildert habe, so kommt das daher, dass mir die Worte dazu fehlten. Betrachtet die Fotos und geht selbst hin!!!

Der Nautilus.

GERD v. PLATE.

Von den alten Veteranen des Deutschen Ausflugvereins Santiago ist wohl kaum einer, der den Nautilus nicht kennt und die meisten von ihnen hat er zum Mindesten ein Mal in die herrliche Bergwelt gefahren, der wackere, alte Wagen mit Namen «Nautilus»!

In diesem Jahre begeht er seinen 20. Geburtstag, fürwahr ein seltenes Jubiläum für ein Automobil. Ja, 20 volle Jahre sind es nun schon her, seit Mr. Studebaker einen seiner funkelneuen Fünfsitzer aus der Fabrik entliess, und ihn in die weite Welt hinaus entsandte.

Hier in der Hauptstadt Chiles begann er seine Laufbahn. Damals muss es ein ganz prächtiger Wagen gewesen sein, der sich sehen lassen konnte, wenn ein hochvornehmer Chauffeur in Livree am Steuer sass, um seine Herrschaft in die nähere Umgebung Santiagos oder gar nach der Spielhölle Viña del Mar zu entführen! Später wurde er allerdings von einem neueren Modell verdrängt, und die Söhne der Herrschaft bekamen ihn für ihre Spazierfahrten, wobei er nicht immer sehr schonend behandelt wurde. Dann wurde der Wagen schliesslich verkauft und er wanderte von Hand zu Hand; doch stets hielt er eisern durch und diente getreulich seine Jahre ab.

Als ich den Nautilus kennenlernte, hatte er schon zehn Lebensjahre auf dem Buckel: er war inzwischen etwas unmodern geworden und sein Aeusseres hatte eine graugrüne Farbe angenommen. Auch das innere Seelenleben zeigte manchmal einen Charakter mit gewissen Mücken.... Doch wenn er lief, dann lief er noch tadellos. Der Kilometermesser zeigte schon 100 000 gefahrene Kilometer an, funktionierte jedoch schon längst nicht mehr, sodass kein Mensch wusste, welche Wegstrecke der alte Kämpfer in Wirklichkeit schon zurückgelegt hatte. Wochentags diente der Wagen nun, Waren in der Stadt zu verteilen, während man Sonntag für Sonntag mit ihm hinausfuhr, sei es zu irgend einer «Fiesta de Primavera» oder zum Skilauf in die weisse Cordillere.

Da der Anlasser nicht mehr einwandfrei funkte, musste der Wagen morgens, wenn er kalt war, stets ein Stück geschoben werden, bis er ansprang. Wollte er bei der Kälte in den Bergen mal garnicht anlaufen, so wurde schnell ein kleines Feuerchen unter dem Motor entzündet. War er einmal warm, sprang er blitzartig an und los ging's! War der Weg vom Regen aufgeweicht, oder war ein tiefer Bach zu durchfahren: wenn alle anderen Autos stehenblieben, der alte Studebaker schaffte es auf seine Art — und kam durch! Damals bekam er auch seinen Namen nach dem Unterseeboot, welches unter dem Eise zum Nordpol gelangen wollte! Und er hat dann seinem auch alle Ehre gemacht.

Von der Küste bis zur argentinischen Grenze wurde er bekannt wie ein bunter Hund. Mancher schaute ehrfürchtig zu, wenn er den Nautilus beim «Tanken» traf oder wenn er den Wagen sah, wie er vor einer Steigung seinen wohldurchdachten Anlauf nahm, um seine volle Ladung schwungvoll auf die Höhe zu bringen!

Die denkwürdigste Fahrt machte ich im Winter 1933 mit dem Nautilus nach dem Skiparadies Farellones hinauf. Mit Freund Eddy, dem damaligen Besitzer des Wagens, und vier «Skihasen» waren wir an einem Samstag-Nachmittag bis Corral Quemado gefahren. Damals endete hier der Autoweg und Hütten für die Skiläufer existierten auch noch nicht. Am frühen Sonntag zogen wir dann zu

Fuss hinauf in die verschneiten Regionen, um den ganzen Tag über eifrig dem weissen Sport zu huldigen. Früh wollten wir wieder unten sein, denn das Licht des Nautilus funkte mal wieder nicht. Es wurde aber doch später und als wir schliesslich wieder im Wagen sassen, war es stockdunkle Nacht geworden. Das einzige Licht war eine kleine Taschenlampe, die ich in der Hand hielt. Um weiter nach vorne, leuchten zu können, legte ich mich lang auf den Kotflügel und dann ging es hinein in die finstere Nacht! «Der reinste Armleuchter», wie Vetter Bernhard später einmal, bei ähnlicher Gelegenheit, zu bemerken geruhte.

Langsam fuhren wir hinunter: rechts die steile Bergwand, links der tiefe Abgrund, in dessen Tal der Mapocho unheimlich rauschte. Eddy musste den Weg mehr fühlen als sehen. Endlich kam ein anderes Auto hinter uns her und im Lichte seiner Scheinwerfer konnten wir ein erhöhtes Tempo einschlagen. Als uns dann dieser Wagen überholte, hingen wir uns an seine Fersen und fuhren stur dem roten Schlusslicht nach: wenn das kleine Pünktchen verschwand, wussten wir, dass eine Kurve kam. Es war eine Affenfahrt! Erst sehr spät — aber heil und gesund gelangten wir wieder in Santiago an. Ich werde diese «Abfahrt» mein Leben lang nicht vergessen!

Bald darauf kaufte ich den Nautilus für \$ 1.000.—. Nun brachte er mich mit meinen Freunden getreulich Sonntag für Sonntag in die Berge. Besonders den Weg nach Manzano kannten wir beide auswendig und man kann sich die ersten Jahre der Hütte «Los Azules» ohne den Nautilus garnicht vorstellen.

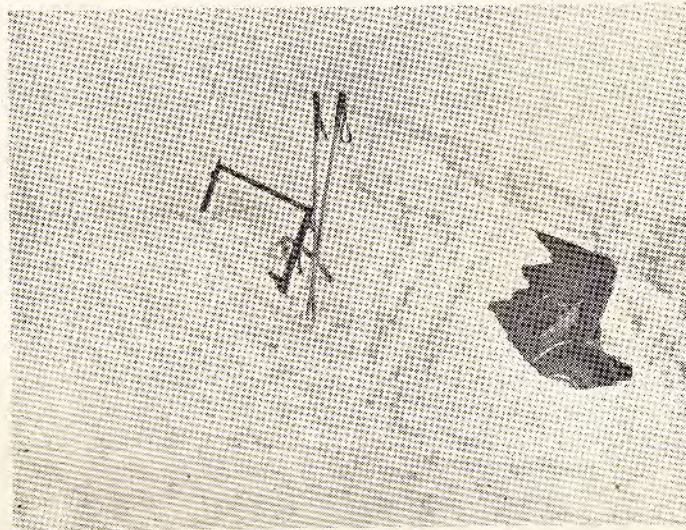
Als ich den Wagen übernahm, war er in einem sehr schlechten Zustand, er war gewissermassen «heruntergekommen». Mit der Zeit frischte ich ihn jedoch auf und vor allem lernte ich seine Mucken, sein Scelenleben kennen. Dann hat er mich auch nie ganz im Stich gelassen. Wohl blieb er von Zeit zu Zeit stehen-ganz urplötzlich: dann wurde die Benzinleitung geflickt. Ein andermal wurde der Vergaser in seine tausend Einzelbestandteile zerlegt, gereinigt und wieder anmontiert; oder eine durchgebrannte Sicherung wurde durch ein kräftiges, viel haltbareres Drähtchen ersetzt. Einmal versagte die Steuerung: schnell wurde ein kleiner, verloren gegangener Bolzen durch ein Steinchen ersetzt — und schon war die Panne behoben. Ein andermal brach während eines Ausflugs eine Vorderfeder: mit einem in Chile nie fehlenden Stück «alambrito» wurde die Feder festgebunden und wieder gelangten wir an das ersehnte Ziel. Von der endlosen Kette der Reifenpannen will ich garnicht erst anfangen, zu berichten. Man kann sich denken, dass wir bei derlei Zwischenfällen nicht immer pünktlich nach Hause kamen. Für die Strecke von San Gabriel nach Santiago benötigten wir einmal gar die ganze Nacht. Es war auch nicht zu verwundern, denn bei jener Gelegenheit waren wir 7 Personen, dazu ein Proviant für 9 Mann und zu guter Letzt noch ein Faltboot, um auf der Laguna Negra zu paddeln. Es ging auch alles schief bei dieser unvergesslichen Fahrt: Schon auf der Hinfahrt hatte der Motor keine Kraft, musste fast stets im 2. oder 1. Gang fahren; ab und zu wurde auch geschoben. In San Gabriel angelangt, war das Benzin restlos verbraucht. Auf der Rückfahrt beglückte er uns dann mit einer Serie von Reifenpannen, die schier endlos schien. Das letzte Stück, wohl eine halbe Stunde lang, mussten wir dann den Nautilus nach Hause schieben, der Morgen der arbeitsreichen Woche dämmerte schon herauf! Aber wir kamen an.

Als ich die Schutzhütte «Lo Valdés» übernahm, wurde der Nautilus zum Frachtwagen degradiert. Eine geraume Zeit lang, fast ein Jahr, hat mir dann der Getreue Woche für Woche Proviant und Baumaterialien auf die Hütte befördert. Schliesslich gab es keine Reifen mehr für ihn und ich musste mir einen neuen Wagen anschaffen. Von diesem Zeitpunkt ab beförderte Nautilus die Hüttenbesucher zwischen El Volcán und der Schutzhütte.

Im letzten, strengen Winter fand er dann keinen überdachten Standort mehr; in einer Garage waren die Maultiere beherbergt, in der anderen stand der vornehme Lieferwagen, der «Eindringling» in das ureigenste Revier des alten Nautilus! So musste der arme, alte Herr im Freien überwintern. Er wurde vollständig eingeschneit, bis man überhaupt nichts mehr von ihm sah. — Als dann im Frühjahr der schützende, weisse Mantel aufgedeckt wurde und sich Nautilus wieder zeigte, erschien ein Chauffeur aus der Umgebung und bot für den Wagen \$ 800.-- auf den Tisch des Hauses. Ich schlug ein und verkaufte den wackeren Gefährten ohne Garantie, wusste ich doch nicht, ob er überhaupt noch fuhr, denn das Kühlwasser hatte ich im Herbst natürlich nicht abgelassen!

Der neue Besitzer flickte die Reifen, drehte zweimal an der Kurbelwelle — und schon brummte der Motor lustig los, es war das achte Weltwunder! Später erfuhr ich, dass der Wagen am nächsten Tage für \$ 1.500.— weiterverkauft worden war. Der neue Besitzer hat sich allerdings seines Kaufes noch nicht recht freuen können, denn Reifen bekommt man nicht mehr für den alten Studebaker. Einsam und verlassen ist der Nautilus nun im Freien aufgebockt. Wenn ich dort vorbeikomme, sehe ich wehmütig zu ihm hinüber.

Und so ist der Nautilus 20 Jahre alt geworden, zwanzig harte und arbeitsreiche Jahre, in treuester Pflichterfüllung. Der gute alte Nautilus, mein treuer Bergkamerad!



Eingeschneit!

Aufn. B. Timmermann.

Weihnachtsfeier am Estero de Limache.

Freie und wahre Erzählung von Georg Nehls-Valparaiso.

Seit rund 25 Jahren veranstaltet der D. A. V., Valparaiso, seine jährliche Weihnachtsfeier am Estero de Limache auf dem Grunde der Hacienda Eastman.

Das Feiern ist beim alten geblieben, und nur die Zeiten und die Teilnehmer haben sich zum Teil geändert. — Viele unserer ersten Kameraden leben nicht mehr, andere sind wieder nach Deutschland zurückgekehrt oder haben sonst unsere Stadt verlassen. Doch jeder, der noch auf dieser Welt ist und eine Weihnachtsfeier des D. A. V., Valparaiso, in freier Natur miterlebt hat, vergisst sie nie. — Der Ausflugsverein hat noch einen treuen, alten Stamm, der unverdrossen Jahr für Jahr die Ausgestaltung der Weihnachtsfeier übernimmt.

Im Jahre 1917 zog eine kleine Gruppe des Vereins, wohl acht bis zehn Mann, hinaus an den Estero, schwer beladen mit Rucksack, Decken, Gitarren, Weihnachtskuchen, Geschirr, Wein, anderer

Verpflegung usw. für zwei Tage. Der Marsch ging von Villa Alemana aus. Er dauerte drei Stunden und manche verwachsene Quebrada musste durchquert werden, um ans Ziel zu kommen.

Gleich nach der Ankunft wurde Kaffee gekocht, wurden Butterbrote gegessen, und dann wurde Holz gesammelt für das Lagerfeuer. Der Lagerplatz wurde gerodet, ein kleiner Espino-Busch gefällt, der unser Weihnachtsbaum wurde. Unsere Mädcl putzten ihn schön mit Kerzen und Schmuck, und dann warteten wir auf die Nacht, um unseren Baum anzuzünden und in den Lichterglanz zu schauen. Mollig brannte dabei das Lagerfeuer und beim Gläschen Glühwein und Pfefferkuchen sangen wir — fern der Heimat — unsere schönen deutschen Weihnachtslieder.

Als es später sehr kühl wurde und wir auch von den langen Anmarsch mit



Weihnachtsfeier 1929 am Estero Limache.

Aufn. G. Nehls

dem schweren Gepäck müde waren, gingen wir bald zur Ruhe.

Bis um fünf Uhr morgens konnten wir nur schlafen; denn es wurde zu kalt; hatten wir doch jeder nur eine Decke mit. Man erwachte, und die Weihnachtsnacht war vorüber.

Wir brauten unseren Morgenkaffee und warteten auf den Aufgang der Sonne. Der Tag wurde mit Baden, Fischen und Kochen ausgefüllt. Damals fischten wir nur mit den Händen. Doch viele und grosse Karpfen wurden gefangen, die uns dann wohl schmeckten. Am Nachmittag packten wir dann unseren Kram wieder zusammen, um den dreistündigen Rückmarsch anzutreten.

Zu Hause angekommen, waren wir stolz auf unsere erste gelungene Weihnachtsfeier.

Weil diese nächtliche Weihnachtsfeier in freier Natur, von herrlichen Wald umgeben, und bei klarem Sternenhimmel so ausserordentlich gut gefiel, wurde beschlossen, in jedem Jahre eine Feier in derselben Form zu veranstalten.

Aus zehn Leuten wurden es zwanzig, dann dreissig die sich daran erfreuten. Im Jahre 1928 waren es 85 und 1929 sogar 120 Personen, darunter Mitglieder, viele Gäste und deren Kinder. Zu einer Feier hatten wir zehn «Blaue Jungen» mit, Kadetten eines Deutschen Handels-Seglers. Ein andermal feierten mit uns Offiziere und 16 Marinesoldaten eines Deutschen Kreuzers. Diese Feiern machten uns ganz besondere Freude; denn wir hatten bei uns ein Stück Heimat, Deutsche «Blaue Jungens» bei deutscher Weihnachtsfeier unter chilenischem Sternenhimmel.

Dass nun bei einer so grossen Teilnehmerzahl die Vorbereitungs- und Organisationsarbeit — zumal für zwei Tage — eine gewaltige ist, lässt sich denken; und man kann ruhig sagen, dass die ganze Last immer nur auf den Schultern und in den Händen von zwei oder drei alten, treuen Männern liegt. In den Jahren 1940 und 1941 ging die Teilnahme zwar auf 90 Personen zurück, aber auch so bleibt es immer noch

eine grosse und fidele Gesellschaft. Die Ansprüche der Kameraden, der Mitglieder und Gäste sind gross und grösser geworden. Jeder muss jetzt einen Unkostenbeitrag zum Gelingen des Festes zusteuern und für diesen verlangt er oft Unmögliches. Keiner will mit grossem Gepäck laufen, und doch nimmt er fast sein ganzes Bett mit, um nur ein paar Stunden — es sind wirklich nur drei oder vier — im Freien zu schlafen.

Also am Sonnabend Morgen fahren drei oder vier alte Kameraden mit dem gesamten grossen Gepäck aller Feiern auf einem «Camion» los. Und das Gepäck? Oft so schlecht gepackt, dass sich die Schnüre lösen und Pakete und Decken durcheinanderfallen und es auf unserem Lastwagen wie Kraut und Rüben aussieht. Ausserdem sind noch aufgeladen: ein Riesenkochkessel für 80 Liter, ein Kochgestell, zwölf bis fünfzehn Zelte, darunter welche für zwanzig Personen, 70 Schlafsäcke, einige Kisten mit Weihnachtsgebäck, Zucker, Kaffee, Milch, Nüsse, 300 Paar Würstchen, zwei oder drei Gitarren, drei bis vier Hammel, ein Sack Gemüse für die Suppe, zwei mächtige Tragbahnen, ein richtiger Weihnachtsbaum, zwei grosse 300 Watt starke Petroleum-Lampen, der Brennstoff dazu und viele, viele Kleinigkeiten mehr.

So wird losgefahren bis zur Brauerei von Limache. Dort kommen noch hinzu: Sechs Fass Bier mit einer Pumpe, drei grosse Stangen Eis, zwei Kästen mit je 48 Flaschen Limonade und die nötigen Gläser dazu, 40 bis 50 Stück.

Alles dies müssen «Camion», und später die alten drei Getreuen tragen doch gut verstaubt und überdacht geht alles. Nach der schweren Arbeit des Verladens stiftet die Brauerei den traditionellen Schoppen mit einem kräftigen Prosit auf das Gelingen unserer bevorstehenden Feier.

Nach einer weiteren Stunde Fahrt erreichen wir die vier Pappeln an den Dardanellen des Estero de Limache. —

Während des Weltkrieges gab der D. A. V. einer Stromschnelle diesen Namen. Da sass einst der ehemalige Vorsitzende des D.A.V., Max Kern, und las uns laut über die Kämpfe an den Dardanellen vor. Einer nach dem anderen durchschwamm die Strömung und dann wurde sie mit dem Namen «Dardanellen» getauft. — Heute kennt jeder Wanderer die Dardanellen und sogar der Besitzer der Hacienda nennt die Stelle unseres Lagerplatzes «LAS DARDANELAS». — Nur bis zu den vier Pappeln kann der Lastwagen fahren. Alles wird hier abgeladen und nach unserem Lagerplatz — 600 Meter weiter — getragen.

Schon ist es recht heiss geworden. Wir arbeiten im Badeanzug, um die zehn Reisen, die zu machen sind, besser zu überstehen; die Tragbahren und zwei Schwerarbeiter der Brauerei helfen uns tüchtig bei der Arbeit. Aber wir kommen doch ins Schwitzen, und zum «Prost» sagen ist keine Zeit. Es wird verpustet, und schon geht die Arbeit weiter: Eine Zeltstadt entsteht. Zwölf bis fünfzehn Zelte werden aufgeschlagen, ... auch keine Kleinigkeit in solch' grosser Hitze!! Aber was tut man nicht alles, damit sich die Teilnehmer wohl fühlen, besonders die Mitglieder, die für ihren monatlichen Beitrag auch etwas haben wollen. — Die drei Getreuen zahlen auch erst seit 25 Jahren ihren monatlichen Beitrag, müssen aber natürlich dafür auch arbeiten; denn das gehört sich so, und Arbeit macht das Leben süss! —

Alle Zelte stehen! Jetzt heisst es, die Kisten und Kasten auspacken! Es ist ein Uhr mittags; die Sonne brennt heute enorm, die Zunge hängt zum Halse heraus. Endlich können wir etwas essen und gleichzeitig mit dem ersten wohlverdienten Schoppen die Kantine, eine kleine Ramada, einweihen.

Es wird zwei Uhr. Da kommt der erste Trupp auf einem Lastwagen an. es sind 40 bis 50 Personen — gross und klein, alt und jung — jeder hat seinen Rucksack mit einigen Kleinigkeiten auf dem Rücken. Eine Anzahl

Privat-Autos trifft ein, es sind unsere vornehmsten Gäste und Mitglieder. Auch stellt sich eine Abordnung unseres Brudervereins aus Santiago ein, aus der Capital, also die «Kapitalisten», und tropfenweise kommen dann immer mehr und mehr, bis der ganze Stamm voll ist.

Am Sonntag früh kommen noch verschiedene nach, sie haben Angst vor den nächtlichen Raubtieren, Mosquitos usw. und sind halt auch gewöhnt, nur in ihrem Hause im warmen Wollbett zu schlafen. — Sie verpassen natürlich den Höhepunkt der Feier.

Ulkig ist es zu beobachten, wie die meisten Wanderkameraden gleich die kleine Kantine entdecken; ihren Ruheplatz kennen sie noch nicht, auch ihren Rucksack haben sie noch nicht abgescnallt, doch eine Erfrischung brauchen sie! Ihr Angesicht strahlt, wenn sie den Schoppen Bier in der Hand schwingen können.

Also nun geht es los, die Fragerei beim Platzkommandanten: «Wo sollen wir liegen?» — «Wo gibt es etwas zu essen?» — «Habt Ihr keinen Kaffee oder keine Suppe?» — «Darf ich mir einen Kuchen nehmen?» — «Hast Du keine Zigarette?» — «Wo ist der Estero?» — «Habt Ihr keinen Teller für mich mitgebracht?» — «Warum habt Ihr dieses Zelt nicht hier aufgebaut?» — «Wo ist das Damenzelt?» — «Ich habe meine Turnschuhe zu Hause gelassen, hast Du nicht zwei Paar mit?» — Ein kleines Mädcl fragt: «Kann man hier schwimmen?» — «Ja, natürlich! Kannst Du's denn auch?» — «Nein!» — Andere wieder: «Ich habe mein Paket mit Aufschnitt vergessen!» (auf Deutsch: er hat garkeinen gekauft) — «Du, borge mir mal Dein Messer oder Deinen Becher!» — Doch an ein Zurückgeben ist garnicht zu denken!!! Wenn man seine Sachen dann selbst braucht, muss man das ganze Lager auf den Kopf stellen, um sie wiederzufinden.

Allmählich kommt Ordnung und Ruhe in das Gewühl; denn langsam wird es dunkel. — Im Fluss hört man es plätschern. Sind es Nixen? Nein, noch baden einige unserer Leute, die meinen,

im Wasser gibt es keine Mücken. Andere wieder behaupten, im Dunkeln ist das Wasser wärmer, alle mögen sie recht haben.

Doch langsam treibt der Hunger sie ans Lagerfeuer zurück. Der Kessel brodeln und dampft schon, 250–300 Knackwürstchen baden im kochenden Wasser. Jeder bekommt zwei bis drei Paar und ein Brötchen dazu. Einige ergattern sich auch sechs Paar und meinen: «Bescheiden sind die Lumpen, und ich habe doch nichts mitgebracht.»

Neun Uhr ist es inzwischen geworden. Schwarzdunkel die Nacht und sternklar der Himmel. Schon fragen die Kleinsten: «Wann kommt denn der Weihnachtsmann?» — «Um zehn Uhr!» — Die Grösseren fragen: «Ist der Weihnachtsmann wieder meine Schwester?»

Und unsere süssen Mädcl: Die Erika, Kike, Hilde, Erna, Edith, Helga, Sophie, Anita, Hedwig, sie haben sich in ihr riesiges Zelt, weit von uns am Wasser — wegen der Mücken — zum Schönmachen zurückgezogen. — Damen sollen süssee Blut haben, da fallen die Mückentierchen in Schwärmen ein. Doch da kommen unsere Schönen schon wieder, sie haben sich zur Weihnachtsfeier hübsch und deutsch gemacht. Stolz stehen fast alle im Dirndlkleid da.

Das grosse Lagerfeuer brennt. Ringsherum sind dicke Baumstämme als Sitzgelegenheit herangeschleift worden. Ein riesiger Kreis von Menschen — gross und klein — hat es sich bequem gemacht. Eine laue Nacht ist's, kein Lüftchen weht. Der Weihnachtsbaum wird angezündet. Gleichmässig brennen 36 Kerzen ab. Ein schöner Anblick, ein schöner Baum! Dann kommt der Weihnachtsmann in feuerrotem Samt mit einem grossen Sack und einer Rute aus dem Wald. Er geht in den Kreis der Kleinen. Es sind vier- bis achtjährige Kinder. Jedes trägt ein Gedicht vor oder singt ein Liedchen. Dann verteilt der Weihnachtsmann seine Gaben.

Von der Rute macht er keinen Gebrauch, denn alle Kinder behaupten, das ganze Jahr über sehr artig gewesen

zu sein, fleissig gelernt zu haben, und sie wollen auch im nächsten Jahr wieder fleissig sein und neue Lieder und Gedichte lernen. Nun fragt der böse Nikolaus auch die Erwachsenen, ob sie artig gewesen sind und droht mit seiner Rute in der Rechten; auch diese behaupten, artig gewesen zu sein. Ob es wohl wahr ist??? Und er verteilt auch dort seine Gaben. Jeder Teilnehmer bekommt eine Tüte mit Pfefferkuchen, mit Nüssen, ein grosses Kuchenherz usw. — Alles ist in der schönsten Weihnachts-Stimmung, ganz wie in der alten Heimat, nur dass es dort im Freien kalt und frostig ist und es schneit. Dort sitzt man mollig in der warmen Stube und wir hier gehen aus der warmen Stube ins Freie, um in kühler Nacht unter sternigen Himmelszelt, unser Christfest zu begehen.

Der Weihnachtsmann verlässt uns. Er zieht wieder in den Wald. Er hat ja heute viel zu tun, denn noch viele deutsche Kinder in Chile warten heute auf ihn. — Er muss all' die langen Wege zu Fuss zurücklegen, denn sein Auto hat wegen des Mangels an Benzin im Lande keinen Betriebsstoff bekommen. — Wir aber feiern weiter. Die Lauten erklingen. Horch! Stille Nacht! Heilige Nacht! Und alles singt mit: Die deutschen Weihnachtslieder erklingen. — Wie ist das schön!!!

Hierauf folgt die Fidelitas. Bei ernsten und heiteren Vorträgen ist man fröhlich beieinander und labt sich am Gläschen Bier, an der Limonade oder schlürft seinen heissen Kaffee. Es ist alles da . . . und alles freut sich.

Die zwölfte Nachtstunde hat geschlagen. Langsam zieht sich Grüppchen um Grüppchen zurück. Eltern bringen ihre Kinder nach Hause, ins Zelt. Manch' Erwachsener kommt zurück, geht aber bald wieder heim. Es wird kühl, und in den Schlafsack zu kriechen, ist schon das Schlaueste.

Alles ruht, nur an zwei Stellen hört man Kichern beziehungsweise Gröhlen. Es ist im Damenzelt am Estero und in der kleinen Kantine. Im ersten haben sich Moskitos eingenistet, die ihren

Blutdurst löschen wollen. Unsere Zelt-dorf-schönen führen mit diesen Tieren bit-teren Krieg. In der Kantine halten vier bis fünf alte Geniesser aus, die nach altem Brauch mit dem edlen Stoff ihren Männerdurst löschen. Sie glauben, wie Nachtigallen zu singen, gröhlen aber, dass die Bäume wackeln. Der Krach wird gross und grösser, sodass die übrigen Zeltbewohner nicht schlafen können. Man beschwert sich beim Lagerkom-mandanten, und dieser sieht sich leider veranlasst, den Bierhahn abzudrehen. Schade!!!

Doch schlafen gehen diese Kämpen nicht, sie haben keine Zeit mehr, müde zu sein. Einer schneidet sich eine Ham-melkeule ab und hat den Einfall, sie am Lagerfeuer am Spiess zu braten. Wie die Indianer, die Friedenspfeife rau-chend, drehen sie gemütlich den Spiess. Es dauert ihnen aber zu lange, bis sie gar ist.

Schon säbeln sie mit ihren Messern Fleischstücke herunter, und halbroh, wie Wilde verschlingen sie ihre Beute. Sie hatten eine lange Sitzung: die Uhr zeigt sechs Uhr in der Frühe!

Es dämmt, doch die Sonne ist noch nicht aufgegangen, und schon baden unsere Mädels, wieder im nahen Fluss.

Um acht Uhr gibt es Morgenkaffee. Jetzt sieht man sich erst richtig, denn in der Nacht hatte man viele nicht ent-decken können. Nach dem Kaffee ver-läuft sich der Menschenschwarm. Kleine Ausflüge in die Umgebung werden un-ternommen. Andere gehen angeln, wie-der andere bleiben stundenlang im Was-ser — sie haben wohl lange nicht ge-badet oder besitzen daheim nicht die richtige Badegelegenheit, jedenfalls saubere Menschen sind es!

Die Nachtindianer gehen schlafen, und decken sich mit der Sonne zu, die freudig und mit Kraft vom Himmel strahlt.

Unsere älteren Zeltdamen öffnen nun den Gemüsesack, um bei faulen Witzen der Männer, die wie gewöhnlich dabei mehr stören als helfen, den Inhalt zur

«Cazuela», auf deutsch: Jagdtopf, vorzu-bereiten.

Um ein Uhr ist grosses Mittagessen. Der Speisezettel lautet: «Cazuela» und Spiessbraten. Vier Hammel sind ver-arbeitet worden: Was nicht in der Suppe schwimmt, schmort am Spiess. Unser 80 Liter-Kessel fasst alles, alles klappt tadellos. Wer zu Hause gut und besser lebt, lobt unsere Koch-Kunst; doch wer es daheim schlechter hat, meckert heute am meisten. Doch im grossen und gan-zen ist alles sehr zufrieden, und alle sind immer tüchtig satt geworden.

Nach dem feudalen Mittagessen halten viele das «wohlverdiente» Mittags-Schläf-chen — doch nur ein Viertelstündchen; denn zwei Zichharmonika-Künstlerinnen treten auf. Diese beiden Vertreterinnen des schwachen Geschlechts bewältigen zwei Riesenapparate — Schifferklaviere genannt — Marke Hohner. Schöne Deut-sche Musik quetschen sie da heraus, und so vertreibt der einfällende Gesang der Corona bald die Nachmittagsstun-den.

Es ist nun Sonntags vier Uhr nach-mittags geworden. Alles findet sich wie-der zum Kaffeetrinken ein. Bald wird langsam mit dem Abbruch des Lagers begonnen. Das dauert etwa von 5 bis 6 Uhr. Der Lagerplatz wird aufgeräumt und gesäubert, herumliegendes Papier verbrannt. Gefundene Gegenstände wer-den den Eigentümern wieder zurückge-bracht. Die leeren Flaschen werden ge-zählt, denn es darf keine fehlen. Wieder gibt es sehr viel zu schaffen. Doch ist der Transport zum Lastwagen jetzt leichter. Alle helfen mit, und in zwei Wege-Reisen ist alles an Ort und Stelle. Flaschen und Fässer sind leer! Das Eis ist zerschmolzen, der Gemüse-sack leer. Und die Feier ist beendet.

Vor 25 Jahren zogen acht deut-sche Burschen mit Rucksack auf einen Ausflug zur Weihnachtsfeier im Freien unter dem blauen Sternenhim-mel. Heute ist diese Feier einem grossen Teil der deutschen Gemeinschaft zur Tradition geworden. Nur wenige Wan-

derkameraden sind es, die zur Leistung der Arbeit für dieses jetzige Gemeinschafts-Fest bereit sind und sich in den Dienst der Sache stellen. Dank wollen sie nicht haben und brauchen ihn auch nicht; denn die Zufriedenheit aller Teilnehmer ist für sie die grösste Anerkennung. Es gilt dem Deutschtum, Deutscher Sitte, und Deutschem Brauch.

Vor 25 Jahren, im letzten Weltkrieg, belog uns hier draussen die Welt mit ihrer Weltpresse, heute bringt uns der Rundfunk bis an unseren Weihnachts-Lagerplatz die deutschen Siegesnachrichten, und wir gedenken der Heimat

und halten mit Stolz und freudigem Herzen zu unserem deutschen Vaterland. Dort kämpfen unsere Väter, Brüder und Verwandten für ein grosses Deutschland und auch für uns. Und wir hier draussen dürfen nicht im Alltag vergehen. Unser Deutschtum, unsere Sitten und Gebräuche müssen wir weiter verpflanzen, sie der Welt zeigen; und dazu gehört auch unsere Weihnachtsfeier am Estero de Limache, die jährliche Feier des Deutschen Ausflugvereins Valparaiso.

Deutsches muss und wird bestehen,
Soll nicht Kultur ganz untergehen.

Tiroler Marterl

*Erst sang ich, daß es hallte weit:
"Zillertal, du bist mei Freud"
Dann tat ich einen Stolperer
Und fiel herab vom Olperer.
Nun sing ich in der Englein Chor.
Bahnbeamter Felix Mohr.*



Max, der Fuchs, oder "Kleines Intermezzo im Schnee".

(Siehe Bilderteil!)

ELISABETH KRÜCKEL.

«Max» wurde er von Käthe getauft — und diesen schönen Namen hat der junge Fuchs nur dem Umstande zu verdanken, dass wir drei Freundinnen einmal Ferien von unseren Männern und Kindern nahmen, um eine Woche im Schnee zu verbringen.

Also: Käthe, Elsita und ich wollten unsere Ski-Kenntnisse erweitern dass heisst, weniger Elsita, die es manchen Tropfen Schweiss gekostet hat, uns beiden Stümpfern das grosse Ski-Einmal-Eins beizubringen. Mit dem kleinen drückten wir uns nämlich schon so einiger massen schlecht und recht durch.

Nachdem wir nun an einem sonnigen Vormittag fleissig unter unserem Oberstkommandirenden geübt und dann gefrühstückt hatten, legte sich Käthe (zum ersten Male übrigens!) gemütlich hin, um einen kleinen Mittagsschlaf zu halten. Elsita und ich wollten auch die müden Glieder ein wenig in der Sonne strecken und zogen mit allen Utensilien, die das Leben angenehm machen sollen, vor die Hütte, um Schnee und Sonne wirken zu lassen.

Elsita, die vorausging, machte mich plötzlich auf einen dunklen Fleck im Schnee aufmerksam. Ich reckte den Hals und konnte über einer kleinen Erhöhung einen zierlichen Fuchs beobachten. «Soll ich ihn schiessen?» fragte Elsita und war schon drauf und dran, in die Hütte zurückzugehen um die unfehlbare Pistole zu holen, die ein treusorgender Gatte schon einen Sonntag zuvor als einen zweifelhaften «Selbstschutz» für einen Kampf gegen Feinde dagelassen hatte. Ich rührte mich nicht und sah das Tierchen in geduckter Haltung nach der Hütte blicken. Da krachte schon ein Schuss — und ich sah den Fuchs nicht mehr. Als ich einige Schritte den Hang hinaufging, sah ich das Tier etwas weiter entfernt in der gleichen Haltung,

wie vorher, im Schnee sitzen. Schon fiel da ein zweiter, gellender Schuss — doch das Fuchlein hatte sichtlich Glück, auch diesmal ging's daneben! Ohne Angst oder gar nur ein Befremden zu zeigen, schlich er sich sogar noch näher an uns heran. Nun erschien auch Käthe, die unsanft aus dem Mittagsschlaf geweckt worden war, um sich das seltsame Schauspiel anzusehen. Da nunmehr nur noch zwei Kugeln verblieben, wurde beschlossen, diese für wichtigere «Aktionen» aufzusparen, und dem kleinen Fuchs das Leben zu schenken, bis sich an einem der kommenden Tage ein uns besuchender Gatte daran machen sollte, «Max» endlich den Garaus zu machen — das Fell war eben gar zu verlockend!

Da das kleine Fuchlein so zutraulich war, und immer näher kam, versuchten wir nun auf eine andere Weise, seiner habhaft zu werden. Wir warfen alle möglichen Fleischreste vor ihn und brachten es damit auch fertig, ihn bis auf knappe zwei Meter heranzulotsen. Auf diese Entfernung hin wurden wir dann sehr gute Freunde.

Neugierig, wie auch Füchse sein können, näherte sich das Tier dann Elsita's Skiern, die im Schnee lagen, und beschnupperte dann die Bindungen. Es wurde schnell ein photographischer Schnappschuss gemacht (Bild!) — dann aber der Fuchs in die Flucht gejagt, denn vor seinem Heisshunger nach dem guten Lederzeug hatten wir doch gewissen Respekt! Doch Max liess auf seinem Reissaus geschickt noch einen ordentlichen Fleischbrocken mitgehen, den er in einiger Entfernung unter einem Busch vergrub. Alles Locken half nun nichts mehr, Max schaute zwar zu uns hin, entfernte sich jedoch immer mehr, bis er um eine Schneewächte herum verschwand.

Am folgenden Tag war es trübe und kalt, es schneite ausserdem. Da sahen wir vor der Hütte unsren alten Freund um unsere Behausung schleichen; er bekam durchs Fenster wieder einen Happen zugeworfen, den er sich sofort holte, nicht ohne sorgfältig nach allen Seiten zu sichern. Und so wiederholte sich die Freundschaft zwischen uns und Max an jedem Tage und erneuerte sich mit jedem Happen.

Als an einem der kommenden Sonntage unsere «starken Männer» zu Besuch kamen und den treuen «Max» vor Gesicht bekamen, war keiner von ihnen der Aufgabe gewachsen, dem kleinen

Lebewesen die Pistole entgegenzuhalten. «Geschenkt» ward ihm aus diesem verständlichen Grund nochmals das Leben.

(Nur der Besitzer grosser Ziegen- und Schafferden der anliegenden Gefilde schüttelte später missbilligend sein Haupt, als wir ihm von unsrer Begegnung berichteten: «Der Fuchs hat schon 30 Tiere geholt — und Ihr lasst das Biest noch laufen!»)

Völlig erleichtert war ich jedoch erst, als ich später erfuhr, dass der corpus delicti einer kleinen Fuchsart (hier in Chile «chilla» genannt!) angehört, die sich an grösseren Tieren, wie oben angeführt, nicht vergreift.



L
a
vi
Es
au
un
Hi
so
in
94
ent
im
ver
alle
Lo
Ueb
Sch
grup

Vere
sach
aus
Kurs
eines
unglü
den
sehr
auf I
Ganz
Herrn
Kurse
einen

Meiste
Lo V

1. Kla
1. Kla
2. Kla
2. Kla

Die Tätigkeit des D. A. V. auf skisportlichem Gebiet

An anderer Stelle dieser Zeitschrift ist schon auf die in diesen verfloßenen, vier Jahren erfolgten Um- bzw. Ausbauten unserer Hütten hingewiesen worden. Es ist allgemein bekannt, dass der DAV nunmehr über Bauten verfügt, in denen auch die Skiläufer sich den ganzen Winter über sicher und geborgen fühlen können, und die sich ohne Ausnahme für die Abhaltung von Skikursen sehr gut eignen. Hierdurch hat es in den letzten Jahren eine beträchtliche Zunahme von Mitgliedern sowohl, wie Hüttenbesuchern gegeben, die vom weissen Rausche angelockt, sich stets in unseren Unterkünften heimisch fühlten. Z. B. hatte die Parva-Hütte im Jahre 1940: 940 und im Jahre 1941: 870 Uebernachtungen aufzuzählen! Die Azules-Hütte in den entsprechenden Zeitabschnitten 840 bzw. 690. Der im Augenschein tretende Abfall im Jahre 1941 ist lediglich auf die ungewöhnlich langen und mit grossen Stürmen verbundenen Schneefälle des Vorjahres zurückzuführen; es waren für lange Zeiten alle Zufahrtswege in die Cordillere unterbrochen. Die leichtere Erreichbarkeit von Lo Valdés hatte zur Folge, dass hier gerade im Jahre 1941 eine Rekordzahl von Uebernachtungen aufzuweisen war; lange Wochen hindurch war die geräumige Schutzhütte «ausverkauft», und wurde ganz besonders von Schulklassen und Jugendgruppen des Deutsch-Chilenischen Bundes besucht.

In dem Bestreben, seinen Mitgliedern eine gute Ski-Schule zu bieten, hat die Vereinsleitung keine Bemühungen gescheut, gute Skilehrer für die Abhaltung von sachgemässen Ski-Kursen für sich zu gewinnen. Im Jahre 1940 hielt der eigens aus Japan herbeigeeilte deutsche Skilehrer Otto Santner (alias «Xaverl») mehrere Kurse auf Los Azules ab, die sehr gut besucht und besonders für die Bildung eines tüchtigen Nachwuchses erfolgreich waren. Leider war es infolge verschiedener, unglücklicherweise zusammentreffender Umstände im Jahre 1941 nicht möglich, an den schönen Auftakt anzuknüpfen. Dafür fand sich im Jahre 1942 in J. Alig ein sehr tüchtiger Skilchrer, der wiederum einer grossen Gruppe von Mitgliedern sowohl auf Los Azules als auch in Lo Valdés einen hervorragenden Ski-Unterricht erteilte. Ganz besonders sei noch das kameradschaftliche Verhältnis zwischen dem gestrengen Herrn Lehrer und seinen «Ski-Säuglingen» hervorzuheben, welches stets um die Kurse ein festes Band der Gemeinschaft wob. Auch das Mitglied E. Graf erteilte einen gut besuchten Unterricht.

In Verfolg der abgehaltenen Kurse wurden in jedem Jahre die Vereins-Ski-Meisterschaft en abgehalten, zumeist in dem hierfür sehr geeigneten Gelände von Lo Valdés.

Die jeweiligen Ergebnisse lauteten:

| | 1940: | 1941: | 1942: |
|-------------------|---|----------------------------|----------------------------|
| 1. Klasse Herren: | 1. Oskar Timmermann 2. Jonny Wagner | F. Hilger W. Sommerhoff | K. Schöll O. Timmermann |
| 1. Klasse Damen: | 1. Gudrun Hartmann 2. Ursula Ressler | G. Glatzel U. Ressler | E. Timmermann H. Bethke |
| 2. Klasse Herren: | 1. Hermann Binder 2. Gustav Schwarzhaupt | J. Köster G. Binder | H. Binder J. Harseim |
| 2. Klasse Damen: | 1. Else Timmermann 2. Anita Binder | | A. Binder A. Heller |

Ferner hatten bei nationalen skisportlichen Wettkämpfen die Mitglieder des DAV, nämlich Fr. Bayer, F. Hilger, Oskar Timmermann und K. Schöll, sehr beachtliche Erfolge. Im Jahre 1941 nahmen die beiden Mitglieder M. Guerrero und F. Hilger als Vertreter des Landes bei den argentinischen Meisterschaften in Bariloche teil und gelang es auch hier, die Farben des Deutschen Ausflugvereins würdig zu vertreten: Unser «Bazi» stellte den besten Mann der chilenischen Ländermannschaft, und M. Guerrero wurde zum Leiter der chilenischen Abordnung auserwählt.

Der Skiwart.



SKILÄUFER

Lass uns mit erhob'nen Stirnen
Ueber Hang und Steile sausen,
Auf den glitzerweiten Firnen
Zu den Gründen abwärts brausen,

Sieh, die Schwere schwindet plötzlich,
Alle Körper sind vergeistert,
Ist die Wandlung doch ergötzlich,
Die den Erdenjammer meistert!

Fliege, Flug! Im Auf und Nieder
Wird zur Lebensbahn das Feld,
Schwinde, Schwung beglückter Glieder!
Weitet sich die Bahn zur Welt!

ALBR. COLERUS

ALIS DER SKI-FIBEL.

(von H. MUMELTER)

Des Skilaufs allergrösste Trödler
sind die alpinen Eigenbrötler.
Da sie dem Ski als Zweck nur huldigen,
muss man es ihnen auch entschuldigen,
wenn sie nicht allzu stilvoll fahren.
Man trifft sie meist an sonnig klaren
Tagen stets auf den höchsten Spitzen;
sie tragen Rucksäcke und schwitzen,
und ihre Abneigung ist gross,
für alle, die die Alpen bloss
als Tummelplätze frech benützen
und chrfurchtslos hinunterflitzen. —

Mit diesen finstern Alpenböcken
sind nah verwandt die Sonnengecken.
Sie machen gerne weite Wege,
doch lediglich zu Sonnenpflege,
denn höchstes Ziel für sie auf Erden
ist, überall ganz braun zu werden.
Man trifft im Frühjahr sie als Akt
in Gletschermulden splitternackt,
um sie ein Stilleben, sehr traut,
von Oel und Fetten aufgebaut.

Des Skilaufs traurigste Vertreter
sind jedenfalls Familienväter.
Ihr Sportgeist ist ja nur erzwungen
und von den Kindern abgerungen
Der Tag ist ihnen viel zu lang,
denn erst bei Sonnenuntergang
beginnt bei einem Glase Wein
der Urlaub für sie schön zu sein.

Desgleichen stille Heroinen
sind Mütter, insofern in ihnen
bereits das Fett die Oberhand
vor Alter und vom Ehestand.
Man sollte Fraun von vierzig Jahren
einfach verbieten, Ski zu fahren,
sofern sie mehr als zentnerschwer
und nicht trainiert von früher her.
Denn häufig ist für sie sehr hart,
wenn sie gefallen, noch ein Start.

Erst-Besteigung des "Alto Los Leones." (5.400 mt.)

(Nach einem Bericht des chilenischen Andinisten C. E. Piderit. Wenn bei diesem ausserordentlich zu wertenden Bergsteiger-Erfolg auch kein Mitglied des DAV beteiligt gewesen ist, so ist doch eine kurze Beschreibung der grossen Leistung für alle Leser von gewiss von Interesse).

(Siehe Bilderteil!)

Der «Alto Los Leones» wurde lange Zeit für unbezwingbar gehalten, waren doch an diesem zackigen Bergriesen mehrere, teils ausländische Expeditionen, gescheitert. Bei einem weiteren Versuch, der Ende Februar 1939 vom Tale «Los Leones» aus startete, war eine grössere Gruppe von Bergsteigern, u. a. die Mitglieder H. Wünsche und R. Finger vom Deutschen Ausflugverein Valparaiso beteiligt — doch auch bei dieser Gelegenheit versperrte eine glatte Felswand von etwa 60 Meter Höhe, nach der glücklichen Bezwingung einer unwahrscheinlich hohen Wand von fast 2000 Metern (!) im Verlaufe von vier Tagen allerhärtester Bergsteigerarbeit, schon auf der beträchtlichen Höhe von annähernd 5000 Metern über dem Meere, den letzten Wegabschnitt zum Gipfel und damit die Aussicht auf Erfolg. Immerhin wurden wertvolle Erkundungen eingezogen und den Beteiligten war es klar geworden, das doch eine Möglichkeit bestehen müsse, den «Alto Los Leones» zu bezwingen.

Die Teilnehmer des letzterwähnten Versuches, Ehepaar Marmillod, ein bestens bewährtes Schweizer Bergsteiger-Paar, sowie der erfolgreiche C. E. Piderit, Mitglied des Club Andino aus Santiago, begannen in der Osterwoche des Jahres 1939, also relativ spät, nochmals den Ansturm.

Am 7. April ging es zunächst mit der Andenbahn bis Juncal, von wo der Anmarsch sofort begonnen wurde, um noch am gleichen Abend auf den Ausläufern des Juncal-Gletschers, gegenüber dem mächtigen und geradezu drohenden «Alto Los Leones» das erste Zelllager aufzuschlagen. Am folgenden Tag ging es dann, nach genauester Festlegung der Anstiegsroute, mit einem gewaltigen Gepäck von ca. 40 KG pro Kopf, stetig und mit relativer Leichtigkeit bis auf eine Höhe

von 4000 mt. wo es zum ersten Hochlager am Fusse eines Gletschers kam.

Am folgenden, 9. April wurde dann schon früh am Morgen aufgebrochen Zelt und alle überflüssigen Ausrüstungsgegenstände zurücklassend, denn es stand eine schwere Arbeit bevor: die unendlich in die Höhe ragende, fast senkrechte Felswand musste bezwungen werden! Den ganzen Tag ging es stetig, wenn auch langsam in die Höhe — nirgends bot sich auch nur die geringste Gelegenheit, ein Hochlager einzurichten. Endlich, gegen Abend, wurde eine kleine, hufeisenförmige geschützte Stelle gefunden, wo für Hochlager N.o 2 knapp Raum war. Ein eisiger Wind und grosse Kälte liessen keine Zeit für die Bereitung einer Mahlzeit: es wurde sofort in die Schlafsäcke gekrochen und — in der ganzen Nacht kein Auge zugetan: würde der Aufstiegsweg am folgenden Tag zum Erfolg führen? Wird wohl ein Durchgang zum oberen Grat zu erreichen sein? Diese hangen Fragen rüttelten an den Nerven der Bergsteiger. —

Nach dem Einnehmen eines wärmenden Getränkes ging es dann am kommenden Morgen weiter aufwärts, mühsam einen Weg durch die Wand suchend. Endlich, gegen 4 Uhr nachmittags kamen wirkliche Aussichten auf Erfolg: ein Pass war erstiegen, der zum letzten Hängogletscher, vom Gipfel herabkommend, hinführte. Auf dem Eise wurden die Schlafsäcke ausgelegt und eine zweite «noche triste» begann, bei der wieder kein Auge zugetan wurde, wegen der Kälte und des eisigen Windes an der exponierten Stelle. Wieder fragten sich die Bergsteiger: Sollte nicht der Gipfel des «Alto Los Leones», so greifbar nahe schon, am kommenden Tage fallen? Nur 200 — 300 Meter mochten es sein, die die drei Bergsteiger von

dem im gleissenden Mondlicht majestätisch daliegenden Gipfel trennten; doch dazwischen lag noch ein Gletscher — was mochte er an Ueberraschungen bringen?—

Ein herrlicher Sonntag grüsste am kommenden 11. April die bis zum letzten entschlossenen Bergsteiger! Die Steigeisen wurden schnell angelegt, und der Endkampf begann. Ein halber Meter Neuschnee machte auf dem Gletscher ein Vorwärtskommen nur langsam möglich. Unheimlich klaffende, endlose Gletscherspalten ermahnten zur allergrössten Vorsicht, das Ziel wollte und wollte nicht näherrücken. Nur der grossen Eis Erfahrung des Dr. Marmillod war es zu verdanken, dass schliesslich, um 3 Uhr am Nachmittag der Durchgang gefunden und der bis dahin unbezwungene «Alto Los Leones» bezwungen war! Vollständig erschöpft, aber doch glücklich über erfolgreiche Besteigung, reichten sich die drei Bergsteiger die Hand. Besonders möge erwähnt werden, dass die grösste Leistung des Tages ohne Zweifel Frau Dr. Marmillod zuzusprechen ist, die in keiner Phase des schweren Anstieges auch nur einen Deut nachliess und einmal mehr «ihren Mann gestanden» hat. Auf

dem Gipfel wurde ein kleiner Steinmann errichtet, einige Daten über Aufstieg und Namen der Bezwinger in einer kleinen Blechkassette hinterlegt und der Eispickel von Dr. Marmillod zurückgelassen. Nach photographischen Aufnahmen der umliegenden Bergriesen, wie Aconcagua, Los Gemelos, León Blanco, León Negro, Juncal, Plomo, Altar usw. ging es wieder an den Abstieg, der die Bergsteiger bald zum Hochlager 3 brachte, wo die letzte «noche triste» ausgestanden werden musste.

Am folgenden Tag ging es auf kürzestem Wege weiter bergab, an Lager 2 vorbei zu dem noch intakt stehenden Zelt und den zurückgelassenen Ausrüstungsgegenständen bei Lager 1. Hier gab es zum ersten Male wieder eine stärkende Nahrung, eine herrliche «Los Leones-Suppe», von Frau Dr. Marmillod mit besonderer Sorgfalt hergerichtet.

Am 13. ging es dann bis zum Ausgangslager hinab, wo der Arriero in Bereitschaft stand und die erfolgreichen Bergbezwinger schnell und sicher zur Andenkombination nach Juncal brachte, von wo der Zug in wenigen Stunden die Andinisten nach Santiago trug.

(Notiz der Redaktion: In der Zwischenzeit wurde der äusserst schwierige Cordillerengipfel auf genau gleicher Route zum 2. Male erstiegen: Am 15. Februar 1942 bezwangen die Chilenen A. Muñoz und J. Jeffs glücklich den Berg.)

sp

Drei Telefongespräche.

Ein Tatsachenbericht,
etwas verschönert.

Es ist Zeit, die Inventur vorzubereiten; ich sitze an meinem Schreibtisch und addiere: 45-52-57-61..... da schrillt das Telefon. Meine Sekräterin meldet mit sauersüßem Lächeln: «eine Dame wünscht Sie zu sprechen.»

«Halloh, bitte ...»

«Hier, Frau Drollinger... Sie wissen doch, meine Tochter Lilo ist kürzlich Mitglied geworden vom Ausflugverein... ach, sie hat mir keine Ruhe gelassen, sie möchte so gerne Skilaufen. Sie kennen doch die Lilo?»

Es folgt ein Redeschwall in rasendem Tempo, ich weiß nicht mehr ein noch aus und unterbreche das Loblied auf die Lilo mit der so üblichen aber höflichen Frage: «und womit kann ich Ihnen dienen?»

«Ach, ja, fast hätte ich's vergessen — die Lilo braucht doch nun eine Skihose, und da könnten Sie mir vielleicht sagen, wo man den Stoff dafür kaufen kann.»

Donnerwetter denke ich, soweit gehen deine Pflichten als Vorstandsmitglied, und laut sage ich:

«Aber selbstverständlich», und schnarre die Namen der mir bekannten Sportgeschäfte herunter. Die Reaktion, die nun kam, hatte ich nicht erwartet;

«Aber um Gottes Willen, da bin ich ja schon überall gewesen, aber Lilo sagt, sie könnte das übliche Blau nicht tragen, es müsste etwas mehr blau sein, — mehr zu ihren Augen passend» — und dann... die Stimme schmeichelt sich ein, so tief in's Herz hinein, «das verstehen Sie doch?» Fast möchte ich verstehen, aber da meldet sich ernst und finster das Pflichtgefühl und ich wage zu erwidern:

«Gnädige Frau, ich verstehe, doch vergessen Sie nicht, der Stoff soll möglichst wasserundurchlässig sein, und der Schnee darf auch nicht daran haften, wer weiß, ob Sie so etwas in der von Ihnen gewünschten Farbe bekommen.»

Das hätte ich nicht antworten sollen — ich hätte nicht widersprechen dürfen — und erst recht nicht der Mama von der Lilo mit den himmelblauen Augen und der dazu passenden Ski-Hose. Ihre Stimme wurde spitzig und giftig:

«Darum frage ich ja bei Ihnen an, wo ich den himmelblauen Stoff zu einer Ski-Hose bekomme, aber Sie scheinen ja keine Ahnung zu haben», und knacksdie Mama von der Lilo hatte abgehängt, — war böse auf den Ausflugverein.

Ich musste mich erst sammeln, dann konnte ich wieder addieren: 45-52-57-61..... und wieder meldet sich das Telefon. Diesmal eine forsche Männerstimme:

«Ach, sagen Sie mal, wie ist das nun mit den Jungs da oben?»

«Wieso, mit welchen Jungs?»

«Ja, achten Sie denn überhaupt nicht auf das Wetter?»

«Wieso?»

«Hm, sehen Sie denn nicht, dass ein wahnsinniger Schneesturm einsetzen wird?»

«Ach so, Sie meinen die Jungs von der Jugendgruppe auf Los Azules, ja, denen geht es sicherlich gut, die sind in der Hütte auch bei schlimmsten Sturm gut aufgehoben.»

«Ja, ja, Sie haben gut reden, und wenn nun Lawinen kommen, was dann?»

«Machen Sie sich keine Sorgen, die Hütte ist vor Lawinen geschützt.»

«Mensch, Sie sind ja kindisch, haben Sie denn noch nie etwas vom Luftdruck der Lawinen gehört?»

Bei mir fing es langsam an zu kribbeln, aber ich blieb höflich, das ist ja meine Pflicht, und ich hielt es für richtig ihm zu beweisen, dass ich auch etwas verstand von Lawinen, und so erzählte ich ihm denn, wie tatsächlich der Luftdruck von Lawinen ganze Wälder umgelegt habe.

Als Kind hatte ich einmal eine Geschichte von einer schwimmenden Insel gelesen. Die Entdecker nahmen von ihr Besitz und wollten nun eine Fahnenstange auf der höchsten Stelle der Insel errichten. Der Boden war seltsamerweise elastisch, und als sie nun endlich die Stange eingerammt hatten, quoll eine gallertartige Masse aus dem Boden der Insel..... sie hatten in das Auge eines Meeresungeheuers gestochen, die Insel wurde lebendig, Riesenfangarme peitschten aus dem Meer und zermalmten in sich die kühnen Seefahrer.

So ähnlich erging es mir am Telefon! Die forschende Männerstimme wurde wild und ein Donnerwetter drohte mich zu zermalmern.

«Mann, und Sie sitzen da an Ihrem Schreibtisch, anstatt sofort etwas zu unternehmen, Sie wissen, dass mein Junge, dass andere Jungs in Lebensgefahr sind, und Sie tun nichts, das ist ja unerbörlich, wissen Sie....»

Ihr Verein ist mir eine schöne Institution.....»

Das war mir nun doch zuviel; ich brüllte zurück, er brüllte wieder, wir brüllten gemeinsam, — und schliesslich hing einer ab.

Inzwischen war das Wetter aufgeklärt, und sein Junge und die anderen Jungs tollten sich im Ski-Paradies der Azules-Hütte. Sie ist nämlich doch lawinensicher, — auch bei schlechtem Wetter.

Eine Zigarette beruhigte mich wieder, langsam konnte ich mich wieder sammeln und wieder addierte ich: 45-52-57-61.....

Das Telefon... und eine liebliche Damenstimme:

«...ich störe doch nicht?»

«Nein, im Gegenteil, gnädige Frau, womit darf ich dienen?»

«Ja, sehen Sie, mir ist etwas Schreckliches passiert!»

Ah, denke ich, wieder mal Rettungs-expedition oder dergleichen, doch ich fasse mich und frage ebenso zart, wie ich gefragt werde:

«Was ist denn passiert?»

«Ja, also, ich wollte mich einschreiben für die Lo Valdés-Hütte, und das Bett am Fenster ist schon besetzt; Sie wissen doch, ich muss am Fenster schlafen, sonst kann ich die drei Nächte überhaupt nicht schlafen, und das ist doch schrecklich!»

Meine Stimme wird merklich tief, denn ich bin ganz väterlicher Berater, und ich empfehle ihr, sich doch mit ihrer Bett-nachbarin zu verständigen.

«Das habe ich ja schon getan, aber da liegt die Elvire, Sie wissen ja, das ist eine furchtbare Ziege, und die hat mir derartig impertinent geantwortet, das ich am liebsten aus dem Verein austreten möchte.»

Ich benutzte die kleine Atempause zu einem Stossgebet: Herr, erbarm' Dich meiner, und mein Gehirn arbeitet fieberhaft, und ich gab die dümmste Antwort meines Lebens:

«Ist denn im anderen Zimmer kein Bett am Fenster mehr frei?»

Und der liebe Gott hatte mich erhört, — es war noch eins frei — die Dame mit der lieblichen Stimme hatte ihr Bett am Fenster, und die Elvire, die dumme Ziege, schlief am anderen Fenster.

Jetzt durfte ich an meiner Inventur weiterarbeiten. Ich addierte wieder: 45-52-57-61.....

DON FLACO

- 14.I.1897 1. Erstbesteigung: M. Zurbriggen (Schweizer) nach 4 Versuchen.
 13.II.1897 2. Best. St. Vines, (Engländer), Lanti (Italiener), als Träger.
 XII.1900 3. Best. Martin Conway erreicht den Gipfel im Alleingang;
 1906 Dr. Helbling (Schweizer)
 31.I.1906 4. Best. R. Helbling (Deutscher).
 6.X.1915 5. Best. E. Sundt (Schwede) T. Bache und A. Holm, auf Skier dicht
 unter dem Gipfel. Puna!
 1915 Der Schweizer-Argentinier Alfr. Kölliker gelangt innerhalb von 5 Tagen
 auf den Gipfel.
 11.II.1925 6. Best. CWR Mac Donald, MF Ryan, S. Cochrane. (Engländer).
 1928 7. Best. E. de la Motte, Ramsay.
 4.XI.1932 8. Best. Fr. Borchers, E. Schneider, A. Maass. (Deutsche).
 III.1934 9. Best. Ital. Expedition erreicht bei dem 2. Versuch den Gipfel.
 III.1934 10. Best. Polnische Expedition gelangt 6 Stunden nach den Italienern
 auf die Spitze.
 1.III.1935 11. Best. F. Strasser u. C. Anselmi (Uruguay), und M. Pasten (Chilene),
 als Träger, bei dem 4. Versuch.
 1935 12. Best. T. Plantamura.
 1935 13. Best. Noel Bent. (Amerikaner).
 22.III.1936 14. Best. J. Link, (Deutscher).
 31.I.1937 15. Best. J. Schuckert (Deutscher).
 17.II.1937 16. Best. R. Freile, F. Solari (Chilenen) kommen nach erfolgreicher
 Besteigung um.
 7.III.1940 17. J. Link, F. Orozco. (Deutscher).
 11.III.1942 18. Best. Tte. E. Huerta, (Argentinier).
 III.1942 19. Best. J. Link, Frau Link, als erste Frau, (Deutsche), sowie weitere
 Begleiter erreichen den Gipfel.

Bemerkenswerte Versuche:

- 29.II.1883 und
 11.III.1883 P. Güssfeldt, erreicht 6560 mt. Höhe. (Deutscher).
 17/18.I.1897 kommen die Mitglieder des DTV Santiago G. Brant, R. Conrads,
 Griebel und Albino bis dicht unter den Gipfel, ein Schneesturm treibt
 sie zurück.
 4.II.1898 Die gleiche Gruppe unternimmt einen neuen Versuch mit gleichem
 Missgeschick.
 1905 F. Reichert gelangt bis auf 6700 mt. (Deutscher).
 2.II.1906 F. Reichert erreicht den Gipfelkamm, 6900 mt. (Deutscher)
 28.IX.1915 E. Sundt, T. Dache gelangen unter teilweiser Benützung
 von Skiern, im Winter, zum Gipfelkamm. (Nordländer).
 1925 H. Stepanek (Oesterreicher) kommt von einem Versuch nicht zurück.
 1. Opfer.
 1928 B. Marden (Engländer) geht bei dem Versuch einer Winterbesteigung
 zugrunde 2. Opfer.
 I.1937 Frau Zinke erreicht mit Herkomer fast 7000 mt.

Tronador 3460 mt.

„Der Donnerer“

- 1703 Erste Beschreibung des Berges, von den Einwohnern «Anón» genannt, vermutlich wegen der donnernden Geräusche. Pater Miguel de Oliva- res reist von Llanquihue (Chile) zum Nahuel Huapi (Argentinien). Pater Menendez taufte dann den Berg in «Tronador» = Donnerer.
- 1862 Der Forscher Cox erkundet den Gletscher, der vom Tronador zum Gebiet von Casa Puangue hinabzieht.
- 1909 F. Reichert, R. Helbling und F. Bade gelangen bis zur Eisgrenze.
- 1911 F. Reichert erreicht 3360 mt.
- 1922 F. Reichert unternimmt einen neuen Versuch.
- 6.II.1926 F. Reichert und K. Deutmoser gelangen bis auf 3360 m halten den Eisriesen für «Unbezwingbar»!
- 1928 u. 1931 F. Reichert unternimmt neue Versuche.
- 13.VIII.1931 Gründung des Club Andino Bariloche in San Carlos de Bariloche.
- 1933 L. Rinning und L. Ivar vom CAB unternehmen einen Versuch.
- 11.III.1933 O. Meiling und H. Tutzauer CAB gelangen bis 50 mt. unter den arg. Gipfel, drei weitere Versuche auf den Hauptgipfel.
- 4.II.1934 De la Motte und H. Neumeyer unternehmen einen neuen Versuch.
- 29.I.1934 G. Claussen gelangt nach einem vergeblichen Versuch vom 13.-19.I. nachts um 10 Uhr auf den Hauptgipfel: **Erstbesteigung!**
- 4.II.1934 S. Durando und W. Matteoda (Italiener) kommen bei einem Versuch um. Mitglieder unter Conde Buonacosa von Club Alpinista Italiano ersteigen zum 1. Male den chil. Gipfel, der Pico Matteoda getauft wird.
- 20.III.3.IV Versuche von O. Meiling, H. Tutzauer und H. Neumeyer.
- 1935 Winterbesteigungsversuch v. O. Meiling.
- IV.1936 Versuch v. O. Meiling.
- IX.1936 Wintererstbesteigung des arg. Gipfels unter Skibenutzung bis 3000 mt. H. Noehl, Schuerl, Eisenschimmel.
- 5.I.1937 Grundsteinlegung für die Tronador-Hütte auf 2350 mt. Höhe. 5 Mann.
- 6.I.1937 2. Besteigung des Hauptgipfels durch O. Meiling. H. Neumeyer besteigt den argent. Gipfel.
- 24.I.1938 3. Besteigung durch M. Margarido als 1. Argentinier.
- 28.II.1938 Einweihung der Tronador-Hütte des CAB. 4 x arg. Gipfel von 11 Per- sonen bestiegen!
- 24.XII.1938 4. Besteigung durch M. Margarido und E. Huerta. (1. Best. vom Rio Blanco-Gletscher aus.)
- 3.I.1939 5. Besteigung durch O. Meiling, sowie 2. Besteigung des chil. Gipfels, Pico Matteoda.
- 15.II.1939 6. Besteigung durch alp. Seilschaft W. Schmid und G. Hess.
- 22.III.1939 2. Besteigung des argent. Gipfels durch W. Schmid und G. Hess.
- 27.XII.1939 7. Besteigung durch H. Noehl und A. Villaroel.
- 10.III.1940 Erste Besteigung des arg. Gipfels durch Damen: W. und E. Meelboom unter Begleitung von H. Noehl.
- X.1940 1. Winterbest. des chil. Gipfels: J. Alig, H. Maier.

- 24.XI.1940 8. Besteigung durch G. Müller und J. Lutzemberger.
 26.XII.1940 Erste Besteigung des Hauptgipfels durch eine Frau. L. Capraro, unter Begleitung von H. Lutzenberger.
 (Siehe auch den Bilderteil).

Geschichtliche Daten

über ausgeführte Gipfelbesteigungen.

Bemerkenswerte Besteigungen der Hochcordillere: Bolivien. Siehe Aufsatz v. Dr. F. Ahlfeld, La Paz, auf Seite 53.
 (Aconcagua und Tronador siehe Sonderaufstellung!)
 Fortsetzung von Jahrbuch 1937.

Chile:

- 21.IV.1938 A. Larrain, S. Garcia, M. Garcia alle SCCh und H. Barrera vom CACH besteigen zum ersten Male den Cerro Negro (5050 mt.) in der Cordillera Morada.
- 8.IV.1939 Erstbest. des N-Picos (4300 mt.) der Colinasgruppe durch:
 H. Rentzsch, G. Walther, J. Harseim, Winterhalder, Schaub, Scheel;
- 11.IV.1939 F. Marmillod und Frau (Schweizer) sowie Carlos E. Piderit vom CACH bezwingen den Alto los Leones mit. 5400 mt. als Erstbesteiger. (Siehe Bericht).
- 15.I.1940 H. Tilly, K. Kroessig und E. Fahrenkrog, drei Deutsche aus Concepción erreichen als Erste den Nordgipfel der Sierra Velhuda (3560 mt.)
- 12.II.1940 J. Silva, O. Santelices und A. Larrain vom SCCh und Carlos E. Piderit vom CACH ersteigen zum 1. Male den Rabicano (5310 mt.).
- 23.XII.1940 Carlos E. Piderit und B. Klein vom CACH und J. Alig vom CDep. Suizo besteigen zum 1. Male den Cerro Negro (5050 mt.) auf der Route über den Hängegletscher. (3. Besteigung).
- 4/7.II.1942 O. Barentin, W. Stein und R. Goyeneche vom DAV Santiago bezwingen als Erste die Loma Larga 5450 mt.
- 15.II.1942 J. Jeffs und A. Muñoz vom Gaurisankar Club Santiago bezwingen auf gleicher Route der Vorgänger den Alto los Leones zum 2. Male.
- 23.II.1942 S. Garcia und A. Larrain vom SCCh ersteigen zum 1. Male die Picos del Barroso (5150 mt.).
- 1/5.III.1942 C. Piderit und J. Silva vom CACH gelangen zum 1. Male auf der Route über den Gletscher v. Süden auf den Hauptgipfel des Morado (5080 mt.). (Eistour). Siehe ausf. Bericht in der «Andina 1943».
- 1/5.IV.1942 W. Bachmann und L. Krahl vom DAV Santiago gelangen zum 1. Male auf einen bis dahin unbenannten Fünftausender in oberen Morado-Tal; wird Cerro Rup. Freile benannt.

Mexico:

Ein Versuch auf den Vulkan Iztaccihuatl 5280 mt. auch «Mujer dormida» durch die Mexikaner Ismael Islas und Ehepar Muñoz fand einen tragischen Abschluss: Kurz unterhalb des Gipfels stürzte der Erstgenannte infolge Bruch der Steigeisen und verunglückte dabei tödlich.

Equador:

Die Deutschen G. Hirtz und W. Kühn bezwingen den für unbesteigbar gehaltenen Vulkan Iliniza mit 5305 mt.

Auf jeweils neuen Wegen werden von diesen beiden tüchtigen Bergsteigern noch erstiegen:

Cayamba 5849 mt. — Chimborazo 6310 mt. und beide Spitzen des Pailacajas 5100 bzw. 5070 mt.

Perú:

1939 Anden-Kundfahrt des Deutschen Alpenvereins unter Leitung von Prof. Kinzl, Innsbruck: Nach den Erfolgen der Jahre 1932 und 1936 wurde mit sieben Erstbesteigungen die bergsteigerische Erschliessungsarbeit in Perú zu einem erfolgreichen Abschluss gebracht!

Nevado Contrahierbas 6036 mt.

Hualcan 6150 mt.

Palcaraju 6150 mt.

Pambaraju 6300 mt.

Ranrapalca 6165 mt.

Tokliaraju 6100 mt.

Huascaran-Nordgipfel 6655 mt. (Südgipfel war 1932 durch Borchers und Kameraden erstiegen worden!).

Im Gebiete des Huancaya (Mittel-Perú) verunglückten die erfolgreichen deutschen Bergsteiger Schweizer und Rohrer, infolge Lawinen tödlich. Brecht, Schmid und Heckler kommen davon.

WINTERLAGER

Siehe auch den dazugehörigen Bilderbogen im Kunstdruckteil!

Die Schule, die mitten im Zeitgeschehen im Leben stehen soll, hat vor allem auch die Aufgabe, Kameradschaft und Gemeinschaftswillen der Schüler zu stärken. Da reicht der Unterricht, das Leben im Schulhaus nicht aus. Gemeinsames Erleben auf Fahrt und im Lager trägt zur Vertiefung echten, kameradschaftlichen Geistes bei.

Unsere deutsche Schule versucht, Ausflüge und Lager von diesen Gesichtspunkten aus zu gestalten. Jede Fahrt, jedes Lager muss aber bis ins kleinste durchdacht und vorbereitet werden. Geschieht dies, so werden Fahrt und Lager Schülern und Lehrern Erlebnisse, die mit zu den schönsten der Schulzeit gehören.

Br. Schmid-Palzer.

Die Höhe des "Cerro Aconcagua" (7010 mt.)

Zusammen gestellt von F. FICKENSCHER.

Es wird auf der Erde wohl keinen andern Berg geben, dessen Messungen und Höhenangaben einer grösseren Anarchie unterworfen sind, als die des «Cerro Aconcagua».

Die Bekanntesten davon sind folgende:

Messungen:

| Jahr: | Höhe i.M. | Gemessen von: |
|-------|-----------|---------------------------------------|
| 1887 | 6970 | Güssfeld |
| 1897 | 7035 | Fitz-Gerald |
| 1898 | 6960 | Comisión de Límites Chilena |
| 1898 | 7130 | Comisión Argentina de Límites |
| 1904 | 6953 | F. Schrader, Académie Sciences, Paris |

Höhen-Angaben:

| Jahr: | Höhe i.M. | Werke: |
|-------|-----------|--|
| 1854 | 8610 | Atlas de Chile por Claudio Gay |
| 1872 | 6835 | Plano Topográfico de Chile por A. Pissis |
| 1899 | 7035 | Andrees Allgemeiner Handatlas |
| 1900 | 6834 | Geografía por E. Cortambert, Paris |
| 1900 | 7020 | Atlas von Justus Perthes, Gotha |
| 1902 | 7020 | Geografía por Santos Tornero, Valparaíso |
| 1903 | 6970 | Meyers Konversations-Lexikon |
| 1906 | 6970 | Diccionario Espasa, Barcelona |
| 1911 | 6960 | Mapa Escolar de Chile por Fuenzalida |
| 1923 | 6953 | Landeskunde von Chile von C. Martin |
| 1928 | 7010 | Der Grosse Brockhaus |
| 1929 | 7010 | Carta de Excursionismo de la Cordillera Central von W. Klatt & F. Fickenschler, Santiago |
| 1931 | 7130 | Nuevo Atlas Universal de Agostini |
| 1939 | 7035 | Instituto Geográfico Militar Argentino |
| 1940 | 7039 | Pequeño Larousse Ilustrado, Paris |
| 1941 | 7100 | Mapa de Chile por Alejandro Ríos V. |
| 1941 | 7130 | Diccionario Enciclopédico Vastus, Buenos Aires |
| 1942 | 7000 | Diccionario Enciclopédico Ercilla, Santiago |

Die Verfasser der «Carta de Excursionismo de la Cordillera Central» haben die Höhe von 7010 Meter dem Buche: «La Exploración de la Alta Cordillera de Mendoza» por Federico Reichert, Buenos Aires, 1929, entnommen, in welchem das arithmetische Mittel der fünf aufgeführten Messungen gezogen ist und welche nach Studien von Dr. Helbling wohl der Wirklichkeit am nächsten kommt.

Die Höhenangaben sind unter Mithilfe des Universitäts-Professor Herrn Manuel Abascal Brunet zusammengestellt.

Kreuz und Quer.

- 1799-1803 Alexander v. Humboldt besucht den südamerikanischen Kontinent und führt u. a. auch in Chile wissenschaftliche Studien durch. Er war der erste Anreger für die Erforschung der Cordillere!
- 22/25.VI.1802 A. v. Humboldt unternimmt einen Versuch, den Chimborazo in Ecuador zu ersteigen. (6310 mt.) Er erreichte dabei mit etwa 5759 m den bis dahin von einem Menschen noch nicht erreichten höchsten Punkt auf der Erde! (Europas höchster Gipfel, der Montblanc mit 4810 mt. war gerade erst in den Jahren 1786 und 1787 zu den ersten Malen erstiegen worden).
- 1819 K.G.W. Vollmer, ein Deutscher, unternimmt die ersten Bergbesteigungen in Chile.
- 1880 E. Whymper, Engländer, «Löwe der brit. Hochtouristen» genannt, ersteigt mit den beiden Bergführern Carrel aus Piemonte zwei Mal den Chimborazo als Erstbesteiger.
- 1918 Dr. Kühn (Bs. As.) erreicht die Eisgrenze des Lanin, etwa 300 mt. unter dem Gipfel.
- 28.I.1931 Tödlicher Absturz des «Fliegers von Tsingtau», G. v. Plüschow sowie seines Mechanikers, Drehow, mit «Silberkondor» über Feuerland.
- 8.IV.1933 Gründung des Club Andino de Chile in Santiago durch:
H. Sattler — O. Santelices — F. Carrasco.
- 11.VII.1931 Gründung des Ski-Club Chile in — El Volcán, inmitten der Zentralscordillere, durch v. Löwenthal, Podestá u. a. m.
- 29 Berg- bzw. Skisport treibende Vereinigungen bestehen heute in Chile, 3 in Argentinien und 2 in Bolivien, 1 in Perú.
- 5000 mt. hoch liegt die Skihütte des Club Andino aus La Paz, auf dem Cerro Chacaltaya. Vorhanden ist ein Skilift. Zwei Stunden von der Hauptstadt Boliviens entfernt.
- 107 Meter weit sprang S. Bradl aus Innsbruck auf der Riesenschanze Planica in Jugoslawien!
- 136 Kilometer in der Stunde erzielte der Tiroler Skilehrer L. Gasperl bei dem traditionellen «kilomètre lancé» in der Schweiz!
- 3798 mt. ist die Höhe des Grossglockner, Deutschlands höchster Gipfel.
- 145.000 für und 1800 gegen den «Anschluss» — das war das Abstimmungsergebnis am 24. April 1921 in Tirol!
- 7.I.1939 Daniel Dewulf, ehemaliger Skilehrer für das chil. Heer, wird in den französischen Alpen mit sechs Gefährten von einer Lawine verschüttet und findet den Tod.
(1938 hatte er dicht unter dem Gipfel des Aconcagua umkehren müssen, mehrfach bestieg er den Plomo, 5430, mt.).
- Mitte April 1941 Deutsche Alpenjäger hissen auf den 2918 mt. hohen Olymp die Reichskriegsflagge.
- 21.VIII.1942 Deutsche Alpenjäger hissen nach hartem Kampf gegen einen verbissenen sich wehrenden Gegner, nach siegreichem Kampf gegen entfesselte Naturgewalten auf dem höchsten Gipfel des N-Kaukasus, dem Elbrus, 5630 mt., die Hakenkreuzflagge.

Hochgebirgs-Ausrüstung auf der Briefwaage!

20 Kg. Gepäck bei einer Bergfahrt in die Hohecordillere,
Sehr viel — und doch nur das allernotwendigste!
(Für eine knappe Woche!)

| | | | |
|-------------------------------------|------------|---------------------|----------|
| Zeltrucksack oh. Gestänge | 3250 gr. | Brot | 500 gr. |
| Steigeisen | 1500 gr. | Zucker | 250 gr. |
| Schlafsack m. Kissen | 2000 gr. | Butter | 125 gr. |
| Wollmütze, Sonnenhut | 100 gr. | Ovomaltine | 300 gr. |
| 2 Paar Handschuhe | 200 gr. | Schokolade | 200 gr. |
| 1 Paar Strümpfe | 50 gr. | 8 Eier | 440 gr. |
| 3 Wollswearer | 900 gr. | Schinken | 200 gr. |
| 1 Lederjacke | 1000 gr. | Gries | 100 gr. |
| 1 dicke Unterhose | 400 gr. | Nudeln | 50 gr. |
| 1 Feldflasche, leer | 250 gr. | 2 t Milch | 200 gr. |
| 1 Thermosflasche, leer | 300 gr. | Tee, Kaffee | 100 gr. |
| Kochtopf | 100 gr. | Mus | 100 gr. |
| Primuskocher, gefüllt | 1500 gr. | Bonbons | 100 gr. |
| Trinkbecher, Brotbeutel | 200 gr. | 3 Zitronen | 200 gr. |
| Taschenlampe | 200 gr. | Cognac | 100 gr. |
| Shawl | 50 gr. | Salz, Streichhölzer | |
| Eispickel | 1000 gr. | Maggiwürfel — | |
| | | | |
| Persönl. Ausrüstung: | 13.000 gr. | Essen: | 2965 gr. |

Ferner: Apotheke: Cafe-Aspirin
Eldoform
2 Tabl. Oyarzun
Fanodorm
Hautoel bzw. Gletschersalbe
Köln. Wasser
Ersatz-Spiritus ca. 785 gr.

Besteck
Sonnenbrille
Windschutz
Taschenmesser
Bindfaden
Kleinigkeiten ca. 1000 gr.
+ Gemeinsames Gepäck: Kletterseil 2000 gr.
Hilfseine 250 gr.

= Total 20 Kilogramm!!

Die Wandertätigkeit

der Ortsgruppe Valparaíso in den letzten Jahren.

Herbert Wünsche, Valparaíso.

Vorbemerkung:

Die vorliegende Betrachtung fusst auf den Wanderberichten des Ausflugsvereins der Zeit vom 17. September 1933 bis zum 30. September 1941, womit gleichzeitig die Grenzen der Betrachtung angegeben sind. Das laufende Jahr konnte noch nicht berücksichtigt werden, da der Bericht bei der Drucklegung noch nicht vollständig vorlag, also ein schiefes Bild ergeben hätte.

Die Tätigkeit einer Wandergruppe oder eines Ausflugsvereines ist in erster Linie bedingt und bestimmt durch die Umgebung und die Verkehrsmöglichkeiten des Ortes. Da Valparaíso durch die geringe Entfernung zur Küstencordillere und durch den guten Ausbau der Verkehrswege und -mittel besonders begünstigt ist, hat die Ortsgruppe eine sehr rege Tätigkeit aufzuzeigen. Das drückt sich sehr deutlich in den Zahlen und Skizzen weiter unten aus.

Rings um Valparaíso liegen nach allen Himmelsrichtungen hin Punkte von landschaftlichem Reiz, seien es nun Berge, Flusstäler, Wasserfälle, Badegelegenheiten, Talsperren oder Orte mit pflanzlichen Reizen. Und dabei ist es sehr leicht möglich, verschiedene Punkte miteinander zu verbinden, die Wanderungen und Ausflüge zu verändern und verschieden zu gestalten. Man kann sie auf einen halben, einen ganzen Tag oder auch auf längere Zeit ausdehnen. So ist es möglich, dass jeder Wanderer seinem Geschmacke gemäss ein Ziel aussuchen kann. Dies ist wiederum der Grund dafür, dass an jedem Sonntag— soweit es das Wetter erlaubt— mehrere Gruppen unterwegs sind. Wenn im Jahre 1939/40 z. B. 196 Ausflüge unternommen wurden, so sind das im Durchschnitt fast vier verschiedene Touren an einem Tage! Dadurch dass mancher Sonntag ausfallen musste, werden die Festtage innerhalb der Woche wieder ausgeglichen. Auch die Beteiligung gibt beredtes Zeugnis von der regen Wandertätigkeit. Die Teilnehmerzahl steigerte sich in der letzten Zeit in nachstehender Weise.

| Jahr | Gesamtzahl der Ausflüge | Neue ziele | Teilnehmer | | | |
|---------|-------------------------|------------|------------|--------|-------|-------------------------|
| | | | Insgesamt | Mitgl. | Gäste | Prozent der Teilnehmer* |
| 1933/34 | 72 (43)* | 11 | 471 | 262 | 209 | |
| 1934/35 | 65 (37) | 6 | 303 | 185 | 118 | (44,3%) |
| 1935/36 | 83 (44) | 8 | 492 | 291 | 202 | (38,9%) |
| 1936/37 | 67 (25) | 2 | 383 | 242 | 141 | (41,0%) |
| 1937/38 | 71 (32) | 8 | 532 | 292 | 240 | (36,8%) |
| 1938/39 | 101 (43) | 9 | 688 | 499 | 240 | (45,1%) |
| 1939/40 | 196 (66) | 13 | 924 | 604 | 189 | (27,4%) |
| 1940/41 | 85 (34) | 0 | 433 | 304 | 320 | (34,6%) |
| | | | | | 129 | (29,8%) |

* verschiedene Ausflüge

° Die Gäste bedeuten soviel % der Teilnehmer

Wenn man nun betrachtet, das an jeder Wanderung auch eine Reihe Nichtmitglieder teilnimmt, so erkennt man, wie sehr der Verein zum Zusammenschluss der deutschen Gemeinschaft beiträgt.

Die rege Wandertätigkeit der Ortsgruppe Valparaiso hat weiter zur Folge, dass in den letzten Jahren auch viele Chilenen Sonntags in die Küstencordillere gehen und Gefallen am Wandern gefunden haben, wenn man auch noch immer ein gewisses Missverstehen beobachten kann. Damit wiederum wird ein Schritt getan, das Land näher kennenzulernen, und in weiteren Kreisen das Verständnis für die Reize der Natur zu wecken und zu pflegen.

Die Entwicklung der Wandertätigkeit des Vereins ist schon in ein Stadium gekommen, das der Entwicklung im Reich, in den Alpen besonders, gleicht; dass man nämlich auch hier beginnt, nach Neuturen zu suchen, die Berge von den schweren Seiten aus anzugehen. Man sucht sich absichtlich wenig begangene Seiten und Wege aus. Auch dies zeigt die Statistik; denn jedes Jahr kann der Verein einige neue Ziele oder neue Verbindungen aufzeichnen. —

Wenn man nun einmal die verschiedenen Wanderziele betrachtet, so lassen sich sehr bald verschiedene Gruppen herausfinden, nämlich solche, die

- a) bevorzugt gegangen werden,
- b) andere, die regelmässig unternommen werden, meist sogar ungefähr um dieselbe Zeit und
- c) wieder andere, die nur gelegentlich auf dem Wanderplan stehen.

Dafür lassen sich verschiedene Gründe anführen. Zur Gruppe a gehört in erster Linie die Campana, die in kurzer Zeit — in einem bis anderthalbem Tag — bestiegen werden kann und dabei den Vorteil hat, eine kleine bergsteigerische Leistung zu sein. Ausserdem erweckt die Spitze auch den Eindruck eines «richtigen» Gipfels. Zu dieser gehört auch der Caquicito.

Die Wanderungen der Gruppe b werden entweder durch das Wetter oder durch den Pflanzenwuchs bedingt. Zu dieser Gruppe gehört der Caleraberg, der nur im Frühjahr bestiegen wird, weil er im Sommer zu heiss ist. Das Laguna Verde-Tal wird zur Zeit der Aromoblüte unternommen. Auch eine Reihe Badturen mögen genannt sein: Poza de Coipo, Poza Azul, Las Docas usw.

In die dritte Gruppe von Wanderungen gehören vor allem die weiten Turen zum Roble, Chache, Morro Negro, Morro Manzano usw.

Die Wanderung zum «Estero de Limache» nimmt eine Sonderstellung ein, da sie regelmässig und zu allen Zeiten unternommen wird. Bei dieser Tur sind andere Gesichtspunkte mit dem Wandern verbunden: Angeln, Jagen, Ausspannen, Alter der Teilnehmer usw.

Ebenso nimmt die Gratwanderung vom Caquicito zum Caquis eine Sonderstellung ein, da sie eine regelrechte Felskletterei darstellt. Also scheiden dafür schon von vornherein eine Menge Mitglieder aus, während sie von anderen bevorzugt begangen wird.

Es lässt sich überhaupt feststellen, dass fast jeder Wanderer seinen Berg oder seine Tur hat. Der eine läuft gern und oft zum Estero, während der andere Campanita oder Langstreckenturen vorzieht. Und es ist keine Seltenheit, dass ein Bergkamerad eben seine Tur schon zwanzigmal unternommen hat. Als lobenswertes Vorbild und einen gewissen Rekord in dieser Hinsicht kann man es wohl bezeichnen, dass unser Vorstand Otto Claussen schon 36 Mal auf der Campana gewesen ist. Er rechnet damit, dass er das 50. Mal auch noch erreicht.

Auch die Besucherzahl, die an einer einzelnen Wanderung teilnahmen, ist je nach dem Ziele natürlich verschieden. Mancher Ausflug wird von vielen gleichzeitig unternommen, während andere nur von kleinen Gruppen besucht werden. Zu den Turen mit regelmässiger grosser Beteiligung zählen Estero de Limache, Ocoatal, Caleraberg, Caquicito, während zu den anderen der Grat, Campana, Tres Puntas usw. zählen.

Wie die Berge verschiedentlich begangen werden, so zeigen auch die Mitglieder in ihrer Wandertätigkeit ein ganz verschiedenes Bild. Nicht nur darin, dass die einen mehr sogenannte «Talschleicherturen» bevorzugen, andere dagegen mehr «Gipfelstürmer» und dritte mehr «Gelegenheitsarbeiter» sind, unterscheiden sie sich auch nach der Anzahl der unternommenen Turen. Es soll sogar eine Menge Mitglieder geben, die gar nicht wandern gehen. Die jährliche Wanderpreisverteilung zur Hauptversammlung gibt ein klares Bild über die Tätigkeit des einzelnen Wanderers. Dieser Bewertung lag erst die reine Anzahl der Wanderungen zugrunde. Seit dem Jahre 1937/38 aber werden die einzelnen Wanderungen nach ihrer Schwierigkeit bewertet. Während also erst Wanderungen gezählt wurden, werden jetzt Punkte gezählt. Nachstehend gebe ich eine Zusammenstellung der Preisträger in den letzten Jahren:

- 1933/34: 1.) Apel 25 Wanderungen; 2.) Ileege 21; 3.) Kukol 21; 4.) Höfer 21; 5.) Stein 14.
- 1934/35: 1.) Kukol 25; 2.) Willig 16; 3.) Apel 16; 4.) Kern 13; 5.) Höfer 13.
- 1935/36: 1.) Höfer 36; 2.) Vetter 28; 3.) Willig 23; 4.) Kukol 23; 5.) Kern 20
- 1936/37: 1.) Willig 31; 2.) Höfer 27; 3.) Lehning 21; 4.) Zobeck 20; 5.) Vetter 17
- 1937/38: 1.) Becker 57 Punkte; 2.) Höfer 42; 3.) Vetter 42; 4.) Throm 40; 5.) Wünsche 32.
- 1938/39: 1.) Wünsche 70; 2.) Brandt 65; 3.) Claussen 62; 4.) Altschwager 55; 5.) Finger 46.
- 1939/40: 1.) Kremer 125; 2.) Wünsche 103; 3.) Claussen 81; 4.) Altschwager 76; 5.) Brandt 63; 6.) Fr. Rixmann 40.
- 1940/41: 1.) Kremer 97; 2.) Altschwager 70; 3.) Claussen 69; 4.) Höfer 26; 5.) Finger 23.

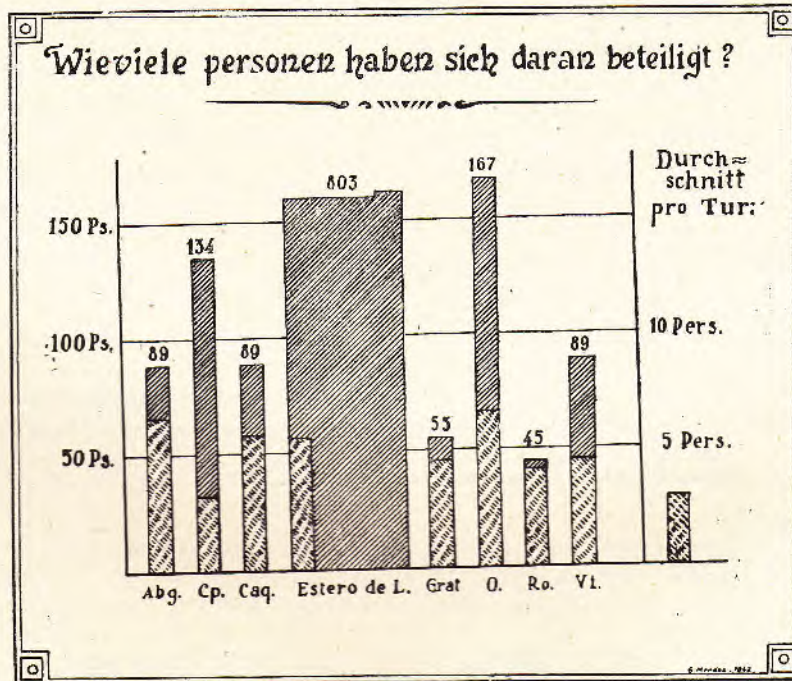
Einige Uebersichtstafeln mögen nun an Hand einiger Berge das Gesagte veranschaulichen und ein klareres Bild über Einzelheiten der Wandertätigkeit des Vereins geben.

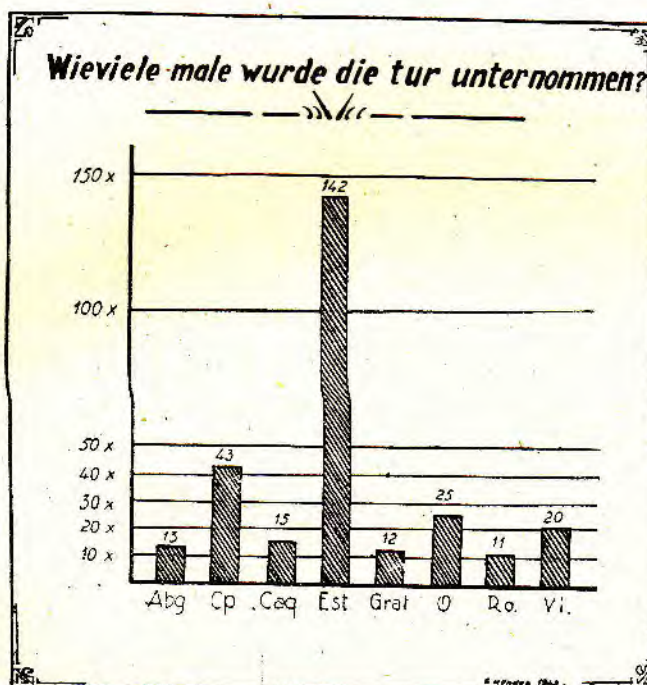
I. Wie oft wurde die Tur in den einzelnen Jahren unternommen?

| T u r | 33/34 | 34/35 | 35/36 | 36/37 | 37/38 | 38/39 | 39/40 | 40/41 | insgesamt |
|--------------|-------|-------|-------|-------|-------|-------|-------|-------|-----------|
| Caleraberg | 2 | 2 | 2 | 2 | 1 | 1 | 2 | 1 | 13 mal |
| Campana | 2 | 0 | 5 | 2 | 6 | 4 | 15 | 9 | 43 |
| Caquicito | 1 | 0 | 2 | 3 | 2 | 1 | 4 | 2 | 15 |
| Estero de L. | 11 | 7 | 16 | 13 | 16 | 24 | 42 | 13 | 142 |
| C. - Grat | 0 | 0 | 2 | 0 | 6 | 1 | 2 | 1 | 12 |
| Ocoa - Tal | 2 | 1 | 5 | 0 | 4 | 7 | 5 | 2 | 25 |
| Roble | 0 | 0 | 0 | 3 | 1 | 1 | 5 | 1 | 11 |
| Vizcachas | 2 | 0 | 2 | 4 | 3 | 3 | 4 | 2 | 20 |

II. Wieviel Teilnehmer haben die einzelnen Turen miterlebt?

| T u r | 33/34 | 34/35 | 35/36 | 36/37 | 37/38 | 38/39 | 39/40 | 40/41 | insgesamt |
|--------------|-------|-------|-------|-------|-------|-------|-------|-------|-----------|
| Caleraberg | 8 | 9 | 6 | 13 | 8 | 11 | 19 | 15 | 89 |
| Campana | 36 | 0 | 16 | 7 | 11 | 13 | 29 | 22 | 134 |
| Caquicito | 3 | 0 | 10 | 21 | 7 | 15 | 21 | 12 | 89 |
| Estero de L. | 59 | 35 | 83 | 45 | 78 | 144 | 292 | 67 | 803 |
| C. - Grat | 0 | 0 | 7 | 0 | 22 | 1 | 12 | 13 | 55 |
| Ocoa - Tal | 26 | 5 | 19 | 0 | 38 | 34 | 38 | 7 | 167 |
| Roble | 0 | 0 | 0 | 19 | 5 | 5 | 14 | 2 | 45 |
| Vizcachas | 14 | 0 | 21 | 15 | 12 | 14 | 9 | 4 | 89 |





Als eine Veranstaltung ganz besonderer Art, ist die Weihnachtsfeier des Ausflugsvereins am Estero de Limache aufzuführen. Sie ist schon nicht mehr als Wanderung anzusehen sondern sie hat ihren Wert als Volksfest. War sie zuerst eine reine Klubwanderung, so ist sie heute ein Fest der deutschen Gemeinschaft geworden. Das geht deutlich aus den nachstehenden Teilnehmerzahlen und dem Bericht von Kameraden Nehls hervor. Auf Seite 87 der «Andina 1943».

An den Weihnachtsfeiern beteiligten sich
in den Jahren:

| | |
|---------|------------------------------------|
| 1933/34 | 93 Personen (Mitglieder und Gäste) |
| 1934/35 | 94 „ |
| 1935/36 | 120 „ |
| 1936/37 | 81 „ |
| 1937/38 | 72 „ |
| 1938/39 | 84 „ |
| 1939/40 | fiel die Weihnachtsfeier aus |
| 1940/41 | 75 Personen |
| 1941/42 | 90 „ |

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass die Wandertätigkeit der Ortsgruppe ziemlich rege ist. Wenn auch in manchen Jahren Rückgänge und geringere Beteiligung bemerkbar wurden, so nahm die Tätigkeit im kommenden Jahre wieder zu. Im grossen und ganzen bewegt sich die Arbeit des Vereins in demselben Rahmen. Jedenfalls ist die Bedeutung der Ortsgruppe längst über den Rahmen «auch eines Vereins» hinausgewachsen. Dass sich die Bedeutung in dieser Hinsicht noch vergrössere, mag unser aller Wunsch sein!

Kurzer Tätigkeitsbericht

der Hochgebirgsgruppe des DAV - Santiago

1939

- 4/11.II. Besteigungsversuch des Yates (2110 mt.):
E. Köster (H. Kluge, H. Böhme). (O. Stange).
- 6/9.IV. Besteigungsversuch des Morado v. N. (5060 mt.):
B. F. Timmermann, L. Biekert. (M. Schindler).
- 25/26.XI. San Ramón (3240 mt.):
J. Lüders, O. Barentin, E. Neumüller, J. Oepen, F. Ritsert,
R. Fromm, HJ. Heinke, R. Goyeneche.
- 27.XII/6.I.1940. Reittour zur Laguna del Diamante. (3280 mt.):
R. Friebel, R. Fromm, A. Marquardt, E. Petzold, F. Ritsert,
H. Wünsche, K. Schröder, W. Schöffler, Frl. H. Rixmann.

1940

- 28.I. Besteigung des Cerro Vegas (4130 mt.):
Frl. G. Hartmann.
B. F. Timmermann, O. Barentin, J. Oepen, A. Hermann, H. Harseim,
- 31.I. Volcán Villarrica (2840 mt.):
E. Köster, J. Köster, W. Stadtländer, F. Ritsert, Frl. H. Leser.
- 6.II. Volcán Osorno (2660 mt.):
E. Köster, J. Köster, W. Stadtländer.
- 7/12.II. Plomo (5430 mt.):
E. Meier. (R. Kratzer).
- 11.II. Punta Ventana (3200 mt.):
Frl. G. Hartmann, B. F. Timmermann, G. v. Plate.
- Februar: Chacaya und Mestizo (2900 bzw. 3675 mt.):
L. Biekert, G. v. Plate.
Punta Rubilla (3500 mt.):
L. Biekert, W. Förster.
Retumbadero (3850 mt.):
L. Biekert.
Cerro Valdés (3620 mt.):
L. Biekert, W. Förster.
- 17/18.II. Punta de Damas (3120 mt.):
W. Stein, O. Barentin, R. Goyeneche.
- 17/23.II. Volcán San José (5880 mt.):
B. F. Timmermann, (E. Neumüller bis 5000 mt.).
- 26.II/1.III. Zweitbesteigungsversuch der Sierra Velluda (3580 mt.):
B. F. Timmermann (H. Gerstenmeier bis ca. 2600 mt.).
- 7/10.III. Plomo (5430 mt.):
W. Stein, O. Barentin, R. Goyeneche.
- 28.IV. Cerro Provincia (2640 mt.):
O. Barentin, R. Goyeneche, M. Bräuchle, B. F. Timmermann.
- 7.VII. Winterbesteigung mit Skiern des San Ramón (3240 mt.):
O. Barentin, R. Goyeneche, J. Kühlenthal.
- 22/23.VII. Winterbesteigung ohne Skier, des San Ramón (3240 mt.):
R. Grübler, F. Huber.

- 15.VIII. Winterbesteigung mit Skiern des Cerro Colorado und Cerro La Parva (3100 bzw. 3810 mt.):
O. Barentin, J. Kühlenthal, R. Goyeneche.
- «18» Winterbesteigung mit Skiern des San Ramón (3240 mt.):
O. Santner, O. Timmermann, G. Krebs, M. Stoff, B. F. Timmermann, Fr. G. Hartmann.

1941

- 18/21.I. Cerro Plomo (5430 mt.):
H. Harseim, H. Büttinghausen, G. Ebersperger, H. Fetense.
- 12/14.II. Paloma (4930 mt.):
R. Goyeneche. (W. Bachmann)—(W. Stein und B. F. Timmermann bis ca. 4200 mt.).
- 15/16.II. Bergfahrt zum Olivares-Gletscher (4600 mt.):
R. Keller, O. Barentin, M. Bräuchle, F. Niederer.
- 3.IX. Winterbesteigung mit Skiern des Volcán Llaima (3060 mt.):
HJ. Heinke.
- 4/5.X. Skiwanderung Mine Disputada — Rio Blanco (4000 mt.):
H. Fetense, L. Glatzel.
- 26.X. Morro Abanico (2580 mt.):
O. Barentin, Frau Margot Barentin, B. F. Timmermann.
San Ramón (3240 mt.):
J. Lüders, E. Timmermann, U. Ressler und A. Heller. (Mädels).
- 21.XII. Portezuelo Infernillo (4000 mt.):
W. Stein, A. v. Wachold, R. Goyeneche, S. Kosche, P. v. Maszynski, (Pretz und Ullrich).
- 27/28.XII. San Ramón (3240 mt.):
HJ. Heinke, L. Biekert, R. Fromm, H. Wünsche (Valparaiso).

1942

- 5/8.I. Cerro Altar (5215 mt.):
W. Stein, R. Goyeneche, O. Barentin.
- 4/14.I. Zweitbesteigungsversuch der Sierra Velluda (5380 mt.):
R. Fromm, H. Wünsche. (Valparaiso).
- 13.I. Volcán Antuco (2990 mt.). id.
- 17/18.I. Volcán San José (5880 mt.):
W. Förster, G. Dallmeier (Valparaiso).
- 24/29.I. Zweitbesteigungsversuch des Cerro Marmolejo (6100 mt.):
W. Bachmann. (C. Delledones).
- 24/25.I. Erkundungstour in das obere Morado-Tal (4000 mt.):
O. Barentin, W. Stein, R. Goyeneche.
- 17.1/2.II. Descabezado Grande (3830 mt.):
R. Fromm, H. Wünsche. (Valparaiso).
- 27.I. Volcán Osorno (2640 mt.):
G. Mosel, Joh. Baumgarten (G. Hempel und Fr. O. Pollack).
- 1/3.II. Zweitbesteigungsversuch, Südseite des Cerro Morado (5080 mt.):
Mirador (4200 mt.):
S. Kosche. (C. Piderit, J. Silva).
- 4/6.II. Plomo (5430 mt.):
W. Bachmann.
- 4/7.II. Erstbesteigung der Loma Larga (5450 mt.):
O. Barentin, W. Stein, R. Goyeneche.

1942

- 11/15.II. Plomo (5430 mt.):
L. Krahl.
- 16.II. Cerro Retumbadero (3850 mt.):
R. Fromm, H. Wünsche. (Valparaiso).
- 18/23.II. Volcán San José (5880 mt.):
R. Fromm, H. Wünsche. (Valparaiso).
- 26.II. Volcán Villarrica (2840 mt.):
E. Meier.
- 1/5.III. Zweitbesteigung von Süden: (Bis-Erstbegehung) des
Cerro Morado (5080 mt.):
(C. Piderit, J. Silva) S. Kosche bis 4600 mt.
- 1/5.IV. Erstbesteigung unbek. Fünftausenders. («Rup.
Freile»).
- W. Bachmann, L. Krahl.
- 4.IV. Cerro Chacaya (2900 mt.):
K. Veitl, H. Thoma, H. Zoll, J. Lüders, Fr. Aida Haverbeck,
Fr. Erika Werner, Fr. Ursula Ressler.
- 3/7.IV. Besteigungsversuch Cerro Catedral (5290 mt.):
G. Ebensperger, H. Harseim, G. v. Hein. (Dr. A. Larrain, E. Hoffmann).
- 19.IV. Führungstour zum Cerro Provincia (2640 mt.):
O. Barentin, H. Hashagen, H. Bungler, H. Massmann, K. Sauer, U. v. Beck.
- Oktober 1941/April 1942: Besteigungen des San Ramón (3240 mt.):
W. Bachmann: 9 mal!
- «18» Cerro de los Peladeros (3910 mt.):
W. Bachmann, L. Krahl, (M. Araneda).

Einige Daten aus den Vereinschroniken

Valparaíso - Santiago

- 12.II.1909 Gründung des «Ausflugverein Concon» in Valparaíso durch A. Gutsche, Ferd. und Georg Simonsen, H. Hanisch, H. Mattensohn u. H. Plage-
mann.
(17 Vorstands-Sitzungen im ersten Jahre!
Lt. Protokoll der 2. Sitzung vom 26.II.09. wurde u. a. das Tragen
von Rang- und Vereins-Abzeichen für den Vorstand erörtert. Später
wurde das Tragen verschiedenartiger Hüte als Unterscheidungsmerk-
mal in Vorschlag gebracht und eine Zeitlang durchgeführt!
Bis März 1911 dauerte etwa dieser «holde Wahn»...
- Ab Ende 1910 nannte sich dann der Verein «Deutscher Ausflugsverein Valparaíso».
- 1.VII.1919 Das erste Heft der «DAV-Mitteilungen» erscheint!
- 1.VII.1921 Finanzielle Schwierigkeiten zwingen zur Einstellung dieser Veröffent-
lichung.
- 23/24.X.1921 Brand und Zerstörung der gesamten Andina-Existenzen in Valparaíso.
1924 Neuerscheinen der «DAV-Mitteilungen», diesmal, als «Andina», Zeit-
schrift für Naturfreunde und Wanderer.
- 7.VIII.1924 Th. Malbranc und H. Sattler gründen zusammen mit weiteren acht
Mann in Santiago den Deutschen Ausflugsverein.
- X.1925 Mit Aussetzung von Wanderpreisen für besonders tätige Mitglieder
macht Valparaíso den Anfang.
Nach Abschluss des Jahres erhält A. Krause 1926 den 1. Wander-
preis.
- 1927 «Andina» muss wiederum wegen finanzieller Schwierigkeiten das Er-
scheinen einstellen.
- 1928 Eine Jugendgruppe des DAV Valparaíso unter Leitung v. G. Nehls
bringt auf Wanderungen die statlichen Teilnehmerzahl von 8, 14 und
18 Jungens zusammen.
- 1929 Aufnahme der Ausflugsvereine Santiago und Valparaíso in den Deut-
schen Alpenverein als Sektion Chile des DAV.
Herausgabe des Deutschen Chile-Kalenders.
- 1931-1932 «Andina» erscheint wieder, jetzt zweimonatlich.
- 1933 «Andina» kann nur noch als Jahrheft, herausgebracht werden der DAV.
Santiago übernimmt die Veröffentlichung.
- Ostern 1932 Hütteneinweihung von «Lo Valdés».
- 13.15.VIII Erstes Ski-Campeonato in Chile bei «Lo Valdés»!
- 1937 «Andina» erscheint wieder als Jahrheft.
- 1938 Gelegentlich einer Forschungsfahrt eines Mitgliedes d. DAV Valpa-
raíso schrieb 1924 eine englische Zeitung:
«Wo immer eine Gelegenheit ist, ein wissenschaftliches Werk aus-
zuführen, sei es im Gebiete der Berge und Gletscher, der tätigen
Vulkane oder auf den ozeanischen Inseln, da sind die Deutschen
die ersten!».
- 1939 Das methodische Sammeln der «Ausflugsberichte» — von Valparaíso
angeregt, wird von Santiago übernommen.
- 22.XII.1941 Zusammenschluss der bergbegeisterten Mitglieder des DAV Santiago
zur Aktivierung der Hochgebirgsfahrten in die «Hochgebirgsgruppe
des DAV».
- 15.XI.1942 Andina erscheint als 14. Jahrgang.

MITTEILUNGEN DES HERAUSGEBERS: "REVISTA ANDINA" - SPAN. AUSGABE

Herausgeber: Club Andino de Chile.

Erscheinen: Zweimonatlich.

Einzelheft: \$ 3.—.

Bezug durch: Casilla 1823 - Santiago.

Lest diese einzige Fachzeitschrift der Bergsteiger und Skiläufer — in spanischer Sprache — der mannigfaltige Inhalt wird es Euch lohnen!
(Auch durch die Geschäftsstelle des DAV - Santiago, Ahumada 27 - erhältlich)

Die Schwarzen Listen

in unserem neutralen Gastlande Chile, — gegen jedes Völkerrecht von den Angelsachsen als allein «beherrschte» Waffe gegen deutsche und deutschfreundliche Firmen eingeführt, verhinderte die Veröffentlichung mancher Geschäftsanzeige in der Andina 1943.

Wenn trotzdem die Mitarbeit in Form von finanzieller Unterstützung gewährt wurde, so ist dieses besonders beachtenswert.

Der Herausgeber der Jahreszeitschrift möchte daher auf diesem Wege für die geleisteten Spenden herzlich danken.

Schließlich sei auch dem nicht genannt sein wollenden Mitglied des DAV Santiago ganz besonders gedankt für seine hochherzige Stiftung eines größeren Geldbetrages, wodurch der Stein ins Rollen kam, der trotz der augenblicklichen Lage den Vorstand des DAV Santiago dazu veranlaßte, an die Herausgabe dieses Jahrheftes tatkräftigst heranzugehen.

Der Herausgeber der «Andina 1943» bittet um Mitteilung, wo evtl. noch die ihm fehlenden Nummern der «DAV-Mitteilungen» N.º 3 und 4, I. Jahrgang 1920 und N.º 4-6, II. Jahrgang 1921 zu bekommen sind. Auskünfte an B. Timmermann, Casilla 3124, Santiago.

Ältere Jahrhefte der Andina, insbesondere die Jahrgänge 1932, 1937 und 1938 sind noch durch die Geschäftsstelle des DAV-Santiago zu beziehen. Anfragen an Casilla 3481 — bzw. Santiago, Ahumada 27.

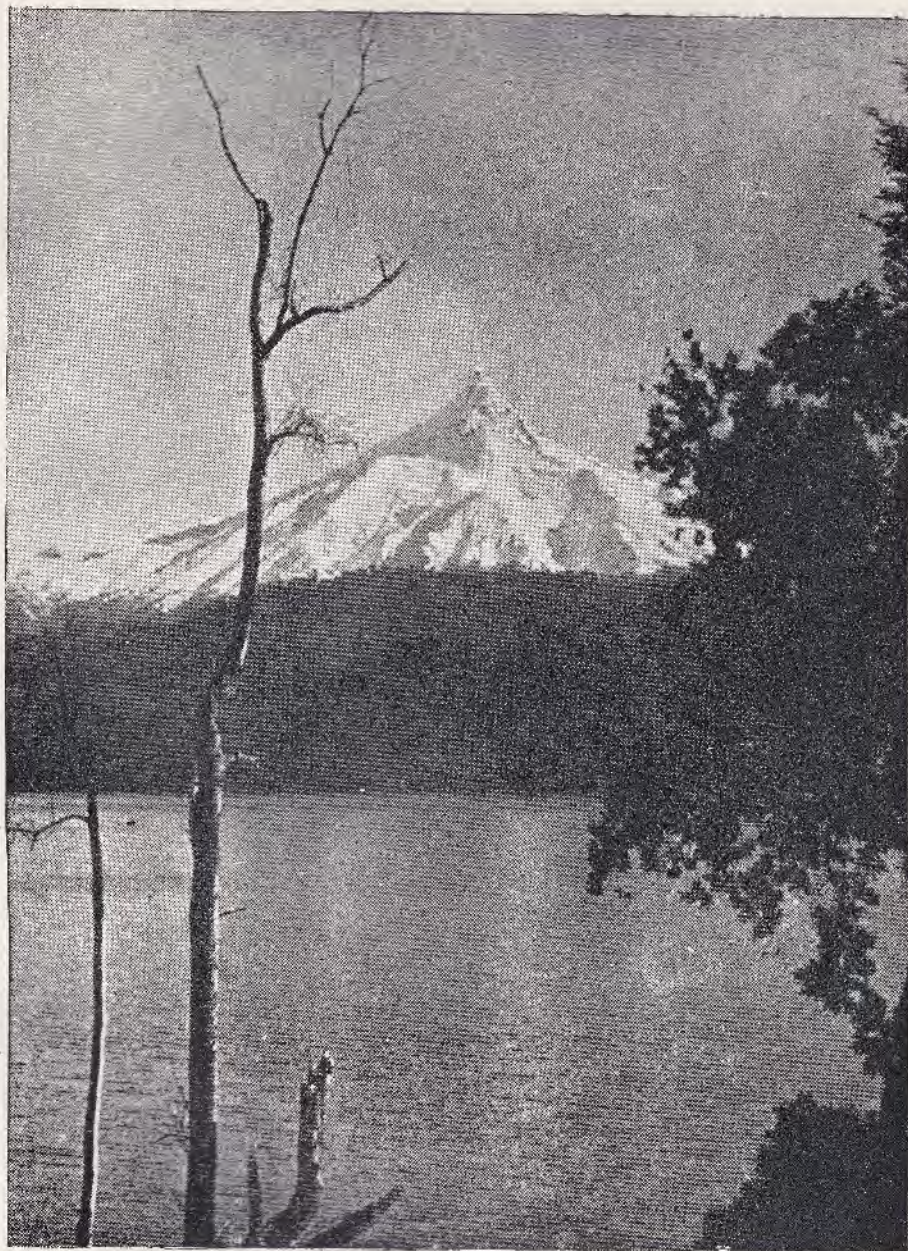
UNTERSTUETZT DIE ANDINA —

VERTEILT SIE AN EURE BEKANNTEN

VERSCHENKT SIE ZU DEN FESTTAGEN

VERSENDET SIE AN EURE ANGEBHÖRIGE IN DEUTSCHLAND!

Bilderteil



PUNTIAGUDO (2490 mt.) UND TODOS LOS SANTOS-SEE.



R. CERRO BONETE (5290 mt.) IKS. CO. PENITENTES (5395 mt.) VOM PENITENTES-TAL AUS.

Aufn. F. Fickenscher.

B. CERRO BONETE (5290 mt.) U.S. CO. PENITENTES (5395 mt.) VOM PENITENTES-TAL AUS.

Aufn. F. Fickenscher.



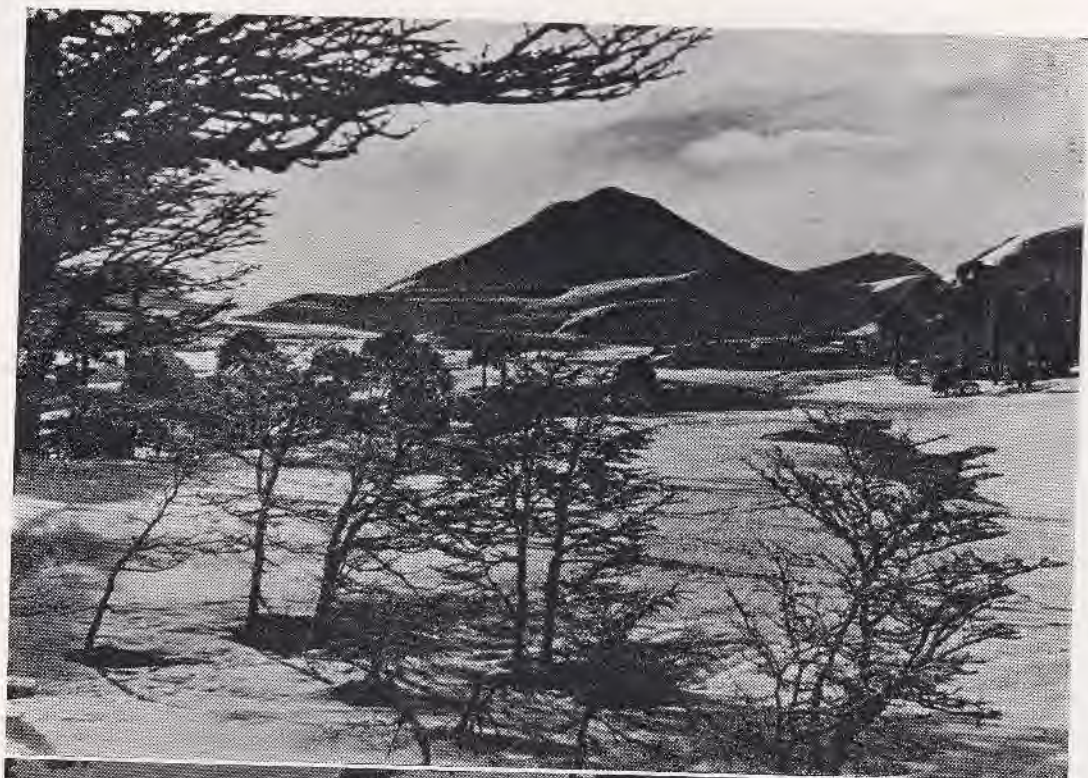
CERRO PALOMA (4930 mt.) UND CERRO ALLAR (5215 mt.) VOM SAN FRANCISCO (4270 mt.) AUS.

Aufn. F. Fickenscher.



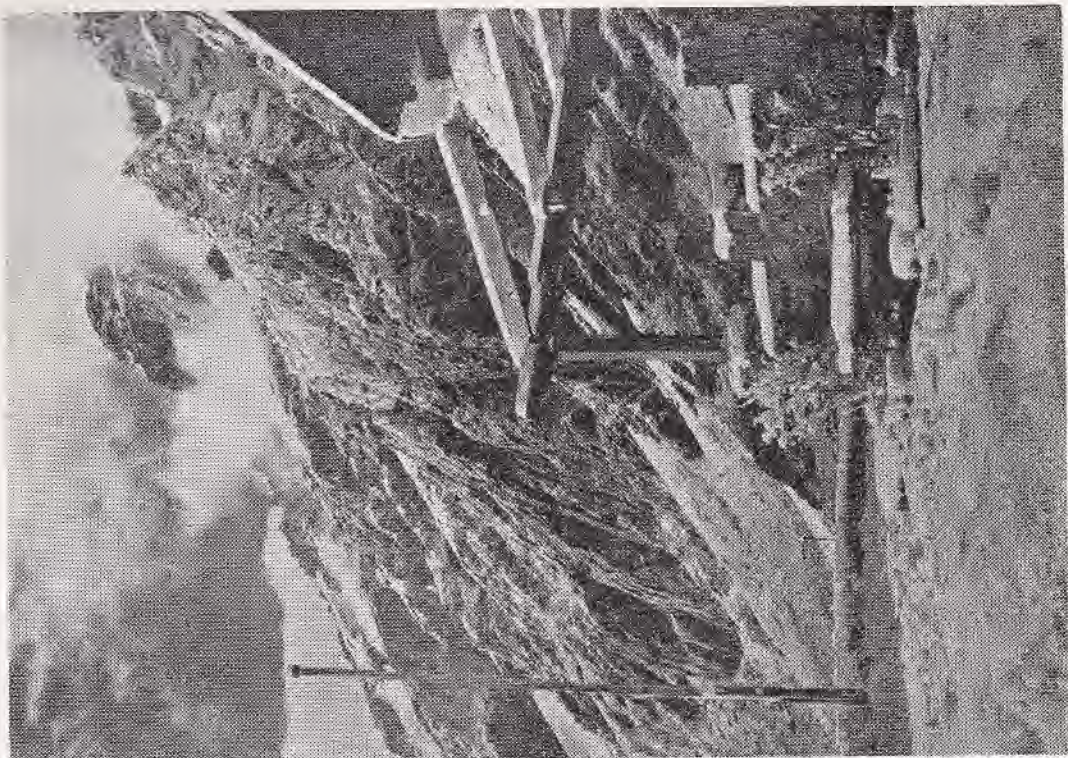
AM LLAIMA (3060 mt.).

Beide Aufn. E. Kremer.



OBFN: AM LLAIMA.
UNTEN: VOLCAN OSORNO (2640 mt.) UND TODOS LOS SANTOS-SEE.

Aufn. E. Kremer.
Aufn. A. Puschmann.



Aufn. E. Kremer.
Aufn. G. v. Plate.



LINKS: LLALMA-HUETTE IM WINTER.
RECHTS: LO VALDES UND CATEDRAL WAENDE IM WINTER.

LINKS: LLAIMA-HUETTE IM WINTER.
RECHTS: LO VALDES UND CATEDRALWARANDE IM WINTER.

Aufn. E. Kremer
Aufn. G. v. Plate.

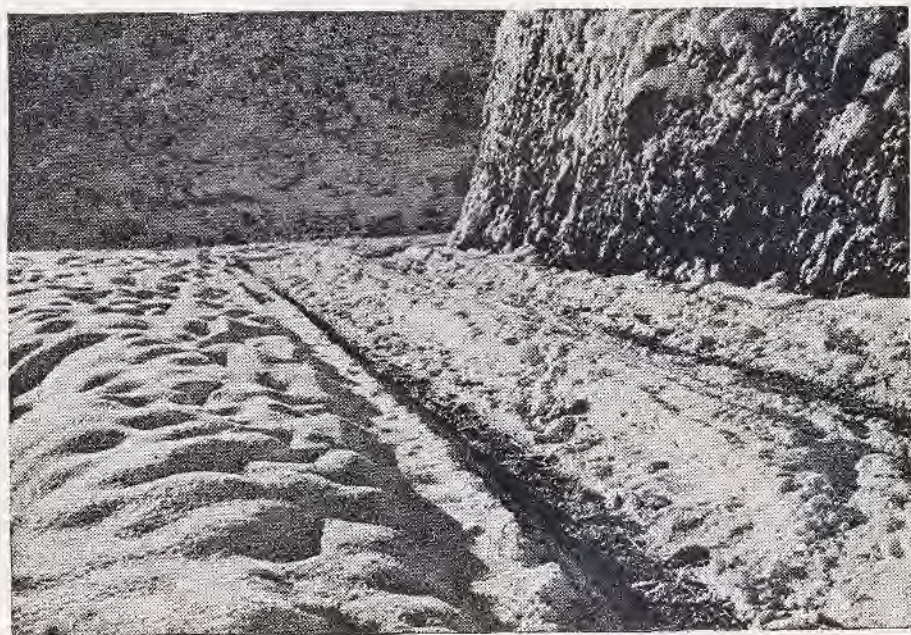


VERSCHNEUTE ABAUKARTEN IM TILALMA-GEBIET.



SPUREN IM SCHNEE.

Aufn. R. Goyeneche.



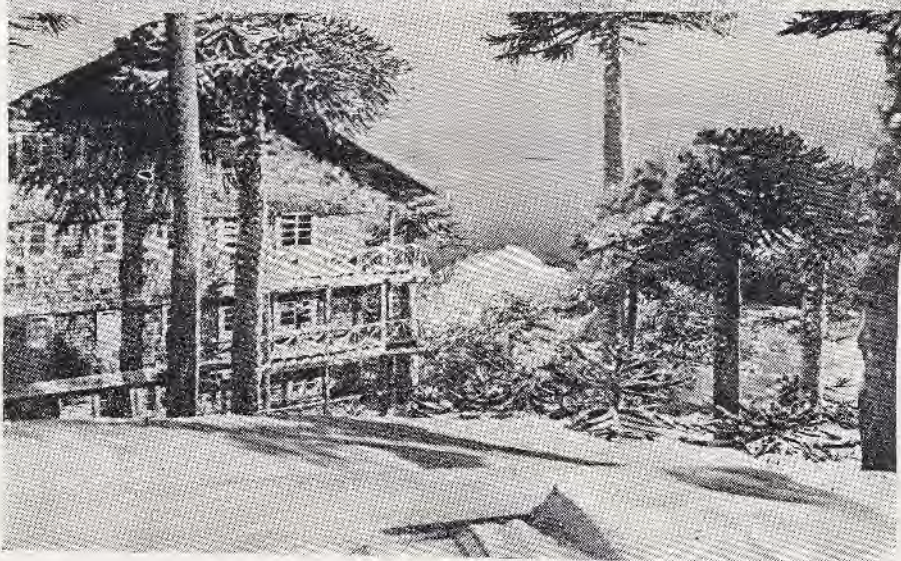
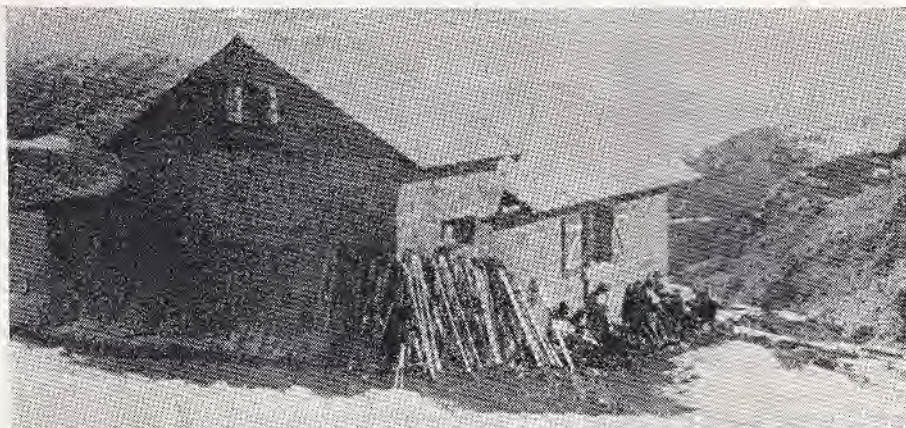
AUTOSPUREN AUF DEM WEGE NACH FARELLONFS.

Aufn. B. Timmermann.



OBEN: AM TABELLONESWEG.
UNTEN: WINTERSTIMMUNG AN DER PARVA-HÜPTE.

Aufn. R. Goyeneche.



OBEN: PARVA-HUETTE NACH DER ERWEITERUNG.
MITTE: AUSBLICK VON DER LLAIMA-HUETTE.
UNTEN: LLAIMA-HUETTE.

Aufn. B. Timmermann.
Aufn. HJ. Heinke.
Aufn. E. Kremer.



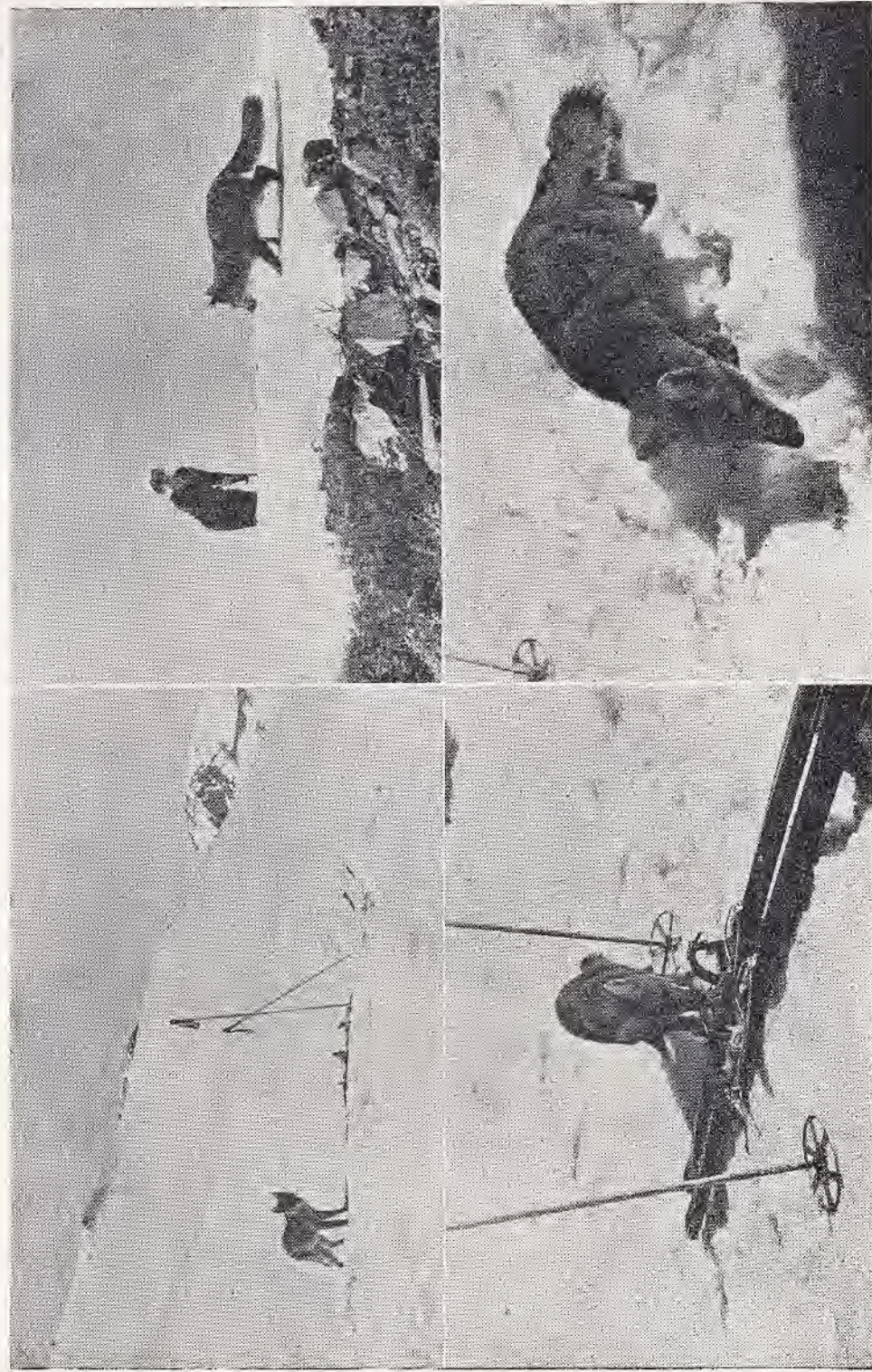
ABENDSTIMMUNG.

Aufn. R. Goyeneche.



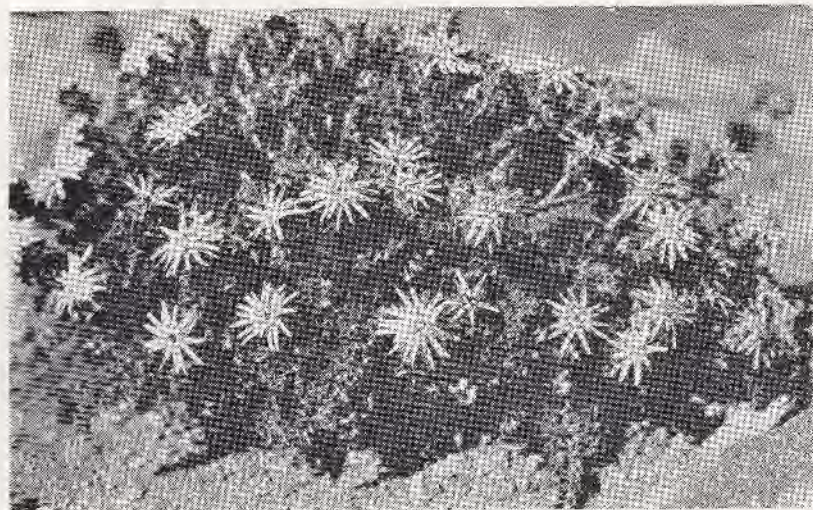
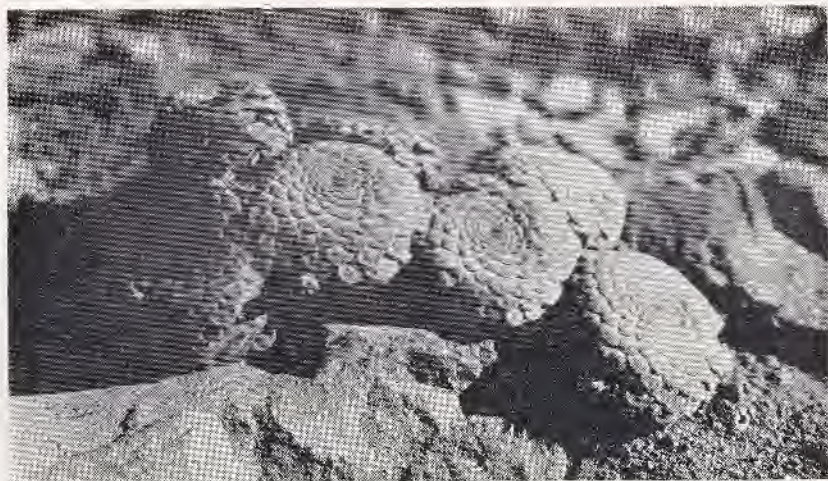
AM LAGERFEUER.

Aufn. B. Timmermann.



EIN SELTENER GAST BEIM SKILAUF. (Zu dem Aufsatz «Max, der Fuchs...»)

Aufn. E. Prienniger.



CORDILLEREN-VEILCHEN.
CORDILLEREN-EDELWEISS.
STERNBLÜTEN DER MUTISIA SPEC.

Aufn. Seb. Krüchel.
Aufn. G. Grandjot.
Aufn. Seb. Krüchel.



TRONADOR MIT AUFSTIEGSRUTE DER ERSTBESTEIGUNG DURCH H. CLAUSSEN.

Aufn. Ibarra.

AUS BOLIVIEN:

Oben: R. Boettger mit Sicht gegen Illampu-Massiv. Man beachte den wohl 3 Meter hohen Schneeturm der Gipfelspitze! Auf dem letzten spürbaren Untergrund das Zeichen des bezwungenen Berggrosen: Fahne und Eispickel.

Unten: Bauer beim Stufenschlagen; man beachte die starke Wüchsenbildung.



RECHTS: ZWEITBESTEIGUNG DES HUAYNA POTOSI (CACA ACA) (6094 mt.).

Aufn. Bauer und Boettger.



SAJAMA (6520 mt.) V. NORDEN.

Beide Aufn. F. Ahfeld.



AUS BOLLIVIEN: ILLIMANI (6500 mt.) V. SUEDEN.



AUFNAHMEN VON DER ERSTBESTEIGUNG DES ALTO LOS LEONES (5400 mt.)

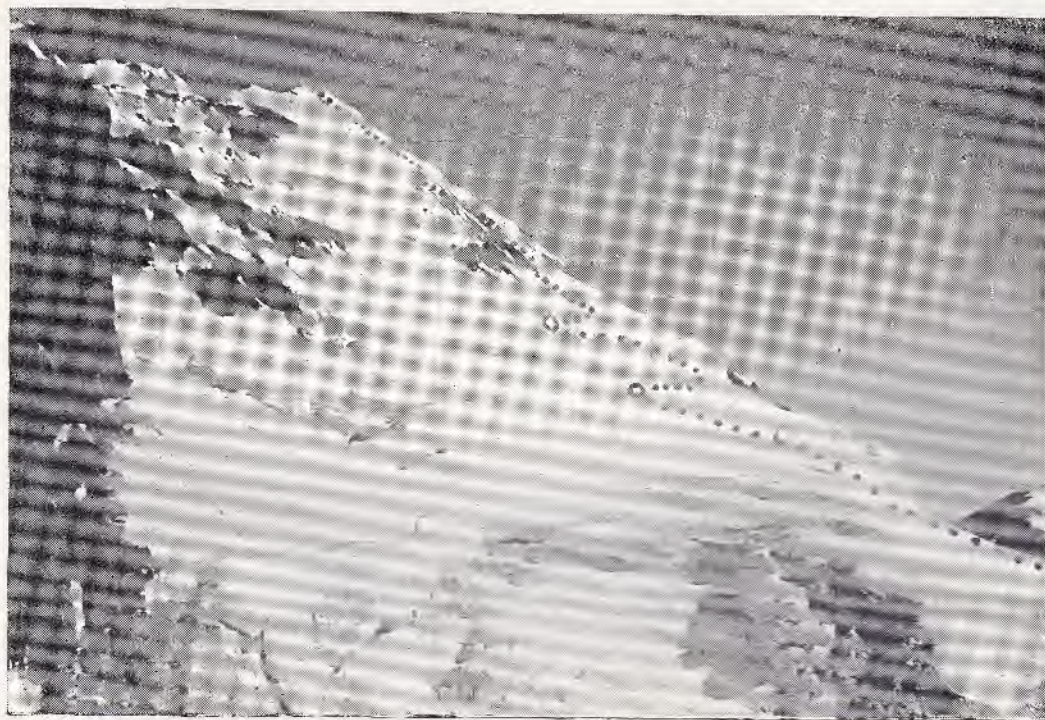
(Siehe auch Bericht im Textteil der Andina!)

Aufn. F. Marmillod.



BLICK VOM MIRADOR AUF MORADO.
(Zu dem Aufsatz über die Erstbesteigung über die Süd-Seite).

Aufn. C. Piderit.



MORADO-SUEDWAND MIT EINGEZEICHNETER ROUTE DER BEZWINGER.

Aufn. C. Piderit.



Marmillod.



OBEN: MORADO-MASSIV.
UNTEN LINKS: SKISPORT IM MORALES-TAL.
UNTEN RECHTS: PENITENTES-DURCHQUERUNG AM MONOLITO.

Aufn. E. Köhler.
Aufn. B. Timmermann.
Aufn. M. Bräuchle.



GLETSCHERTISCH AM CASTILLO

Aufn. Seb. Krüchel.



LINKS: ZELTLAGER AM RINCONASA-GLETSCHER.
RECHTS: GIPFELGRAT DES ALTAR (5215 mt.).



Aufn. R. Goyeneche.
Aufn. R. Goyeneche.



AUFNAHMEN VON EINEM WINTERLAGER IN LOS AZULES:

OBERSTE REIHE: SKIPELDER IN DER NÄHE DER HUETTE.
 MITTLERE REIHE: LINKS: SKIWANDERUNG. RECHTS: MITTAGSPAUSE.
 UNTERE REIHE: LINKS: VORSCHRIFTSMÄSSIGES DECKENROLLEN.
 RECHTS: DIE HUETTE LOS AZULES.

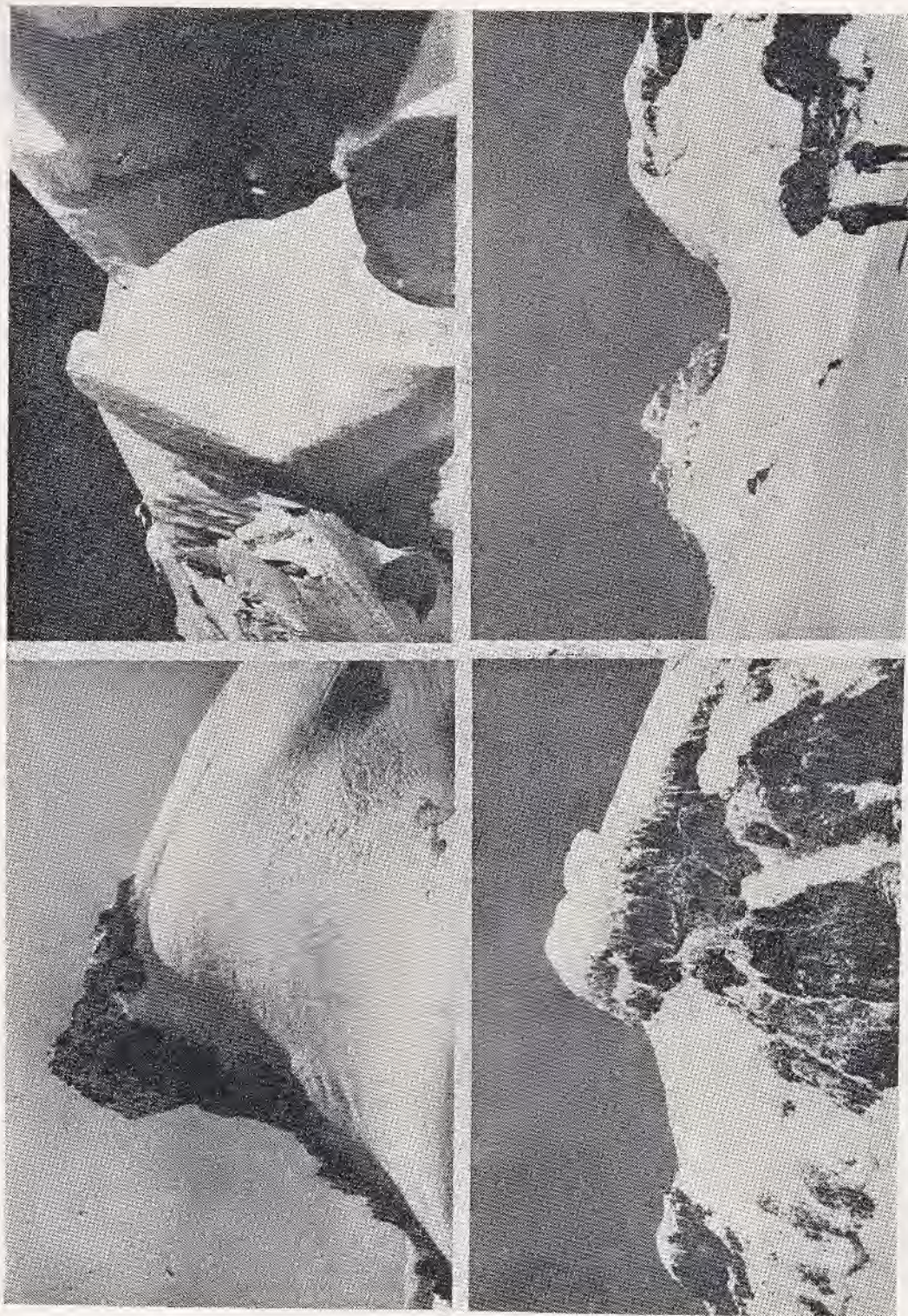
Aufn. B. Schmid.



Alle Aufn. H. Rentzsch.

STANDBILDER VON DER ROBINSON-FILM-EXPEDITION.

LINKS: ROBINSONS KAMPF MIT DEN PENTENTEN.
RECHTS OBEN: GROSSAUFNAHME.
RECHTS UNTEN: SPIELANWEISUNG FUER ROBINSON.



TRONADOR (3470 mt.)

OBEEN LINKS: ARGENTINISCHER GIPFEL.
 OBEEN RECHTS: IM GLEICHERRUCHE.

UNTEEN LINKS: HAUPTGIPFEL (PICO ANON). LINKS DER CHILENISCHE GIPFEL.
 UNTEEN RECHTS: VON RECHTS: ARGENTINISCHER HAUPT- UND CHILENISCHE GIPFEL (PICO MATTEODA).

Alle Aufn. F. Reichert.

TRENADOR (4400 m.)

OBEN LINKS: ARGENTINISCHER GIPFEL.

OBEN RECHTS: IM GLEITSCHERBRUCH.

UNTEN LINKS: LAUFTGIPFEL (PICO ANON).

UNTEN RECHTS: VON RECHTS: ARGENTINISCHER HAUPT- UND CHILENISCHER GIPFEL (PICO MATTEGODA).

Alle Aufn. F. Reichert.



Zu dem Aufsatze: Das Inlandeis vom San Valentín.

OBEN LINKS: SAN VALENTÍN-GIPFEL (4085 m.) UND NORDGRAT.

OBEN RECHTS: CERRO PIRAMIDE NOERDL. VOM SAN VALENTÍN UND ENTSTEHUNG DES GUALA-GLETSCHERS.

UNTEN LINKS: CERRO INDICE VOM MUNITAKR AUS. — NOERDL. GRENZE VOM INLANDEIS. IM VORDERGRUND «TOTEIS».

UNTEN RECHTS: INMITTEN DES INLANDEISES VOM SAN VALENTÍN; VON RECHTS: SILBERBLOEN, FIBRO, TITLIS, PICO-SUTÉ.

Alle Aufn. E. Hoffmann.



OBNEN: VERSINKENDER WALD AM RIO NEGRO.
UNTEN: SAN RAFAEL-GLETSCHER, ETWA 2 KM. BREIT, OBNEN LINKS EINE TOTEIS-DECKE.

Beide Aufn. E. Hoffmann.



GLETSCHERSPALTEN AN DER SIERRA VELLIDA.

Beide Aufn. B. Timmermann.

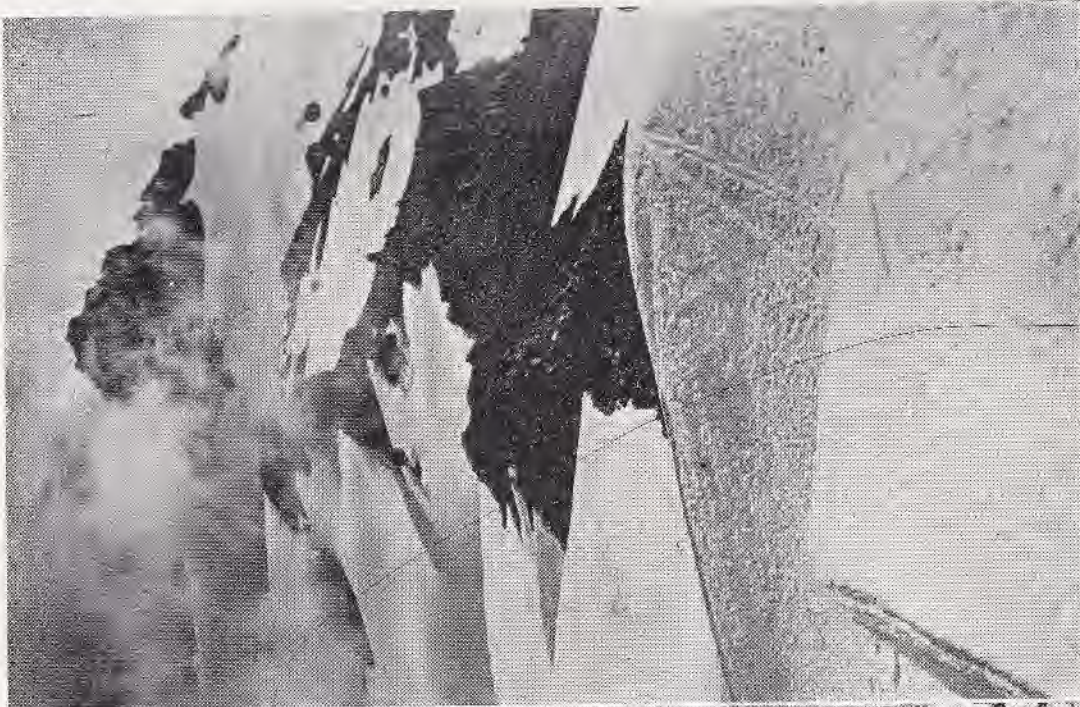


GLETSCHERSPALTEN IM GROSSEN WESTGLETSCHER.

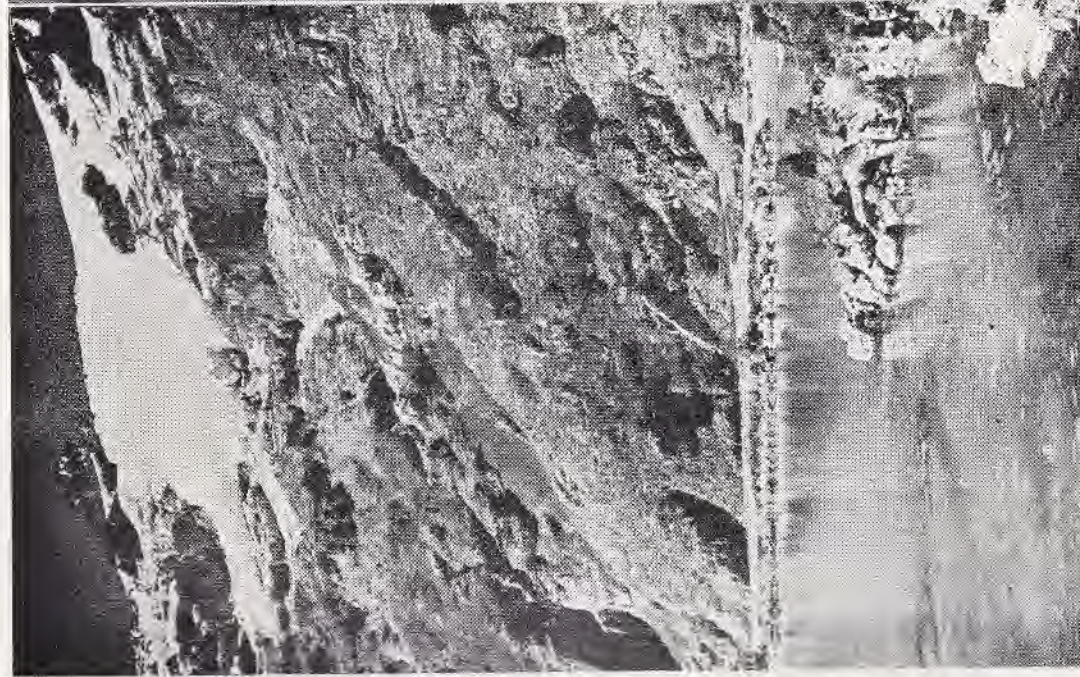


BLICK VOM GIPFEL DER SIERRA VELLUDA AUF DEN OSTGLETSCHER.

Beide Aufn. H. Tilly.



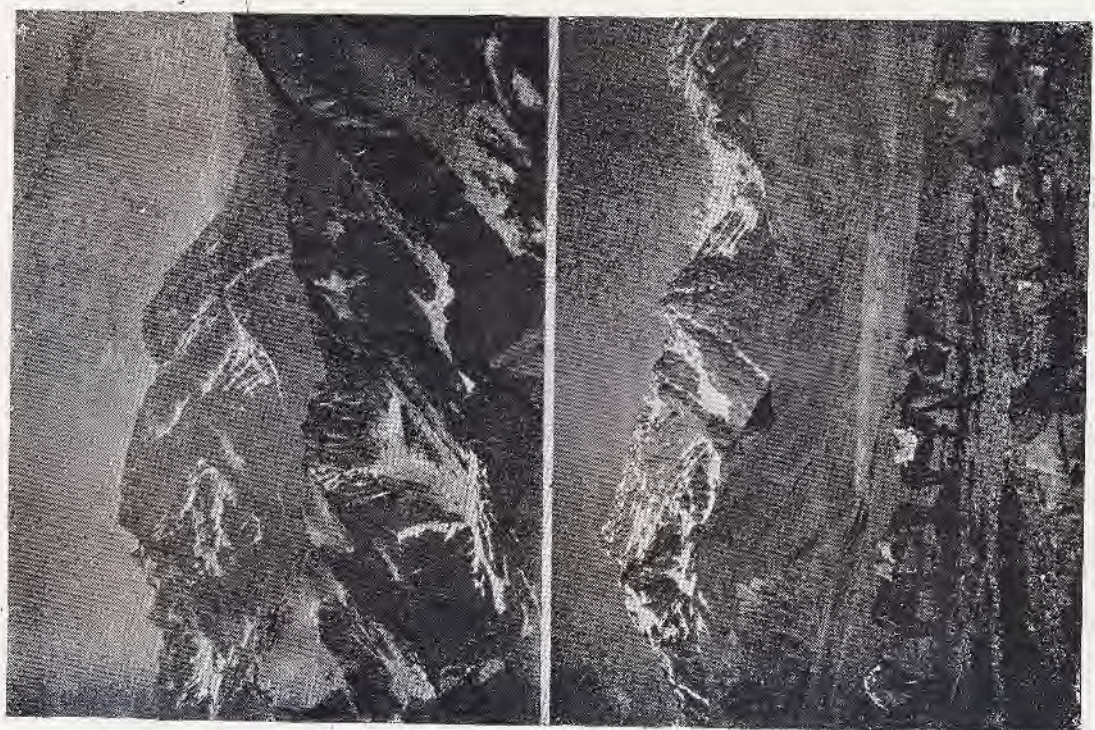
Aufn. B. Timmermann.
Aufn. R. Fromm.



LINKS: LAGUNA VERDE MIT NO-GLETSCHER DER SIERRA VELLUDA.
RECHTS: NO-KANTE, LINKS SÜD (-HAUPT-) GIPFEL DER SIERRA VELLUDA. (3560 mt).



Beide Aufn. Seb. Krükel.
Aufn. R. Gayeneche.



LINKS OBEN UND UNTEN; LOMA LARGA VON NORDEN (VOM YESOTAL) AUF.
RECHTS: ZEITLAGER DER ERSTUECKER DER LOMA LARGA.

LINKS OBEN UND UNTEN: LOMA LARGA VON NORDEN (VOM YESOTAL) AUS.
RECHTS: ZWISCHEN DER ERSTBEDECKUNG DER LOMA LARGA.

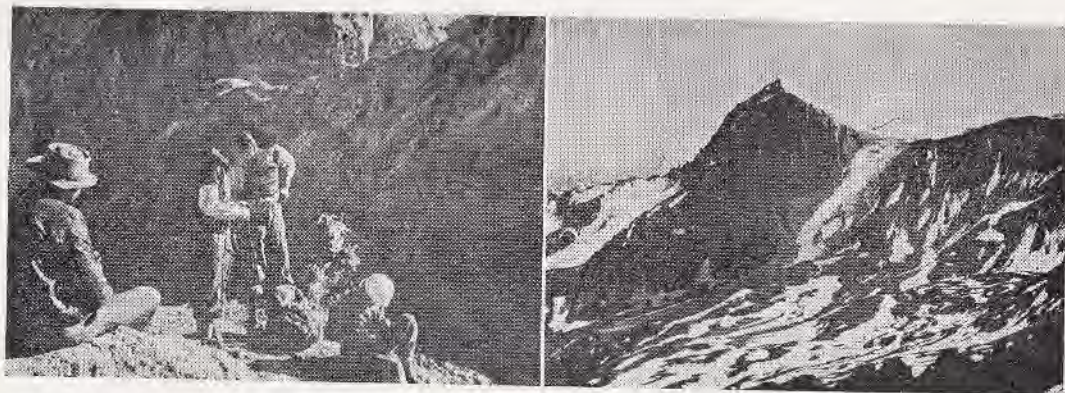


LINKS: GLETSCHERSPALTE.
RECHTS: OSTHÄHNGE DER LOMA LARGA.



Beide Aufn. R. Goyeneche.

Beide Aufn. Seb. Krückel.
Aufn. R. Goyeneche.



AM CERRO NEGRO (5050 mt.)

Beide Aufn. M. Bräuchle.



MULAS IM HOCHGEBIRGE.

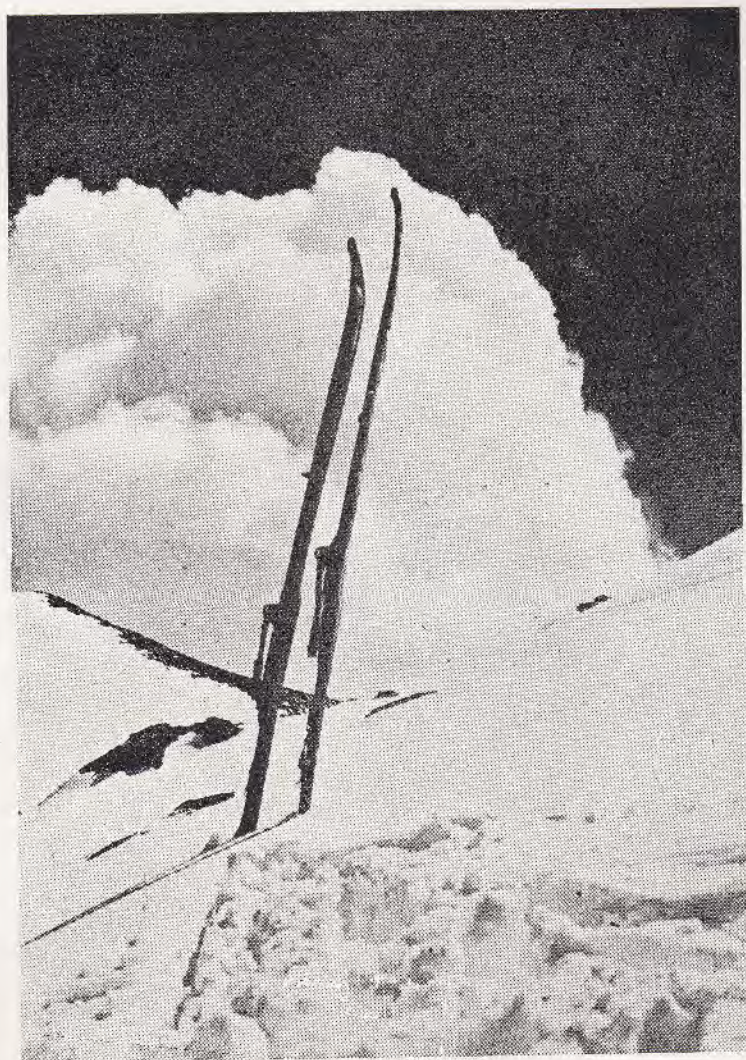
Aufn. H. Tilly.



...che:



...Tilly,



SKISPORT.

Aufn. B. Timmermann.



*Besuchen Sie
Lo Valdés-*

*die älteste Schutzhütte
in der Cordillere!*

Im SOMMER: Herrliche Ausflugsmöglichkeiten nach allen vier Himmelsrichtungen.

Reittiere stehen zur Verfügung.

Im WINTER: Skilauf unter fachmännischer Leitung durch Skilehrer.

Erstklassige Verpflegung = Pächter: Gerd v. Plate und Frau.
